

dlv

*Für meine Frau Verna,  
nach vielen Jahren Ehe und acht Kindern  
noch immer mein bester Freund*

*Für meinen Mann Ken –  
Du lässt mich meinen Rollstuhl vergessen ...  
und das bedeutet viel.*

*Joni Eareckson Tada / Steven Estes*

# *Wie das Licht nach der Nacht*

*Hoffnung, die im Leiden trägt*

clv

Christliche  
Literatur-Verbreitung e.V.  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

## Die Autoren:

Joni Eareckson Tada, seit über dreißig Jahren querschnittsgelähmt, Autorin von mehr als zwanzig Büchern und Präsidentin von JAF (Joni and Friends) Ministries, einer christlichen Organisation, die sich für die Behinderten in aller Welt einsetzt.

Steven Estes, Pastor an der »Community Evangelical Free Church« in Elverson, Pennsylvania. Seit Jahren mit Joni Eareckson Tada befreundet, Co-Autor eines weiteren gemeinsamen Buches.

1. Auflage 1999

2. Auflage 2005

© 1997 by Joni Eareckson Tada und Steven Estes

Titel der amerikanischen Originalausgabe: When God Weeps

Übersetzung: Ursula Alberts

Die Bibeltexte sind – wenn nicht anders vermerkt –  
der Revidierten Elberfelder Übersetzung entnommen.

© der deutschen Ausgabe

1999 by Brunnen Verlag Gießen

2005 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 110135 – 33661 Bielefeld

CLV im Internet: [www.clv.de](http://www.clv.de)

Umschlagfoto: PhotoCase.de

Satz: CLV

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 3-89397-645-0

# Inhalt

Wie alles begann .....	7
Wo sind die Jahre geblieben? .....	10
Ich leide sehr .....	13

## *Erster Teil: Wer ist dieser Gott?*

1. Überschäumende Freude .....	29
2. Der leidende Gott .....	40
3. Erwartet Gott, dass ich leide? .....	56
4. Was böse scheint, ist gut gemeint? .....	69
5. Des Himmels schmutzige Wäsche? .....	82

## *Zweiter Teil: Was hat Gott vor?*

1. Ein paar Gründe, warum ... ..	103
2. Die beste Antwort, die wir haben .....	122
3. Dem Leiden einen Sinn geben .....	134

## *Dritter Teil: Wie schaffe ich es, durchzuhalten?*

1. Der Aufschrei der Seele .....	155
2. Zufriedenheit erlangen .....	180
3. Wenn Leiden bösartig wird .....	201
4. Wenn das Leid überwunden ist .....	216

## ANHANG A:

Bibelstellen, die Gottes Herrschaft über unser Leid beschreiben .....	239
--	-----

## ANHANG B:

Bibelstellen über das Ziel, das Gott mit unseren Leiden verfolgt .....	244
---	-----

## ANHANG C:

Kann Gott Trauer empfinden? .....	247
-----------------------------------	-----



## Wie alles begann

Ich traf Joni das erste Mal im Sommer 1969 auf dem Parkplatz einer Kirche. Ich war einer von vielen hundert Teenagern, die aus dem Kirchengebäude strömten. Das Jugendtreffen war gerade zu Ende gegangen. Alle liefen auseinander, Autos fuhren los, Radios wurden eingeschaltet – überall hörte man Gelächter und scherzhafte Rufe.

Ein weißer Kombi war an der Seitentreppe vorgefahren. Der Wagen sah nicht aus, als wenn er einer älteren Person gehörte. Meine Freundin Diana hielt die Autoschlüssel in der Hand. Diana ist eine der lebhaftesten Personen, die ich kenne. Sie stand an der Beifahrertür, einen leeren Rollstuhl neben sich, den sie aus dem Wagen gezogen und auseinander geklappt hatte. Sie wollte mir ihre gelähmte Freundin vorstellen, von der sie mir erzählt hatte. Ich stand auf der Treppe und konnte von dort aus nicht das Gesicht des großen Mädchens erkennen, das dort im Auto saß, doch ich sah die Stützen an ihren Handgelenken.

»Steve, ich möchte dir Joni vorstellen.«

»Hallo Joni.«

Das Mädchen im Wagen beugte sich vor, um mich sehen zu können. Blonde, modisch kurz geschnittene Haare, das Gesicht sommersprossig und sympathisch, eine markante Nase, das Lächeln bitter und reizend. Reizend, nun, wenn Sie Joni kennen, so ist sie eben. Bitter, weil sie so aussah, als hätte dieser Rollstuhl sie um etwas Wertvolles gebracht.

»Hallo, Steve, nett, dich kennen zu lernen.« Es klang enthusiastisch, doch auch abwartend.

»Ihr beide werdet viel Gesprächsstoff haben«, sagte Diana begeistert. Auch wir waren der Ansicht, dass es schön wäre, sich wieder zu treffen.

Eine Woche später betrat ich das aus Feldsteinen und schweren Balken erbaute Haus, das mir immer wie der Vorsaal zum Himmel erschien. Über allen Kaminen hingen Geweihe, Indianerteppiche lagen verstreut, und überall brannten Kerzen. Aus den Lautsprecherboxen erklangen die Stimmen von *Simon and*

*Garfunkel.* Alle Räume waren von Gelächter und der überschäumenden Freundlichkeit von Jonis Eltern und Schwestern erfüllt, von denen Joni das gewinnende Lächeln hatte.

Als wir allein waren, dauerte es keine zehn Minuten, bis die Frage kam: »Diana sagt, du beschäftigst dich viel mit der Bibel. Sag mal, glaubst du, dass Gott etwas damit zu tun hatte, dass ich mir den Halswirbel gebrochen habe?« Lässig strich sie sich mit der Rückseite ihres Handgelenks das Haar aus dem Gesicht, doch ihre Augen spiegelten die Spannung wider.

Das ist das Problem, mit dem wir uns in diesem Buch beschäftigen.

Ich bin ein Niemand – ein sechzehnjähriger Zeitungsjunge, der dem Mädchen gegenüber sitzt, das zwei Jahre zuvor in ihrer Schule wahrscheinlich das beliebteste Mädchen ihres Jahrgangs war. Die Freunde, mit denen sie sich umgab, konnte ich nur aus der Ferne beobachten. Doch sehen Sie sie jetzt an. Ich wippe mit meinem Fuß zum Takt der Musik, die im Hintergrund spielt; sie kann nur mit dem Kopf nicken. Ich kann selbst essen; sie muss gefüttert werden. In einer halben Stunde werde ich durch die Tür nach draußen gehen, während sie in ihrem Rollstuhl sitzen muss, bis der Sensenmann kommt. Und von mir will sie wissen, ob es Gott war, der sie in den Rollstuhl befördert hat. Wer bin ich denn, dass ich so etwas erklären könnte?

Ich weiß, was die Bibel zu ihren Fragen sagt. Mir fallen ein Dutzend Stellen ein, die ich durch jahrelangen Kirchenbesuch und von meinem christlichen Vater gelernt habe. Doch nie habe ich diese Wahrheiten auf so einem schwierigen Terrain ausprobiert. Bis auf eine Vier in Mathematik und eine Jugendliebe, die in die Brüche ging, ist mir noch nichts Schlimmes zugestoßen. Doch ich denke: *Wenn sich die Bibel nicht im Leben dieses Mädchens bewährt, ist sie niemals wahr gewesen.*

Ich räuspere mich und springe von der Klippe. »Gott hat dich in den Rollstuhl gesteckt, Joni. Warum, weiß ich nicht, aber wenn du ihm vertraust, anstatt dich gegen ihn aufzulehnen, wirst du herausfinden, warum er es getan hat. Wenn nicht in diesem Leben, dann im nächsten. Er hat zugelassen, dass du dir das Genick brichst, weil er dich liebt.«

Für mich hörte sich das schrecklich abgedroschen an – doch offensichtlich nicht für sie. Wir lasen noch einige Verse, dann ging ich nach Hause. Von diesem Tag an musste ich angestrengt studieren, um diesem Mädchen einen Schritt voraus zu sein; ständig hatte sie ihre Nase in der Bibel.

Dieses Buch handelt von dem Gott, der über menschliches Leid weint, der selbst in unsere Qualen eindringt, und von der Liebe, die ihn dazu treibt, uns leiden zu lassen. Es handelt vom Erleben der Freundschaft Gottes auf schwierigen Wegen, von denen wir nicht einmal wussten, dass er sie beschreitet. Vieles davon ist aus Jonis Perspektive beschrieben, denn ihr Leben ist ein bemerkenswerter Prüfstein, an dem bewiesen wird, dass Gott weiß, wovon er spricht.

Doch während Sie lesen, wird Ihr Leben der Prüfstein, an dem Gottes Wort auf die Probe gestellt wird. Kommen Ihnen Gottes Gedanken über das Leiden belanglos vor?

Steven Estes

## Wo sind die Jahre geblieben?

Ich sehe Steve noch immer, wie er am Kamin über seine Bibel gebeugt sitzt und nur gelegentlich unterbricht, um einen Holz-scheit aufs Feuer zu legen. Er blättert angestrengt, bis er die Seite findet, gleitet dann mit dem Finger über die Abschnitte, um mir schließlich den Vers vorzulesen, der die Antwort auf meine neu-este Frage enthält.

»Hier, Joni, hör mal, was im Epheserbrief im dritten Kapitel steht ...«, würde er sagen, als wolle er einen Motor durch einen kleinen Tritt auf das Gaspedal beschleunigen. Los geht die Fahrt, eine Straße voller Fragen hinunter, wir halten an, fahren rückwärts, starten wieder, benutzen ein oder zwei Umleitungen und machen erst Schluss, nachdem die Glut des letzten Holz-scheits erloschen ist. Er war genauso unerfahren und jung wie ich und hungerte danach, die Wahrheit zu ergründen. Also würden wir weitersuchen, würden vorwärts drängen – er, aufgeregt auf die Funde in der Bibel zeigend, und ich, mit ihm Schritt haltend, ohne mir etwas entgehen zu lassen.

*Wenn Gott ein Gott der Liebe ist, warum gibt es dann Schmerzen und Leiden?*

*Wenn böse Dinge geschehen, wer oder was steckt dahinter?*

*Wie kann Gott von mir erwarten, dass ich auf diese Weise glücklich bin?*

»Vergiss nicht, was du sagen wolltest!« würde Steve über die Schulter rufen, während er in die Küche läuft, um eine Cola zu holen.

Nie wieder gab es schönere Zeiten als jene frühen Jahre, die wir mit Streifzügen durch die Bibel verbrachten. Für uns war es ein Abenteuer, der Straße so lange wie möglich zu folgen, auf der wir Gott im Leiden erkannten. Dreißig Jahre später liegen einige Meilensteine hinter uns, und wir haben unter den Verletzungen gelitten, die das Älter- und Weiserwerden mit sich bringt. Zum Glück haben wir unsere Ehepartner Verna und Ken, die uns Mut machen. Vieles hat sich verändert, doch eins ist unverändert geblieben: unsere Freundschaft mit Jesus.

Noch etwas anderes ist gleich geblieben: das Leiden. In gewisser Hinsicht hat es sich sogar verstärkt. Meine Knochen schmerzen vom langen Sitzen im Rollstuhl, und ich bin von der Anstrengung erschöpft, mich über die zunehmenden Beschränkungen meiner Lähmung hinwegzusetzen. Doch noch immer ist dieses Leiden ein Abenteuer (obwohl das, was ich lerne, nur wie ein Echo der frühen Tage ist, so als würde ich meine Messungen in einer größeren Tiefe vornehmen).

Nie hätte ich mir träumen lassen, dass die Antworten, die ich entdeckte, als wir damals bis spät in der Nacht am Kamin saßen, noch heute einen derart starken Widerhall haben würden. In Jahrzehnten des Gelähmtseins, ohne meine Arme und Beine gebrauchen zu können, und fast ebenso vielen Jahren, in denen ich Menschen begegnete, die sich in ähnlichen oder schlimmeren Situationen befanden als ich, habe ich diese Wahrheiten weitergegeben.

Dabei handelt es sich nicht so sehr um Wahrheiten über das Leiden als vielmehr um Wahrheiten über Gott. Und so stelle ich Ihnen dieses Buch vor, indem ich darauf hinweise, dass es darin weniger um das Leiden geht als vielmehr um den Einzigen, der uns den Sinn des Leidens erschließen kann. Es handelt nicht davon, warum unsere Leiden für uns von Bedeutung sind (obwohl das der Fall ist), sondern worauf es dem Allmächtigen dabei ankommt. Noch etwas müssen wir im Voraus klarstellen: Wir glauben, dass die Bibel Gottes Wort ist, dass jedes ihrer Bücher einen unumstößlichen Stein im Fundament der Wahrheit darstellt. Die Bibel ist die bewährte Straßenkarte, die wir in diesem Buch benutzen werden.

Ich war mir bewusst, dass ich ein derart umfangreiches Thema nicht allein bewältigen kann. Hier braucht es Erfahrung und Wissen. Ich lieferte die Erfahrung und Steve Estes mit seinen jahrelangen Seminarstudien das Wissen. Freundlicherweise hat er auch seine Begabung zu schreiben zur Verfügung gestellt, damit wir Ihnen gemeinsam unser Anliegen nahe bringen können.

Für einen Teil dieser Reise – die Kapitel eins bis fünf – ist Steve zuständig. Er hat sie geschrieben und die Nachforschungen dazu angestellt. Wir hoffen, dass Ihr Herz und Ihr Verstand bewegt

werden, wie es mir erging, als Steve neben meinem Rollstuhl saß und zum ersten Mal seine Einsichten in *Wer ist dieser Gott?* mit mir teilte. Im ersten Kapitel vom dritten Teil beschreibt Steve, was er über die Hölle herausfand, und ich schreibe im abschließenden Kapitel über den Himmel. Die Anhänge A und C sind ebenfalls von Steve. Mit dem Grundriss für das Buch haben wir uns viele Male auseinander gesetzt. Jeder las kritisch die bisherigen Arbeiten des anderen, denn seit Jahren hatten wir uns gegenseitig dazu angeregt, Antworten auf die Frage nach dem Leid zu suchen.

Noch etwas: »Am Abend kehrt Weinen ein, und am Morgen ist Jubel da« (Ps 30,6); Jubel für diejenigen, die leiden – doch ganz besonders für Gott. Steve und ich hoffen, dass Sie durch dieses Buch besser verstehen, warum unser Weinen für einen liebenden Gott von Bedeutung ist, für einen Gott, der uns eines Tages die Bedeutung einer jeden Träne – auch seiner Tränen – erklären wird.

Joni Eareckson Tada

## Ich leide sehr

Die afrikanische Nacht war schwarz wie Pech und roch auch so. Nur der Strahl einer Taschenlampe zeigte den Weg. Ich unterdrückte die Übelkeit, die mir der Geruch von verrottetem Abfall verursachte, und wollte vorsichtig hineinfahren, doch mein Begleiter schob einfach den Stoffvorhang vor dem Schuppen, der als Tür diente, beiseite, leuchtete mit seiner Taschenlampe in die Dunkelheit und trat ein. Ich folgte in meinem Rollstuhl.

Als die Plane wieder über den Eingang fiel, konnte man die unzähligen Geräusche des Elendsviertels nur noch gedämpft hören. Mein Begleiter hielt die Taschenlampe hoch. Ihr Strahl traf eine junge Frau, deren Gesicht und Haare so schwarz wie die Nacht waren. Sie hatte keine Hände. Ihre stockdünnen Beine waren unter ihr auf der Strohmatten seitwärts gespreizt. Ich ließ meinen Blick nur kurz darauf verweilen. Die Straßen des Elendsviertels waren voller Menschen, die durch Kinderlähmung oder Amputation keine Hände oder statt Füße von harter Haut überkrustete Stümpfe hatten. Und alle waren obdachlos. Gelähmte Menschen wie ich überlebten in Ghana nicht, von den Bürgersteigen dieses miserablen Pestlochs in der Hauptstadt Accra ganz zu schweigen. Nur solche Behinderte kamen durch, die stark genug waren, um auf den Straßen, die von Urin durchnässt und voller dahinmoderndem Abfall waren, für sich selbst zu sorgen.

Mein Begleiter stand neben mir. Der Schein seiner Taschenlampe erleuchtete den kleinen Schuppen. Als die junge Frau mich sah, verzog sich ihr Mund zu einem breiten Lächeln. Ihre dunklen Augen spiegelten das Licht wider, als sie auch meinem Begleiter zulächelte. Sie kannte diesen afrikanischen Pastor gut, der es zu seiner Sache gemacht hatte, hinaus auf die Straßen zu gehen und die Blinden und Lahmen zu finden.

Der Pastor räusperte sich, um mich vorzustellen. »Ama«, sagte er. »Ich möchte dir gerne meine amerikanische Freundin Joni vorstellen.« Sie erwiderte den Gruß in ihrer Stammessprache. Mir wurde gesagt, dass Ama als Bürgerin dieser ehemaligen britischen Kolonie Englisch versteht, und so wurde unsere Unter-

haltung fortgesetzt, als säßen wir am Teetisch. Ich freute mich, sie und ihre Freunde auf der Straße kennen zu lernen. Ja, unsere Reise war lang gewesen, doch wir waren froh, dass wir gekommen waren. Unsere Gruppe von JAF (Joni and Friends) war hier, um ihr und einigen ihrer Freunde Rollstühle zu übergeben. Wäre es ihr recht, uns auf die Straße zu begleiten? Sie war damit einverstanden. Würde sie mir dann bitte für den Rest des Abends ihr Lächeln schenken? Sie lachte und tat es.

Ich war gefesselt. Mein Herz wurde von dem afrikanischen Mädchen gefangen genommen, das für mich die schwerbehinderten Straßenchristen von Accra symbolisierte, aber auch von ihrem Pastor mit der Taschenlampe, der sich entschlossen hatte, seine Tage mit den Ausgestoßenen dieser Erde zu verbringen. Der Gestank von Verwesung hing schwer über der Straße, doch ein paar Minuten mit Ama machten ihn – o Wunder – zum Geruch des Lebens.

Ich fuhr rückwärts aus dem Schuppen und wurde von der Nacht verschluckt. Dem Schein der Taschenlampe folgend, überquerte ich den schmutzigen Weg, bemüht, den Asphaltinseln auszuweichen. Meine Freunde von JAF, die die Krücken und Rollstühle bei sich hatten, hoben mich auf den gegenüberliegenden Gehsteig. Wohin gehen wir? Haltet euch an die Taschenlampe!

Aus einer dunklen Nebenstraße krochen zwei Teenager, ihre verkrüppelten Beine hinter sich herziehend. Sie müssen Kinderlähmung gehabt haben, dachte ich, als sie sich unserer Gruppe anschlossen. Wir überholten eine Frau in Stammestracht, die sich zentimeterweise in ihrem klapprigen Rollstuhl vorwärts bewegte. Ein etwa achtzigjähriger Mann ohne Beine, der nicht einmal einen Meter groß war, hüpfte auf den Gehsteig und lächelte zu mir herüber. Ich hielt an. Er watschelte zu mir und streckte mir seinen Armstumpf entgegen, um meine Hand zu schütteln. Ich beugte mich vor, um meine gelähmten Finger gegen seinen Stumpf zu pressen. Wir lachten über unseren seltsamen Handschlag. Vom anderen Ende der Straße klang Singen und Klatschen zu uns, das uns magisch anzog. Als unsere Gruppe ankam, öffneten die Waisen und Obdachlosen ihren Kreis unter einem Neonlicht, um uns willkommen zu heißen. Wir befanden uns mitten in einem Straßen-Gottesdienst.

Wir aus dem Westen saßen steif auf Bänken und sahen über die zusammengewürfelte Menge. »Und jetzt, liebe christliche Brüder und Schwestern«, rief der Pastor, »wollen wir unsere höchst liebenswürdigen Freunde aus Amerika begrüßen, die einen so weiten Weg zurückgelegt haben, um uns Rollstühle und Bibeln zu bringen!« Die Menge brach in Hochrufe aus, dann ertönte ein Lied als Willkommensgruß. Die vollen, reichen afrikanischen Harmonien erreichten direkt mein Herz. Unsere Tränen flossen, als wir zuhörten, wie die Schwerbehinderten ihre Geschichten erzählten und sich gegenseitig Beifall klatschten. Dann wurde aus der Bibel vorgelesen. Eine halbe Stunde zum Lobe Gottes verging schnell. Nun wurde ich gebeten zu sprechen.

»Vielen Dank, Freunde, für den Willkommensgruß«, sagte ich, während ich zu einer freien Stelle auf dem Gehsteig rollte. Mein JAF-Freund schob einen der zu verschenkenden Rollstühle neben mich. »Gott ist gut!« rief jemand, als das erste Kind in den Rollstuhl gesetzt wurde. Ein anderer Rollstuhl und ein weiterer Schwerbehinderter. Hände begannen zu klatschen, als eine Anzahl von Krücken und Rollstühlen den Weg von unserer Gruppe zu der ihren machte. Gleichmäßiges Klatschen – laut und kraftvoll. Ama nickte im Takt mit dem Kopf, ihren Mund zu einem stolzen Lächeln verzogen, während sie mit ihren Stümpfen über die ledernen Armlehnen ihres neuen Rollstuhls strich. Die beiden Jungen, welche die Kinderlähmung überstanden hatten, begannen auf dem freien Platz zu tanzen.

»Sieh mal«, sagte ich zu einem Mitglied unserer Gruppe, »sogar diejenigen, die wissen, dass nicht genügend Rollstühle für alle da sind, freuen sich für jene, die einen bekommen haben.«

Der aufgehende Mond erhellte den Horizont. Als wir uns anschickten, das Elendsviertel zu verlassen, sangen die Afrikaner ein Lied zum Abschied:

*Weil er lebt, kann ich dem Morgen ins Angesicht sehen.  
Weil er lebt, ist alle Furcht vergangen.  
Weil ich weiß, er hat die Zukunft in der Hand  
Ist das Leben wert, gelebt zu werden. Nur weil er lebt!*

»Liegt es am Neonlicht?« fragte ich mich, als ich in ihre leuchtenden Gesichter sah. Nein, ihre Freude ist nicht von dieser Welt.

Mein Freund, der Pastor, leuchtete uns auf dem Weg zurück zu unserem Kleinbus. Als wir die Straße überquerten, überschlugen sich meine Gedanken. So viel Fröhlichkeit inmitten des Elends! Freude, die wie eine Blume auf dem Müllhaufen wächst!

»Was passiert mit Ama, wenn es regnet? Wer kümmert sich um sie?« fragte ich.

Der Schein der Taschenlampe erleuchtete sein Lächeln. »Gott kümmert sich um sie.«

*Unerträgliche Hitze. Menschen ohne einen Cent. Ein Mädchen ohne Hände, mit Beinen, die nicht zum Laufen taugen, das kein Bett, nicht einmal einen Ventilator hat und auf dem Zementfußboden lebt. Das hört sich nicht an, als wenn Gott gute Arbeit leistet.* Ich erinnere mich daran, was ein Junge sagte, der neben einer Müllhalde in einem Karton hauste. »Wir können euch im Westen einfach nicht verstehen. Gott hat euch so viel gegeben, ihr seid so sehr gesegnet ... warum sind so viele Menschen in eurem Land unglücklich?«

## Unsere Seite der Welt

Wir haben unsere Einfamilienhäuser, unser Sozialsystem, meist mehr als drei Mahlzeiten am Tag und sind gut versichert. Ist es nicht merkwürdig, dass wir trotzdem immer noch mehr wollen? Sind wir allein stehend, wollen wir heiraten. Wenn wir verheiratet sind, wünschen wir uns den vollkommenen Partner. Wenn wir den vollkommenen Partner haben, wünschen wir uns mehr Zeit, um das Leben zu genießen.

Auf der anderen Seite wird uns manches auch zu viel. Rechnungen, die unbezahlbar erscheinen. Viele unfreiwillige Krankenhausbesuche und Operationen. Ein Schlaganfall raubt unserem Ehemann die Sprache, oder eine Erbkrankheit ist daran schuld, dass unser Enkelkind geistig zurückgeblieben ist. Gestern war die Beerdigung, und wir fragen uns, wie wir in Zukunft allein fertig werden sollen. Wir brechen unter der Last zusammen und verstehen nicht, warum das Glück gerade uns im Stich lässt und anderen in den Schoß fällt.

Wir wollen, was wir nicht besitzen.

Wir haben, was wir nicht wollen.

Wir sind unglücklich!

Eine Geschichte über Afrikaner, die freudig leiden, inspiriert uns, aber Gott – so reden wir uns ein – wird uns doch nicht aufbürden, was er arme Menschen in Ghana leiden lässt. Unser Gott ist dafür da, damit unser Leben glücklich und sorglos verläuft. Unser Gott geht anders mit uns um. Vielleicht sind wir von der puritanischen Ethik geprägt – entschlossen, eine Lösung zu finden. Unsere westliche Kultur hat Krankenhäuser und Einrichtungen geschaffen, um das Leiden zu lindern. Wir sind zivilisiert – und so ist auch unsere Sicht von Gott.

Er ist unser Vater, wie es ja schon in der Bibel steht, und Väter wollen das Beste für ihre Kinder – nicht gebrauchte Kleidung, die auf der Straße eingetauscht wurde, oder Unterkünfte, die unter einem Wolkenbruch zusammenbrechen. Er ist unser Retter, der uns Frieden und Wohlergehen sichert, während er die Werke des Bösen – wie Krankheit und Unglücksfälle – unter seinem Fuß zermalmt. Er verspricht Leben im Überfluss (und Gott hält seine Versprechen immer), er ist unser Erlöser, der uns von den Fesseln der Sünde und von ihren Folgen befreit. Durch seine Wunden sind wir geheilt. Vom Leiden geheilt zu werden, bedeutet, glücklich zu sein.

Das waren ungefähr meine Gedanken, kurz nachdem ich 1967 bei einem Sprung in den Swimmingpool verunglückte und gelähmt wurde. In ein Gestell gezwängt, auf dem Rücken liegend, meinen Kopf mit zwei Klammern fixiert, konnte ich nur nach oben sehen. Eine günstige Stellung, um mit Gott zu sprechen. Ich versuchte mir vorzustellen, was er dachte. Wenn Gott Gott war – ich war überzeugt, dass er mächtig und voller Liebe ist –, musste er doch dafür sorgen, dass ich von meinen Schmerzen befreit wurde. Ein himmlischer Vater musste doch über mich weinen, so wie es mein Vater oft tat, wenn er neben meinem Bett stand und das Sicherheitsgitter umklammerte. Ich war eins von Gottes Kindern, und Gott würde niemals etwas tun, was den Seinen schaden konnte. Hatte Jesus nicht gesagt: »Wen von euch, der Vater ist, wird der Sohn um einen Fisch bitten – und wird er ihm statt des

Fisches etwa eine Schlange geben? Oder auch, wenn er um ein Ei bäte – er wird ihm doch nicht einen Skorpion geben? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater, der vom Himmel gibt, den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!« (Lk 11,11-13)?

Ein so guter Gott ist es wert, dass man sich um ihn bemüht. Als ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, fuhren mich meine Freunde jedes Mal nach Washington D.C., damit ich die Erste in der Warteschlange war, wenn die bekannte Gesundheitsberaterin Kathryn Kuhlman in die Stadt kam. Miss Kuhlman schwebte in ihrem weißen Gewand auf die Bühne, und mein Herz schlug wild, während ich betete: *Herr, die Bibel sagt, du heilst alle unsere Krankheiten. Ich bin bereit, dass du mich aus diesem Rollstuhl befreist. Bitte, bitte, tust du es?*

Gott antwortete. Ich bin niemals aus meinem Rollstuhl aufgestanden. Das letzte Mal, als ich Kathryn Kuhlman's Gebetstreffen verließ, war ich die fünfzehnte unter dreißig Rollstuhlfahrern, die darauf warteten, mit dem Fahrstuhl das Stadion zu verlassen. Wir alle versuchten hinauszukommen, bevor die Menschen mit Krücken kamen. Ich erinnere mich, dass ich meinen Blick über die enttäuschten, verwirrten Gesichter schweifen ließ, und dachte: *Irgendetwas stimmt hier nicht. Ist das der einzige Weg, mit Leiden umzugehen? Soll man verzweifelt versuchen, es loszuwerden?*

Als ich wieder zu Hause war und in den Spiegel sah, starrte mir derselbe verdrossene Gesichtsausdruck entgegen.

Ich war genauso verwirrt wie die Menschen am Fahrstuhl. Okay, lassen Sie mich das richtig stellen: *Gott ist gut. Gott ist Liebe. Er ist allmächtig. Als er auf dieser Erde lebte, hat er alles getan, um die Menschen von ihren Leiden zu befreien; alle, von der Frau mit den Blutungen bis zum Diener des Hauptmanns von Kapernaum.*

Wie kommt es dann, dass meine fünfjährige Nichte Kelly einen Gehirntumor hat? Warum hat mein Schwager meine Schwester und ihre Familie verlassen? Warum hilft keine Medizin gegen Vaters Arthritis?

Gute Fragen!

Während wir keine Antworten finden und Gottes Wege uns vor Hindernisse stellen, wächst das Leiden unaufhaltsam. Gott

scheint es nicht zu berühren. Das Glück weicht uns aus. Wir sind unzufrieden und ruhelos.

Ich frage mich, wie viele von den Menschen, die mit finsternen Gesichtern beim Fahrstuhl warteten, nach dieser Heilungsveranstaltung noch an Gott glaubten? Es ist beinahe dreißig Jahre her. Warten sie noch immer in der Schlange? Hoffen sie immer noch? Hoffnung, zu oft enttäuscht, macht das Herz krank. Ein Herz kann nicht oft brechen.

Wenn Gott ein Gott ist, der uns die Hoffnung wie eine Mohrrübe vor der Nase pendeln lässt, nur um sie wieder wegzuziehen, ist es kein Wunder, dass unser Appetit auf ihn, unser Vertrauen in ihn schwindet.

### *Wir sind schwach, doch er ist stark*

Wir könnten von den Afrikanern lernen. Die wünschten nämlich, dass sie ein Sozialsystem hätten! O, wenn sie doch ein Häuschen besäßen, in dem sie staubsaugen könnten! Einen Staubsauger? Der wäre großartig, um damit Amas kleinen Schuppen zu säubern. Heilen? Sie fänden es wunderbar, wenn aus den Stümpfen Füße und Hände wüchsen! Ihr Leiden ist wie ein Abgrund, wie ein gähnender Höllenschlund. Doch leidend und gequält wie sie sind, scheinen sie Gott mit absoluter Hingabe zu vertrauen.

Denken Sie nicht, dass ich sie verherrlichen will. Es handelt sich hier nicht um einen Wettstreit darum, wessen Verdienste größer sind. Bevor wir aus Ama und ihren Freunden Heilige machen, müssen wir daran denken, dass sie uns ähnlicher sind, als uns bewusst ist. Auch sie wollen, was sie nicht haben. Der Unterschied liegt darin, wie sie Gott sehen.

An einem heißen, windigen Abend, als wir im Begriff waren, Ghana mit dem Flugzeug zu verlassen, sprach ich auf dem Rollfeld mit einer Frau vom Bodenpersonal. Als ich ihr von den leidenden, doch glücklichen Menschen erzählte, die wir in den Elendsvierteln getroffen hatten, sagte sie: »Wir *müssen* auf Gott vertrauen. Die Menschen hier haben keine andere Hoffnung.« Sie strich mit der Hand über ihr verwehtes Haar und gab mir – ohne mit der Wimper zu zucken – einen wissenden Blick und ihr brei-

tes Lächeln. Sie meinte, was sie sagte. Ich fragte, wie sie es fertig brächte, immer zu lächeln. Sie zuckte mit den Schultern: »Auch ich habe Gott.«

Es hörte sich so einfach an. *Vielleicht ist es einfach*, überlegte ich. Sie hat denselben Gott wie wir, dieselbe Bibel. Und wenn es ums Leiden geht, hat sie denselben Text, den wir alle haben. Im 2. Korintherbrief heißt es: »Sehr gerne will ich mich nun vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Misshandlungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (12,9-10).

Not bringt uns näher zu Gott. Es ist eine allgemeine Wahrheit, die wir schon aus einem Lied in der Sonntagsschule gelernt haben: »Ich bin schwach, doch er ist stark.«

Das war es, was ich in jener Nacht in Afrika gesehen habe. Unser Freund, der Pastor, hatte seine Arme weit ausgebreitet und gerufen: »Willkommen in unserem Land, wo unser Gott größer ist als bei euch.« Es ist eine beglückende Tatsache: Gott scheint immer für die größer zu sein, die seiner am meisten bedürfen, und Leiden benutzt er als Werkzeug, um uns zu helfen, ihn mehr zu brauchen.

*Gott durch Leiden besser kennen lernen?* Das ist ein befremdlicher Gedanke. Doch andererseits kenne ich den Jungen aus der Oberschule, der Gott beim Wort nahm, als er in Schwierigkeiten geriet. Sein ganzes Leben drehte sich um Football und darum, ein Sportstipendium an einer der zehn großen Universitäten zu ergattern. Dann wurde er in Nebraska im zweiten Studienjahr an der Fünf-Yard-Linie angerempelt. Nach zwei Operationen und drei Spielzeiten auf der Ersatzbank machte er sich ernsthaft Gedanken: Welche Prioritäten setze ich mir für dieses kurze Leben? Auch heute treibt er noch Sport (er trainiert nach Feierabend eine Jugendmannschaft), doch seine Prioritäten haben sich geändert: Die Bibel und das Gebet nehmen einen festen Platz in seinem Tagesablauf ein.

*Gott durch Not näher kommen?* Auch das hört sich merkwürdig an. Da gibt es ein Ehepaar in meiner Straße, das etwas zu viel

Wert auf materielle Güter legte. Als er im vorigen Jahr seine Stellung verlor, konzentrierten sie sich mehr auf das Gebet, lebten bescheidener und lernten dadurch einiges hinzu. Sie fanden heraus, dass es wichtiger ist, ein Familienleben zu haben, als bestimmte Dinge zu besitzen, dass die örtliche Fachhochschule gar nicht so schlecht für seine auf die teuerste Universität versessene Tochter war, und dass Gott sich um sie kümmerte, während sie sich bemühten, wieder auf die Beine zu kommen.

*Gottes Hand im Kummer entdecken?* Noch so ein eigenartiger Gedanke. Doch es gibt da einen 26-jährigen Mann, dem seine Ausgewählte den Verlobungsring zurückgab. Monatelang ließ er ihn auf der Kommode liegen, als Symbol seines Versagens in der Liebe. Er versuchte, mit seinem Kummer fertig zu werden, indem er sich in der Nachbarschaft um einen unglücklichen Jungen kümmerte, der keinen Vater hatte. Am Wochenende nahm er ihn mit aufs Land und brachte ihm das Reiten bei. Dadurch wurde er erwachsen. Ihm wurde klar, wie belanglos seine Probleme waren.

Zwei Jahre später ging der junge Mann in einen Buchladen, um ein Geschenk zu kaufen, und erblickte ein hellblondes Mädchen mit unwiderstehlichem Lächeln, das sich einen Kalender mit Pferdebildern ansah. Sie kamen ins Gespräch und entdeckten, dass sie außer der Liebe zu Pferden noch etliches gemeinsam hatten. Er lud sie am folgenden Wochenende zum Reiten ein, und einige Zeit später sagte sie begeistert »Ja«, als er sie auf der Veranda fragte, ob sie ihn heiraten wolle. Heute bekommt er Schüttelfrost, wenn er daran denkt, dass er sie verpasst haben könnte.

Wenn wir schwach sind, ist Gott stark. – Na gut, das können wir akzeptieren.

Doch warum winden wir uns dann, wenn wir in der Klemme stecken? Weshalb fragen wir ständig, warum das geschieht? Ein Hinweis steckt in den Fragen, die wir äußern: »Werde ich je wieder glücklich sein?« und »Wie soll das für mich zum Guten führen?« Die Fragen an sich sind rein technisch und ichbezogen. Selbst wenn wir gute Gründe finden – wie bei dem Fußballspieler aus Nebraska, der seine Prioritäten auf die Reihe bekam, und dem Ehepaar, das lernte, mit weniger auszukommen, oder dem

jungen Mann, dessen Kummer ihm zur »perfekten Ehefrau« verhalf –, können diese guten Gründe ichbezogen sein:

»Das Leid hat mir tatsächlich dazu verholfen, mein geistliches Leben in Ordnung zu bringen.«

»Ich erlebte, wie diese Prüfung meinen Charakter stärkte und meine Gebete tiefer werden ließ.«

»Dieser Kummer hat meine Ehe verbessert.«

Merken Sie, wie oft *mir* und *mein* darin vorkommt? Gott bemerkt es auch.

### *Leiden, das die Grenzen überschreitet*

An der Böschung, auf der wir sitzen, bewegen sich die Gräser wie Wellen, wenn der Wind darüber streicht. Er bringt die Kiefernäste zum Schwingen. Mein Haar ist verweht und mein Geist belebt. Ist ein Garten je so voller Sonne gewesen? John McAllister und ich sitzen steif in unseren Rollstühlen und genießen die frische Brise. Mit abwesendem Blick sieht John zu den Bergen in der Ferne. Ein Wollschal ist um seinen Hals gewickelt. Er erinnert an die Statue eines vornehmen Mannes oder an einen Gelehrten, der in seinem Garten meditiert.

»Ich muss öfter hierher kommen«, sage ich mit einem Seufzer. »Ich liebe diese Aussicht, diesen Tag. Und ich bin dankbar für deine Freundschaft.«

Er lacht schallend und legt damit das Kompliment zur Seite wie ein Geschenk, an dem er sich später erfreuen will. Ich vergleiche unsere Lebensumstände. Nahezu drei Jahrzehnte des Gelähmtseins haben von meiner Gestalt ihren Tribut gefordert.

Doch bei ihm trägt eine degenerierende Nervenkrankheit die Schuld an sichtbaren Verkrüppelungen. Eine große Eiche wird gebeugt und verdorrt vor meinen Augen.

Eine Krankenschwester erscheint mit einer Art Spritze und einem Plastikbehälter, in dem sich eine cremige Flüssigkeit befindet. Wir unterhalten uns weiter, während sie die unteren Knöpfe seines Oberhemds aufknöpft. Sein weißer Unterleib ist entblößt und gewährt den Blick auf ein großes Pflaster und einen Schlauch, durch den er ernährt wird. Die Schwester füllt sein Mittagessen

in den Schlauch. Ihm scheint das nicht peinlich zu sein, doch ich versuche, den Moment zu überbrücken. »Es muss schwierig sein, das Tischgebet zu sprechen, wenn man durch einen Schlauch ernährt wird!«

Er nickt. Ich denke an Tage, in denen er stärker war, als er sich noch mehr bewegen konnte und in der Lage war, in einem Altenpflegeheim mitzuhelfen, immer bemüht, aktiv zu bleiben, anderen zu dienen und etwas zu tun. Die Schwester löst die Spritze vom Schlauch und wischt seinen Bauch ab, so wie sie nach dem Essen einen Mund mit einer Serviette abwischen würde. Ich bin froh, dass sie ordentlich ist. John setzt alles daran, sauber zu sein. Die Dusche ist das einzig Normale, das er sich nicht nehmen lässt. Alles andere gehört der Vergangenheit an.

Monate vergehen. Die Luft ist kälter, die Tage sind kürzer geworden. Johns Rollstuhl steht unbenutzt in der Ecke. Er ist zu schwach, um oft darin zu sitzen. Sein Bett steht mitten im Wohnzimmer. Die Nächte sind nicht mehr freundlich. Schatten werfen zuckende, bizarre Gestalten in den Raum. Die Anziehungskraft der Erde wird ihm zum Feind, wenn das Gewicht der Luft auf seinen Brustkorb drückt. Atmen ist schwere Arbeit. Rufen wird zur Unmöglichkeit.

Heute Nacht müsste er rufen. Eine Ameise findet ihn in der Dunkelheit. Der Späher sendet Nachricht, und die anderen kommen. Erst sind es Hunderte, dann Tausende, eine lautlose Legion findet ihren Weg den Schornstein hinunter, über den Fußboden, klettert an seinem Urinbeutel und dem Katheterschlauch hinauf und auf sein Bett. Sie verteilen sich über die Hügel und Täler von Johns Decke, kriechen durch Tunnel an seinen Körper. Er ist von einer schwarzen, emsigen Invasion bedeckt.

Als das Fax, in dem man mir davon berichtet, mein Hotel erreicht, befinde ich mich gerade in England – weit entfernt. Johns Frau und eine Schwester fanden ihn am nächsten Morgen. Noch immer hatte er Ameisen in Mund, Haaren und Augen. Er war total zerbissen und seine Haut wie verbrannt. *Bete für ihn*, hieß es in dem Fax, *wir haben ihn noch nie so niedergeschlagen gesehen*. Als die Botschaft ankommt, bin ich nicht im Hotel. Ich spreche gerade auf einer Konferenz über die Not von behinderten Menschen. Ich

spreche von Gottes Gnade und seinem Schutz für die Schwachen und Verletzlichen.

Dann sitze ich in der Empfangshalle und will das Fax ein zweites Mal lesen. Doch ich bringe es nicht fertig. Mir ist schlecht. John ist Christ. Sein Gott kann im Dunkeln sehen.

Warum, um Himmels willen, warum? *Gott, wer bist du?*, bin ich versucht zu fragen.

Wenn Sie John kennen würden, käme auch Ihnen diese Frage. Da geht es nicht um eine gerissene Sehne auf dem Fußballfeld, nicht um die höfliche Absage einer bekannten Universität, dass das Stipendium nicht genehmigt wurde. Da geht es auch nicht um den Kummer über einen zurückgegebenen Verlobungsring. Es ist viel dramatischer – eine Krankheit, ein Leid, das sich auf die Lauer legt und einen Menschen zum Wahnsinn treibt. Leiden, das Amok läuft. So etwas würde mich niemals zu Gott hinziehen, denkt man. Es würde mich von ihm *abstoßen*.

Sollen wir wirklich glauben, dass ein derartiges Leiden jemand hilft, Gott besser kennen zu lernen? Dass es uns näher zu Gott bringt? Ist das Gottes Vorstellung davon, wie man in seinem Leben etwas Bedeutendes und Wichtiges erreicht?

Gibt es irgendwo jemand, der einen Sinn darin erkennen kann? Jemand, der das tatsächlich glaubt?

### *Zurück zur Bibel*

Nackt bis zum Gürtel, gezwungen, auf dem Bauch zu liegen, schließt Paulus seine Augen. Ein paar Sandalen kratzen hinter ihm im Staub. Er hört, wie die Menge still wird, hört das tiefe Einatmen und das Sausen der Lederstriemen und – zack! – fühlt ihren Biss. Der Wächter findet seinen Rhythmus, und die Auspeitschung beginnt.

Auspeitschen war ein typisch jüdischer Brauch: neununddreißig Hiebe mit der dreistriemigen Peitsche. Neununddreißig, nicht vierzig. Das Gesetz des Mose erlaubt bis zu vierzig Hiebe, doch es ist besser, keine Übertretung zu riskieren.

Beim dreißigsten Schlag rutscht Paulus mit dem Gesicht in den Sand. Bevor er seine Karriere beendet hat, wird er den Staub vor

fünf Synagogen gekostet haben. Er wird auch die Bekanntschaft mit der Narben aufreißenden Rute Roms gemacht haben, die nur kurz vor dem Tod des Delinquenten Halt macht. Er wird sich einen Tag und eine Nacht lang auf offener See an die Reste eines Schiffes geklammert haben, Jahre in Ketten verbracht haben und nach dem Steinigen durch die empörte Masse wie tot zurückgelassen worden sein (2Kor 11,24-27).

Dies alles hätte er vermeiden können. Ein paar Widerrufe hätten genügt, selbst ein diskretes Schweigen in einigen kritischen Augenblicken hätte ausgereicht. Doch Paulus konnte nichts für sich behalten.

Seine Feinde lernten seine langen Zitate zu hassen – nicht zu reden von seinem außergewöhnlichen Intellekt. Sie konnten Paulus nicht zum Narren halten. Er kannte ihre verborgenen Einwände. Was seine Feinde wirklich hassten, war die unsichtbare Gestalt, die hinter jeder Debatte und jeder Diskussion stand, in die Paulus sich begab – die Gestalt dessen, von dem Johannes der Täufer gesagt hatte, er sei es nicht wert, dass er ihm die Schuhe ausziehe. Es war die Erinnerung an diesen unsichtbaren Mann, die Paulus vorwärts trieb.

Natürlich wurden die meisten von den »drei Tagen im Grab und dann ...« abgeschreckt. Hatten die Griechen nicht lauthals darüber gelacht? Ein Leichnam, der aus seiner steinernen Grabhöhle springt? Ein Toter, der durch die Stadt läuft? Doch was die Griechen für Unsinn hielten, machte die Juden wütend. Wie konnte dieser Sterbliche es wagen, sich mit dem Allmächtigen auf eine Stufe zu stellen? Noch dazu ein unehelich geborener Rabbi aus der Provinz, der mit seinen so genannten Heilungen und seinen verschrobenen Lehren den Sabbat verletzte!<sup>1</sup> Er war ein Narr, der gekreuzigt wurde.

Doch Paulus hatte diesen Rabbi gesehen. *Nach* der Beerdigung – keine zehn Jahre später. Dieser Rabbi war ihm auf der Straße nach Damaskus erschienen – von einem blendenden Licht umgeben und majestätischer, als es sich mit Worten beschreiben lässt.

---

<sup>1</sup> Während einer Auseinandersetzung deuteten seine Gegner an, dass Jesus ein uneheliches Kind war, s. Johannes 8,19.41.

Ohne Frage auferstanden aus seinem kalten, steinernen Grab. Dieses Erlebnis überzeugte Paulus davon, dass Jesus von Nazareth tatsächlich der lang prophezeite Sohn Gottes war – gekommen, um den Tod für die Sünden der Welt zu erleiden, wieder ins Leben zurückzukehren und es an andere zu verschwenden.

Etwas später erschien der auferstandene Christus einem Christen in Damaskus und beauftragte ihn, Paulus zu finden und zu taufen. Der Auftrag endete mit den Worten: »Denn dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als Könige und Söhne Israels. *Denn ich werde ihm zeigen, wie vieles er für meinen Namen leiden muss*« (Apg 9,15-16).

Die Ankündigung erwies sich als wahr. Paulus war dazu bestimmt, das Evangelium weiter zu verbreiten als alle anderen Apostel. Doch er litt unsagbar, während er es tat.

Wie wir ihn bewundern! Wie oft wir ihn zitieren! Wir wünschten, wir könnten so vorbildlich leben, so mutig reden, unsere Fehler so entschieden bekämpfen. Wir sehnen uns danach, ihm gleich zu werden, völlig erneuert durch die den Tod besiegende Kraft Christi.

Einige Freunde von Paulus wünschten sich das auch. »Wir wollen so sein wie du, Paulus. Worin besteht dein Geheimnis? Wie können wir Gott so nahe kommen wie du?« Der Apostel vertraute sich ihnen in einem Brief an. Er beschrieb, wodurch sein bemerkenswertes geistliches Leben genährt wurde und wonach es ihn verlangte:

»ihn [Christus] und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden zu erkennen, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde« (Phil 3,10).

»Ihn ... erkennen«, schrieb Paulus.

Ja, sagen wir in unseren besten Augenblicken, das wollen wir auch. Das Leben gelingt am besten, wenn wir mit unserem Schöpfer auf gutem Fuß stehen.

»Mir geht es nur darum ..., die Kraft seiner Auferstehung zu erkennen.«

Unbedingt! Soll sie kommen! Wir wollen uns über unsere Umstände erheben, so wie er sich von den Toten erhoben hat. Wir könnten eine gründliche Reinigung unseres Innersten vertragen.

Der Himmel weiß, dass wir Hilfe brauchen, mit unserem Versagen fertig zu werden. Wir alle wollen es besser machen.

»Mir geht es nur darum ..., seine Leiden zu teilen.«

Halt, Moment mal! Vielleicht hat der Apostel ein wenig übertrieben. Eigentlich wollen wir nicht an Leiden teilhaben, weder an denen von Christus, noch an denen von irgendjemand anderem. Wenn wir allerdings darüber nachdenken, müssen wir zugeben, dass schwierige Zeiten in kleinen Mengen ein gutes Stärkungsmittel für die Seele sein können. Das Thema Leiden ist ohne Zweifel ein wichtiger Teil des christlichen Lebens, über den wir alle besser Bescheid wissen sollten. Nur darf die Belastung nicht unerträglich werden.

»Mir geht es nur darum, dass ... ich seinem Tod gleichgestaltet werde.«

Was? Wir sollen dem Tode Christi gleichgestaltet werden? Etwa als Märtyrer oder durch Kreuzigung? Oder indem wir lebend »unser Kreuz auf uns nehmen« und Gott uns langsam alles nimmt, was uns lieb und wert ist? Oder durch die Ähnlichkeit mit Christi Tod, indem ich Dinge hinnehmen muss, die ich nicht will, während ich mir Dinge wünsche, die ich nicht habe? Indem mir von Gott, der mich doch eigentlich liebt, Leiden aufgezwungen werden?

Einen Augenblick bitte, sagen Sie. Wenn Paulus unser Vorbild sein soll und Gott will, dass wir dasselbe tun wie er, hat dieser Gott denn überhaupt eine Vorstellung davon, welche Schmerzen ich erduldet habe?

Wurde Gott denn von einem Ehemann verlassen und saß allein mit einem Haufen unbezahlter Rechnungen da? Wurde er mit einem verunstalteten Gesicht geboren, das auf dem Spielplatz Spott auslöste und abweisende Blicke auf sich zog? Sitzt Gott verwirrt und mit verbundenen Augen in einer iranischen Gefängniszelle? Friert er an einem Januartag langsam zu Tode, während er in New York auf dem Gehsteig sitzt? Lebt er mit der Erinnerung an gewalttätige Eltern, Inzest oder Vergewaltigung? Hat er Menschen, die er liebt, sich in körperlichen und seelischen Qualen winden sehen?

Wer ist dieser Gott, den ich zu kennen glaubte? Wer ist dieser Gott, der von uns verlangt, über Glasscherben zu kriechen, nur um das Vergnügen seiner Gesellschaft zu genießen?



## Erster Teil: Wer ist dieser Gott?

### 1. Übersäumende Freude

Lange, lange, bevor Materie existierte, bevor der Kosmos seinen ersten Atemzug tat, bevor der erste Engel seine Augen öffnete, als nichts war – hatte Gott bereits seit ewigen Zeiten gelebt. Er hatte nicht nur ewig gelebt, er ist seit jeher *zufrieden* gewesen. Und war das nicht nur, sondern ist es auch noch und wird es immer sein.

Ein seltsamer Gedanke für uns moderne Menschen. Wer sagt, dass Gott zufrieden ist? Nehmen wir einmal an, dass es stimmt: Ist das eine gute Nachricht? Schließlich wird die gesamte Menschheit von Schmerz und Leid geplagt. Sollte es Gott erlaubt sein, einfach zuzusehen und währenddessen in der Hängematte zu liegen? Vielleicht ist die Vorstellung von einem zufriedenen, unberührten Schöpfer störend für Sie. Doch das sollte sie nicht sein. Denn wenn Gott irgendetwas aus seiner Bedrängnis retten soll, sollte er besser selber nicht in Bedrängnis sein.

Nur wenige Menschen glauben heute noch an einen zufriedenen Gott; das trifft sogar auf viele seiner Anhänger zu. So beschrieben einmal in einer Diskussionsrunde einige Theologen Gott als besorgt, unsicher, kleinlich, eifersüchtig und sogar nachtragend. Adam und Eva hätten ihn überrumpelt, als sie die Frucht aßen, und nun habe er ein Riesenproblem zu lösen gehabt. Zuerst hätte er an seinen Fingernägeln geknabbert, um dann wütend und übertrieben zu reagieren und die Köpfe rollen zu lassen. Am Morgen habe es ihm wahrscheinlich Leid getan.

Doch in der Bibel wird er »der selige Gott« genannt (1Tim 1,11). Nicht eine bedrohte, aufgeregte hin- und herlaufende Gottheit, die nach Aufmerksamkeit hungert, sondern »der selige und alleinige Machthaber ..., der König der Könige und Herr der Herren, der allein Unsterblichkeit hat« (1Tim 6,15-16).

Die alten Griechen benutzten das Wort »selig«, um die Reichen und Mächtigen – die Spitzen der Gesellschaft – und die Götter zu beschreiben, die haben konnten, was immer sie wollten, und tun

konnten, was ihnen gefiel. Jesus benutzte es, als er sagte: »Glücklich, die Armen im Geist ... die Trauernden ... die Friedensstifter ...« Er meinte damit, dass solche Menschen sich glücklich schätzen können; wir sollten sie beneiden, weil sie die wahrhaft Glücklichen sind.

Das ist das Wort, das in der Bibel gewählt wurde, um Gott zu beschreiben. Genau genommen ist die Bezeichnung *zufrieden* nicht stark genug. Eigentlich ist Gott *glücklich, glücklich*. Sehen Sie sich das Bild an, welches die Bibel von Gott zeichnet, und Sie werden herausfinden, dass er überglücklich ist.

Worüber ist Gott so glücklich? Im Gegensatz zu uns fehlt ihm nichts. Er wäre die Person, bei der man sich zu Weihnachten vergeblich den Kopf über ein passendes Geschenk zerbricht. Als das Volk Israel einmal dachte, dass sie mit ihren Opfern Gott einen Gefallen täten, erinnerte er sie daran: »Ich nehme keinen Jungstier aus deinem Haus, noch Böcke aus deinen Hürden. Denn mein ist alles Getier des Waldes, das Vieh auf tausend Bergen« (Ps 50,9.10). Keine Diktatoren, Lehrer, Chefs, Trainer, Ausbilder, Offiziere, Inspektoren oder verrückt gewordene Kerle mit geladenen Pistolen können ihn herumkommandieren, denn: »Unser Gott ist in den Himmeln; alles, was ihm wohlgefällt, tut er« (Ps 115,3). Er ist nicht in Verzug, hat nicht zu wenig Energie oder Mangel an Schlagkraft; er wartet nicht auf die Zustimmung der Bank oder die Baugenehmigung, um seinen Plan zu realisieren, denn »da ist niemand, der seiner Hand wehren und zu ihm sagen könnte: Was tust du?« (Dan 4,32).

Stellen Sie sich vor, welches Vergnügen er an allem haben muss, was er geschaffen hat. Sicher haben Sie die Genugtuung im Gesicht des Kindes gesehen, dessen Buntstiftmeisterwerk »Haus mit Baum« am Külschrank hängt. Sie wissen, wie Sie sich fühlen, wenn Sie ein viel gepriesenes Essen serviert haben, wenn Sie die dringend fällige Abschlussarbeit fertig haben, wenn es Ihnen gelungen ist, eine Topfpflanze wieder zum Blühen zu bringen. Immer wieder bewundern wir die Fliesen, die wir im Eingang gelegt haben, das Modell-Segelboot, das stolz auf unserem Bücherregal segelt, das Auto in der Garage, das wir wieder auf Hochglanz gebracht haben. Wie mag Michelangelo zumute gewesen sein, als er nach den letzten Pinselstrichen zur Kuppel der Sixtinischen Ka-

pelle hinaufblickte? Was geht Steven Spielberg wohl durch den Kopf bei der Premiere seines neuesten Films?

Für Gott sind das alles kleine Fische. Was glauben Sie, wie er sich fühlte, nachdem er eine Milliarde Galaxien erschaffen hatte? Mit der üblichen Untertreibung berichtet uns die Bibel: »Gott sah, dass es gut war« (1Mo 1,18). Nachdem er zurücktrat, um das Himmelszelt zu betrachten, ruhte er – nicht, weil er nach der Anstrengung zu Atem kommen musste, sondern um den Augenblick zu genießen. Das ist Zufriedenheit!

Bei jeder gut gelungenen Arbeit verdoppelt sich die Freude, wenn jemand anwesend ist, der davon Kenntnis nimmt. Gott geht es genauso. Er sagte zu Hiob, dass alle Söhne Gottes (Engel) jubelten, als er die Fundamente für die Erde legte (Hiob 38,7). Kann man sich diese himmlische Szene vorstellen?

»Bei Tag und bei Nacht stieg der Weihrauch des Lobes vor ihm auf aus goldenen Schalen, von Geistern gehalten, die sich in Ehrfurcht vor ihm verneigten; die Harfen von unzähligen Cherubim und Seraphim verströmten ununterbrochene Lobpreisungen, und die Stimmen dieser mächtigen Engelscharen erklangen in Bewunderung ... Können Sie sich die Süße der Harmonien vorstellen, die sich endlos in das Ohr ... Gottes ergossen?«<sup>1</sup>

Welche Freude, solche Bewunderung in sich aufzunehmen! Doch wir haben noch nicht ergründet, was Gottes Herz am meisten beglückt.

Wenn Sie Gott wären, was könnte Sie dann noch beeindrucken? Schließlich haben Sie alles geschaffen. Alles ist wunderbar, da gibt es keinen Zweifel, doch es ist weniger als Sie selbst. Eine Unterhaltung mit einem Ihrer Geschöpfe – selbst wenn es das großartigste wäre – verlangt von Ihnen eine unendliche Erniedrigung. Womit könnte sich Ihr unbegrenzter Geist wirklich unterhalten? Welche Idee könnte Sie faszinieren? Wessen Gesellschaft würden Sie genießen? Wessen Charakter und wessen Leistungen könnten Sie verblüffen? Wo würden Sie genug Schönheit und Anmut finden, dass *Sie* hingerissen wären?

<sup>1</sup> Aus der Predigt »Die Herablassung Christi« aus »Spurgeon's Sermons Vol. 4«, Grand Rapids 1989, S. 366-367.

Es gibt nur eine Antwort. Nichts kann ein unendliches Wesen zufrieden stellen – außer ein unendliches Wesen, dem dreieinigen Gott, bestehend aus Vater, Sohn und Heiligem Geist.

Ewigkeiten vor dem Kosmos, vor den Engeln, ja vor dem Himmel selbst - existierte der eine und einzige Gott in drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wenn Sie das verneinen, können Sie kein Christ sein. Doch um es begreifen zu können, müssten Sie Teil dieser Dreiheit sein.

Es ist das eigentliche Wesen des Heiligen Geistes, auf den Sohn hinzuweisen. Er weiß genau, wie der Vater und der Sohn denken, und brennt in Liebe für sie, denn die drei sind gemeinsam Gott. Deswegen lieben der Vater und der Sohn den Heiligen Geist.

Doch in der Bibel ist es der Sohn, der im Mittelpunkt des Geschehens steht. Er ist Gott, absolute Gottheit, in jeder Hinsicht auf gleicher Ebene mit dem Vater und dem Heiligen Geist. Der Vater wird niemals müde, ihn zu rühmen:

»Siehe, ... mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat« (Jes 42,1). »Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe« (Mt 3,17).

Die beiden sind sich so nahe, dass der Sohn »in des Vaters Schoß ist« (Joh 1,18) – das heißt, dass er den Kopf an seine Brust lehnt, wie es einer seiner engsten Freunde tat (Joh 13,23-25).

Darüber hinaus hat ihm Gott die Verantwortung für das Universum übertragen. »Alles ist mir übergeben von meinem Vater« (Lk 10,22).

Warum schätzt der Vater ihn so? Weil er sich selbst in seinem Sohn sieht. Seine eigene Vollkommenheit wird von ihm vollendet widergespiegelt. Der Sohn ist das Spiegelbild Gottes. *Wir* sehen in den Spiegel und sind fast immer enttäuscht. Gott sieht in den Spiegel und ist begeistert. Wenn der Vater jemals irgendein Verlangen hatte, wurde es vom Sohn mehr als befriedigt. Die ewige Dreieinigkeit freut sich miteinander in einem wirbelnden Tanz gegenseitiger Liebe. Die Dreieinigkeit genießt Freuden, die für uns unfassbar sind.

Verschlägt Ihnen das die Sprache? Das sollte es auch.

Was hilft das aber dem Krebskranken, der Blut spuckt? Oder dem Gefangenen, der in der Todeszelle sitzt? Oder John McAllister, als ihn die Ameisen überfielen?

Denken Sie sich das bitte einmal folgendermaßen: Hundert-fünfzig Kilometer von Ihrem Heim entfernt geht Ihr Auto kaputt. Sie befinden sich auf einer abgelegenen Seitenstraße und haben keine Ahnung von Autos. Ihre Kinder, die hinten im Wagen sitzen, jammern, weil sie hungrig sind. Sie haben Ihre Briefftasche vergessen und laufen einen Kilometer bis zur nächsten Ortschaft. Während Sie laufen, wird Ihnen zusehends schlechter. Als Sie von der Telefonzelle aus versuchen, mit Ihren letzten Cent einen Freund anzurufen, meldet sich niemand. Die Autowerkstatt ist geschlossen. Sie sehen sich auf der Hauptstraße um, ob Sie jemand ansprechen können, der Sie zurück zu Ihrem Auto fahren und eventuell einen Blick unter die Kühlerhaube werfen könnte oder ob Sie einen Platz sehen, wo Sie mit Ihrer Familie unterkommen könnten, bis die Werkstatt wieder öffnet.

Wen werden Sie ansprechen? Den älteren Herrn, der gerade aus dem Beerdigungsinstitut tritt und sich die Tränen abwischt? Die Teenager, die sich gegenseitig ärgern, während sie die Straße überqueren? Den Mann mittleren Alters, der aus einem Reihenhaushaus gestürzt kommt und mit einem Schimpfwort die Tür hinter sich zuschlägt? Die Frau im zerrissenen Mantel, die den Gehsteig entlangschlürft und ein schmutziges Kind hinter sich herzieht? Oder die zwei Nachbarinnen, die am Zaun stehen und sich lachend unterhalten?

Sie würden die zwei Nachbarinnen wählen. Warum? Weil die anderen ihre eigenen Sorgen haben – einige würden vielleicht sehr unangenehm reagieren. Die Nachbarinnen dagegen scheinen in guter Stimmung zu sein. Bei Menschen, die in guter Stimmung sind, ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass sie anderen helfen.

Gott ist guter Laune, könnte man sagen. Er ist nicht deprimiert. Er sucht nicht danach, Gesellschaft für seinen Kummer zu finden. Er ist kein verbitterter kosmischer Neandertaler, der den Finger am Auslöser einer Atomwaffe hält. *Gott ist überschäumende Freude*. Daher stammt seine Gnade. Der volle Behälter der Liebe schwappt über die Wände des Himmels. Gott befindet sich in Hochstimmung, und das ist es, was ihn dazu bringt, sie mit uns zu teilen. Warum? Ganz einfach: »damit meine Freude in euch sei« (Joh 15,11).

Gott ist niemand Rechenschaft schuldig. Als unbestrittener Herrscher über das Universum teilt er seine Freude – allerdings zu *seinen* Bedingungen. Und zu diesen Bedingungen gehört, dass wir leiden – zu einem gewissen Grad leiden, wie sein geliebter Sohn gelitten hat, als er auf Erden war. Seine Gründe mögen uns unverständlich sein, doch es wäre vermessen, sich mit ihm darüber zu streiten.

Gott ist Glückseligkeit, für die es keine Worte gibt. Es lohnt sich, *alles* daranzusetzen, sein Freund zu sein.

Also gut: Gott gefällt es, Gott zu sein. Er genügt sich selbst. Doch kümmert er sich darum, wie es uns geht? Sonnenschein in Hawaii verhindert nicht den Schneeregen in Boston. Übrigens: Wie steht es mit dem Sonnenschein im Himmel? Verliebte, die bei Kerzenlicht zusammensitzen, vergessen gewöhnlich alles um sich herum. Das Restaurant hat bereits geschlossen, alle Gäste sind gegangen, nur sie haben nichts gemerkt.

Die Dreieinigkeit ist glücklich. Doch wir hier unten ertrinken im Kummer. Woher wissen wir, dass er überhaupt an uns denkt?

*Wir kennen seinen Sohn!* Der Sohn »ist das Bild des unsichtbaren Gottes« (Kol 1,15). Er ist »der Abdruck seines Wesens« (Hebr 1,3). »Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht« (Joh 1,18). Das heißt dann doch: Wenn Sie von Jesus ein Foto machen, haben Sie Gott auf dem Film.

Wie sah Gott aus, als er auf unserer Erde lebte? Er war beliebt. Die Menschen mochten den Jungen, der seinem Vater in der Tischlerwerkstatt in Nazareth half. Ein intelligenter Junge, das stimmt, aber verwöhnt war er nicht. Seine Eltern bemerkten, wie aufmerksam er zuhörte. »Alle aber, die ihn hörten, gerieten außer sich über sein Verständnis ... Und alle gaben ihm Zeugnis und wunderten sich über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund hervorgingen« (Lk 2,47; 4,22).

Als Erwachsener setzte er alles daran, gegen den Strom zu schwimmen: Nichts wollte er weniger als ein Leben, das sich nur um sich selbst dreht. Es ist bezeichnend, wie er seine Tage verbringt. Das erste Kapitel des Markusevangeliums beschreibt

einen typischen Tag in seinem Leben. Am Morgen – es ist ein Sabbat – besucht er die Synagoge in Kapernaum. Hier sättigt er hungrige Herzen mit einem Brot, das man nirgends kaufen kann. Mitten in seiner Predigt beginnt ein Besessener in der Menge zu kreischen. »Verstumme und fahre aus von ihm!« ruft der Lehrer. Der üble Dämon gehorcht, und der arme Mann lebt auf, ist befreit. Später ist Jesus in dem bescheidenen Heim von Simon und Andreas. Simons Schwiegermutter liegt mit Fieber im Bett. Damals führte Fieber häufig zum Tod. Jesus spricht nicht aus sicherer Entfernung mit ihr. Er geht zu ihr, nimmt ihre Hand und hilft ihr beim Aufstehen. Das Fieber verlässt sie, und sie kann ihnen etwas zu essen bereiten.

Die Sonne geht unter. Das heißt, der Sabbat ist zu Ende und Arbeit wieder erlaubt, wie zum Beispiel die Kranken auf einer Bahre zu einem Haus am Ende der Straße zu tragen. »Hast du gehört, sie ist heute geheilt worden, von ... na du weißt schon, wen ich meine.« Sie kommen, alle die krank und besessen sind. »Die ganze Stadt war an der Tür versammelt. Und er heilte viele an mancherlei Krankheiten Leidende, und er trieb viele Dämonen aus und ließ die Dämonen nicht reden, weil sie ihn kannten« (Mk 1,33-34).

Am nächsten Morgen, bevor irgendjemand es bemerkt, schlüpft er hinaus in die Dunkelheit und findet ein einsames Plätzchen außerhalb der Stadt. Seine Gefährten müssen ihn suchen. Da ist er – er betet wieder. »Alle suchen dich!«

Er weiß es, doch er antwortet: »Lasst uns anderswohin in die benachbarten Marktflecken gehen, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich ausgegangen.« So beginnen die selbstlosesten dreieinhalb Jahre, die je gelebt wurden.

Ein Aussätziger wirft sich vor ihm auf die Erde. »Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.« Jede von Menschen aufgestellte Regel brechend und ohne jede Abscheu streckt Jesus die Hand nach ihm aus. »Ich will. Sei gereinigt!« Schon lange hatte niemand mehr den Mann berührt. Krankhaft weiße Hautstellen röteten sich, und ein Mensch kann nach Hause zurückkehren (Lk 5,12-13).

Eine düstere Menschengruppe zieht durch das Stadttor in Nain. Sie tragen einen Toten hinaus, den einzigen Sohn einer Witwe.

Wer wird jetzt für sie sorgen? Jesus und seine Jünger nähern sich der Stadt. Als die zwei Gruppen sich begegnen, bleibt Jesus stehen. Nervöse Augen wenden sich ihm zu. Er berührt doch tatsächlich die Bahre. Einige in der Menge wollen sich schützend davor stellen. Was für ein Recht hat dieser Fremde? Doch sie kennen seine Gedanken und seine Macht nicht, denn »als der Herr sie sah, wurde er innerlich bewegt über sie und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu und rührte die Bahre an, die Träger aber standen still; und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Und der Tote setzte sich auf« (Lk 7,13-15).

Und so geschieht es mit blinden Bettlern, Frauen mit Rückgratverkrümmung und Menschen, denen bei Hochzeiten der Wein ausgegangen ist.

Ein Boot segelt über den See Genezareth. Es ist ganz still, nur der Wind singt im Segel. In letzter Zeit waren ständig so viele Menschen um sie, dass der Meister und seine engsten Freunde kaum Zeit zum Essen fanden. Deshalb haben sie sich für kurze Zeit davongemacht. Doch die Menge hat herausgefunden, wo sie an Land gehen werden, und ist am Ufer entlang dorthin gelaufen. Aus der Erholungspause wird nichts, doch »als Jesus aus dem Boot trat, sah er eine große Volksmenge und wurde innerlich bewegt über sie« (Mk 6,34).

Als die Sonne sich senkt, sind viele Kranke wieder gesund, viele Taube können zum ersten Mal den Tagesklatsch hören, und hungrige Seelen sind gesättigt. Aber die Mägen sind hungrig. Seine Jünger raten ihm: »Entlass sie, damit sie auf die umliegenden Höfe und in die Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen!« Doch Jesus hält es nicht für richtig, sie hungrig wegzuschicken, da sie sonst unterwegs zusammenbrechen könnten. Ein kleiner Junge hat etwas zu essen bei sich, was ihm seine Mutter mitgegeben hat. Jesus sieht in den Korb, sie beten, und fünftausend Menschen werden satt und strecken sich wohlighaus, ehe sie nach Hause gehen.

Für wen tut Jesus das alles? Für die Angesehenen der Gesellschaft? Die meisten von ihnen sind verstimmt und wenden sich ab, nachdem Jesus ihnen ein paar deutliche Worte gesagt hat. Es sind gewöhnliche Menschen, die von ihm angezogen werden –

Fischer, Steuereintreiber, zwei alte Jungfern und ihr unverheirateter Bruder. Jesus scheut keine Mühe für Menschen, die Lasten ihres Lebens mit sich herumschleppen. Da ist die Frau mit den Blutungen – man möchte gar nicht darüber sprechen. Jesus kämpft sich durch die Menge, um zu einem kleinen Mädchen zu kommen, das im Sterben liegt, als die Frau sein Gewand berührt, in der Hoffnung, dass niemand es merkt. Er dreht sich um, und sie fängt an zu weinen. Was für eine Szene! Doch er ist nicht ärgerlich. »Tochter«, sagt er zu ihr, »dein Glaube hat dich geheilt. Geh hin in Frieden!« (Lk 8,48).

Dann gab es noch den Mann, der nackt und kreischend auf dem Friedhof hauste, so dass niemand mehr zu Begräbnissen gehen wollte. Doch Jesus konnte mit ihm umgehen, und kurze Zeit später hatte der Bursche Kleider an und saß wie ein Schulanfänger mit gefalteten Händen vor Jesus. Kein anderer bestürmte Jesus so sehr, ihn mit sich ziehen zu lassen.

Verurteilte Kriminelle, Fremdlinge, zu klein geratene Herren, die zu viel Geld besaßen, Frauen, die nur nach Einbruch der Dunkelheit Besuch erhielten – das waren die Menschen, hinter denen er her war. Er wusch ihnen die Füße und aß und feierte mit ihnen. Man hatte niemals den Eindruck, dass seine Hände danach schmutzig waren. Kinder liebten es, sich an seine Kleidung zu hängen und ihm auf den Schoß zu klettern. Seinen Ärger sparte er sich für die Wichtigtuer oder seine Gefolgsleute auf, wenn sie versuchten, die Kinder zu vertreiben oder Feuer auf diejenigen herabzurufen, die ihrer Botschaft nicht glaubten.

Das heißt nicht, dass er die Sünde auf die leichte Schulter nahm – kein Straßenprediger in Harlem hat seiner Gemeinde je derartig mit der Vorstellung vom brennenden Schwefelsee eingeheizt. Doch Menschen, die sich über sich selbst schämten und entsetzt über ihr Verhalten waren, waren nie zuvor auf so viel Erbarmen gestoßen. Denken Sie zum Beispiel an die Nacht, in der Petrus im Gerichtshof versuchte unterzutauchen, wie er Jesus verleugnete, wie der Hahn krächte. Drei Tage später, als Jesus die elf Jünger benachrichtigen lässt, dass er auferstanden ist, wollte er sichergehen, dass vor allem der niedergeschlagene Petrus die Botschaft erhielt. »Aber geht hin, sagt seinen Jüngern *und Petrus*«

(Mk 16,7). Später sagte er im Beisein der anderen Jünger voraus, dass Petrus sich dadurch auszeichnen wird, dass er im Alter für seinen Herrn den Märtyrertod erleiden wird.

Jesus heilte das abgetrennte Ohr dessen, der ihn gefangen nahm. Er rettete die Seele des armseligen Lumpen, der mit ihm zusammen gekreuzigt wurde. Er begegnete den ernsthaften Zweifeln des Thomas mit Nachsicht, als er nach seiner Auferstehung im Kreis seiner Jünger erschien, die sich hinter verschlossenen Türen versammelt hatten. Wie herzerreißend weinte er am Grab eines Freundes, und wie einfühlsam sprach er zu den Zaghaftesten unter uns! Er erfüllte in jeder Weise die alte Verheißung: »Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten. In Treue bringt er das Recht hinaus« (Jes 42,3).

»Jesus ist schon beeindruckend«, sagen wir. »Was aber ist mit seinem Vater? Für unseren Geschmack ist zu viel ›Altes Testament‹ in ihm – das Blitzen und Donnern am Berg Sinai. Er ist im Himmel und erfreut sich dort. Doch kümmert er sich auch um uns?«

Der Sohn Gottes öffnet uns die Augen: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, *außer was er den Vater tun sieht*; denn was der tut, das tut ebenso auch der Sohn« (Joh 5,19).

Kümmert sich also der Vater um uns? Jesus hatte Mitleid, als er die überanstrengte, unwissende Menge sah – doch ein Jahrtausend zuvor war über Gott geschrieben worden: »Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten. Denn er kennt unser Gebilde, gedenkt, dass wir Staub sind« (Ps 103,13-14).

Wir wissen, dass Jesus Mitleid mit den Waisen hatte, doch Hosea sagt vom Vater: »Denn bei dir findet die Waise Erbarmen« (14,4). Ja, Jesus weinte am Grab von Lazarus, aber vom Vater wird uns gesagt: »Kostbar ist in den Augen des HERRN der Tod seiner Frommen« (Ps 116,15).

Christus verteidigte die Armen, wandte sich gegen die Unterdrückung durch die Reichen und warf im Tempel die Tische der Geldwechsler um. Doch Jahrhunderte zuvor ließ der Herr seine

Propheten gegen eine selbstsüchtige Bevölkerungsschicht antreten, die die Armen verachtete und ausbeutete. Durch sie ließ er ihnen sagen: »Weh denen, die Recht in Wermut verwandeln und Gerechtigkeit zu Boden werfen! ... Sie bedrängen den Gerechten, nehmen Bestechungsgeld und drängen im Tor den Armen zur Seite. ... Wehe denen, die den Tag des HERRN herbeiwünschen! Wozu soll euch denn der Tag des HERRN sein? Er wird Finsternis sein und nicht Licht« (Am 5,7.12.18).

Jesus, das Lamm Gottes, hielt denen die Wange hin, die ihn schlugen, und bat für seine Mörder um Vergebung – doch über Gott lesen wir: »Barmherzig und gnädig ist der HERR, langsam zum Zorn und groß an Gnade. Er wird nicht immer rechten, nicht ewig zürnen. Er hat uns nicht getan nach unseren Vergehen, nach unseren Sünden uns nicht vergolten« (Ps 103,8-10).

Es war der Gott Moses, der Heilige Israels, der Gegenstand von Hesekiels Vision und der Apokalypse Daniels, der Israel verbot, die Tauben zu verfluchen oder den Blinden ein Hindernis in den Weg zu legen (3Mo 19,14). Er war es, der Erbarmen mit der schluchzenden Hagar hatte, als sie ohne Wasser in der Wüste saß, einen Bogenschuss entfernt von ihrem Baby, und klagte: »Ich kann das Sterben des Kindes nicht ansehen« (1Mo 21,15-17). Er versprach Hanna einen Sohn, als sie so bitterlich über ihre Kinderlosigkeit weinte, dass man sie für betrunken hielt (1Sam 1). Er sagt jedem, der ein Herz hat, das vertrauen kann: »*Der HERR [wird] darauf warten, euch gnädig zu sein*, und darum wird er sich erheben, sich über euch zu erbarmen« (Jes 30,18).

Doch er sagt auch: »Denn euch ist es im Blick auf Christus geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden« (Phil 1,29).

Der Ruf zum Leiden ergeht an uns von einem Gott, der über alle Maßen zartfühlend ist. Wenn wir uns nicht in den schlimmsten Stunden unseres Lebens daran festhalten, werden wir ihn nicht verstehen und beginnen, ihn zu hassen.

Doch zunächst gilt es, Gott selbst noch tiefgründiger zu verstehen.

## 2. Der leidende Gott

Fünfhundert Jahre vor Christus stellte der persische König Xerxes die größten Land- und Seestreitkräfte zusammen, die man bis dahin gesehen hatte, überquerte die Dardanellen und fiel in Europa ein. Sein Ziel war es, Griechenland für die Rolle zu bestrafen, die es bei der Rebellion gegen seinen Vater Darius den Großen gespielt hatte. Obwohl ihm seine eigene Sicherheit und Bequemlichkeit über alles ging, wurden seinen Untertanen bei diesem Feldzug schwerste Strapazen zugemutet.

Fünf Jahrhunderte später überquerte der Sohn Gottes, der König aller Könige, die Kluft zwischen Gott und den Menschen und betrat die Erde. Sein Ziel war es, die Bestrafung, die seine Geschöpfe für die Rebellion gegen seinen Vater verdient hatten, auf sich zu nehmen. Bis zum heutigen Tag erwartet er, dass alle seine Nachfolger leiden – einige davon intensiver –, doch nur für ihr eigenes Wohl und niemals in dem Maße, in dem er gelitten hat. Der Unterschied ist augenfällig.

Ziemlich am Anfang von Xerxes' Feldzug bewirtete Pythius von Lydia – von dem behauptet wird, dass er der zweitreichste Mann der Erde war – den König und seine Armee verschwenderisch und machte danach ein erstaunliches Angebot: Er wollte die gesamten Kosten des Feldzugs übernehmen. Verblüfft bedankte sich der König bei Pythius, lehnte jedoch das Angebot ab. Bald danach wandte sich der reiche Pythius noch einmal an den König und bat ihn um einen kleinen Gefallen. Seine fünf Söhne nahmen an dem Feldzug gegen Griechenland teil. Er selbst wurde langsam alt. Wäre es nicht möglich, dass sein ältester Sohn nach Hause zurückkehrte, um für seinen alten Vater zu sorgen? Der Historiker Herodot berichtet uns, wie der König reagierte:

Xerxes gab sofort den Befehl, dass man den ältesten Sohn des Pythius ergreifen und ihn in zwei Teile sägen sollte. Dann sollten die Körperhälften zu beiden Seiten der Straße niedergelegt werden, damit die Armee hindurchmarschieren konnte. Der Befehl wurde ausgeführt.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Herodotus, *Histories*, New York, S. 459

Das war typisch für Xerxes: eine kleine Unannehmlichkeit, eine Entscheidung, die schnell vor dem Mittagessen getroffen wurde, so etwas gehörte zur Routine. Dabei behauptete er, dass er diesen Feldzug »zum Wohle aller seiner Untertanen« unternahm.

Nun vergleichen Sie den Sohn Gottes damit, dessen sanfte Herrschaft in den vier Evangelien beschrieben wird. Diese Szenen werden uns mehr zu sagen haben, wenn wir nicht zu schnell dorthin gelangen. Wir wollen nicht einfach in den Raum stürmen, in dem Jesus mit seinen Jüngern sitzt, sondern zuerst nur durchs Schlüsselloch spähen, um zu sehen, wie er regiert. Lassen Sie uns zunächst mit einem noch größeren Abstand beginnen – so etwa 2000 Jahre bevor Jesus erschien. Hier entdecken wir, was dazu führte, dass Gott Mensch wurde. Lassen Sie uns die Dinge betrachten, die sein Kommen andeuteten – Dinge, die uns einen Hinweis auf die Art seiner Herrschaft geben. Lassen Sie uns mit 1.Mose beginnen.

Im 15. Kapitel von 1.Mose erscheint Gott dem Abraham.<sup>2</sup> Er verspricht ihm einen Sohn und mehr Nachkommen, als Sterne am Himmel stehen. Doch der Bart des Nomaden ist nicht mehr so dunkel, wie er einmal war, und bis jetzt hat ihn die Hebamme noch nie aus dem Zelt geschickt, damit er kochendes Wasser beschaffe. Gott versprach ihm auch ein neues Land, doch andere Menschen lebten bereits dort. Wie konnte der alte Hirte sich darauf verlassen?

»Da sprach [der HERR] zu ihm: Bring mir eine dreijährige Jungkuh, eine dreijährige Ziege und einen dreijährigen Widder, eine Turteltaube und eine junge Taube. Und er brachte ihm alle diese. Und er zerteilte sie in der Mitte und legte je einen Teil dem anderen gegenüber...« (1Mo 15,9-10).

Die Sonne geht unter. Abraham fällt in tiefen Schlaf. Eine Dunkelheit umgibt ihn, die tiefer als die Nacht ist, und er ängstigt sich sehr. Gott ist ihm beängstigend nahe gekommen. Diesmal wiederholt der Herr sein Versprechen mit Worten, die noch feierlicher sind. Doch es sind nur Worte. Plötzlich erscheint ein kleiner

---

<sup>2</sup> Wir nennen ihn Abraham, um Verwirrungen zu vermeiden. Er hieß zu der Zeit eigentlich Abram.

rauchender Ofen, der aussieht wie die alltäglichen Steingutgefäße, in denen sich Glut befindet und an deren Außenwand der Brotteig gebacken wird. Eine lodernde Fackel kommt aus dem Ofen. Abraham zittert. Er ahnt, dass Gott sich in dem Ofen und in der Fackel befindet. Gott ist im Begriff, einen Bund zu schließen. Nachdem er Abraham ein Versprechen gab, will er sich jetzt unwiderruflich an das Versprechen binden. Der Ofen und die Fackel erheben sich und bewegen sich auf die Tierkörper zu. Abraham traut seinen Augen nicht. Der unfassbare Gott, der so groß ist, dass er ihm nicht einmal seinen Namen nannte, bewegt sich zwischen den blutigen Fleischstücken hindurch. Es ist ein Zeichen, mit dem Gott sagt: »Wenn ich mein Wort dir und deinen Nachkommen gegenüber nicht halte, werde ich mich selbst wie diese Tiere behandeln – *ich werde mich in zwei Teile zersägen.*«

»Was will er tun?« hätte Xerxes gefragt, wenn er davon erfahren hätte.

Der Herr hielt sein Wort. Abraham hatte einen Sohn, der wieder einen Sohn hatte, der wiederum viele Söhne hatte, die alle nette jüdische Mädchen heirateten – und nicht lange danach gab es das Volk Israel. Gott trug dieses Volk von seiner Geburt an, »wie ein Mann seinen Sohn trägt«. Als die Ägypter sie versklavten, »hörte Gott ihr Ächzen« und »kümmerte sich um sie«. Er gab ihnen das Land, das er Abraham versprochen hatte. Er liebte sie und zeichnete ihren Namen in seine Handfläche. Als sie in Schwierigkeiten gerieten, kam er ihnen zu Hilfe, denn er hatte »Wohlgefallen« an seinem Volk, und »seine Seele [wurde] ungeduldig über das Elend Israels«. »Er ließ sie Erbarmen finden bei allen, die sie gefangen weggeführt hatten.« Sie waren die »Schafe« seiner Weide, seine »Frau«, sein »Erbeil«, sein »Augapfel«, »das Volk, das ihm nahe ist«. Mütter würden ihre Säuglinge vergessen, bevor er sie vergessen würde – das schwor er.<sup>3</sup>

Doch *sie* haben *ihn* vergessen, obwohl er sie am Berg Sinai für immer als seine Kinder annahm, obwohl er ihren Familienvertrag mit eigener Hand in Stein gemeißelt hatte. Mit zitternden Knien

---

<sup>3</sup> 5Mo 1,31; Jes 46,3; 2Mo 2,24-25; Ps 44,3; Jes 49,16; Ps 149,4; Ri 10,16; Ps 106,46; Jer 23,1; Hes 16,32; Ps 28,9; Sach 2,12; Ps 148,14; Jes 49,15.

hatten sie vor dem Berg gestanden und geschworen, dass sie sich nach seinen Wünschen richten würden. Wie die Braut vorm Traualtar, die nicht erwarten kann, »Ja« zu sagen, konnten sie nicht schnell genug die Worte aussprechen: »Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun und gehorchen« (2Mo 24,7).

Doch es kam anders: Das Volk, das in Kanaan Ruhe gefunden hatte, wurde ruhelos. Gott und seine Gebote erschienen ihnen wie ein Mantel, aus dem sie herausgewachsen waren. Die anderen Völker – so begann Israel zu murren – hatten weniger strenge Götter, solche, die man sehen konnte, von denen man wusste, wo sie standen, und denen man eine Form geben konnte, die einem zusagte. Ihre Gottesdienste endeten mit einem schmackhaften Nachtisch; Vergnügen folgte direkt auf das Gebet, und jedermann genoss die angenehme Gesellschaft jener Priester und Priesterinnen, die nicht nur für die seelischen, sondern auch für die körperlichen Bedürfnisse der Gläubigen vollstes Verständnis hatten.

Es dauerte nicht lange, bis das Volk der Versuchung nachgab. Eine Sünde führte zur anderen, und bald gab es kein Gebot, das Israel nicht übertreten hatte. Sie übergaben ihre Kinder dem Feuer auf dem Altar des fürchterlichen Gottes Moloch. Sie sanken tiefer als die Kanaaniter, die das Land zuvor verdorben hatten. Sie wurden erfinderisch im Übertreten der Gebote.

»Und der HERR, der Gott ihrer Väter, sandte zu ihnen durch seine Boten, früh sich aufmachend und sendend; denn er hatte Mitleid mit seinem Volk und seiner Wohnung. Aber sie verhöhnten die Boten Gottes und verachteten seine Worte und verspotteten seine Propheten« (2 Chr 36,15-16).

Das auserwählte Volk, berufen, die Wahrheit in der Welt aufscheinen zu lassen, verdunkelte das Licht durch seine bösen Taten. Wer verdiente *jetzt*, in zwei Teile gesägt zu werden?

Doch es war nicht nur Israel. Jede Nation der Welt verschmähte das wenige Licht, das sie besaß – Länder, in denen Gottes Regen die Felder fruchtbar machte und seine Sonne die Trauben reif werden ließ. Gottes Güte schien zu versagen. Es schien ihr nicht zu gelingen, auch nur einen Funken menschlicher Rechtschaffenheit zu entfachen. Da war nichts, was entfacht werden konnte. Juden und Nichtjuden gleichermaßen verursachten ihrem Schöpfer

Abscheu und brachten ihn dazu zu sagen: »Da ist kein Gerechter, auch nicht einer; da ist keiner, der verständig ist; da ist keiner, der Gott sucht ... sie sind allesamt untauglich geworden« (Röm 3,10-12, mit Zitaten aus Ps 14,1-3; 53,1-4; Pred 7,20).

Gott grübelte. Sein Ärger begann sich zu regen. Vergalt man ihm so seine Güte? Das musste Folgen haben. Ein Volk nach dem anderen ließ er mit Krieg überziehen. Jedes einzelne wurde besiegt und in die Verbannung verschleppt. Ägypten, Moab, Phönizien, Edom und die Großmächte des Ostens: Assyrien, Babylonien, Persien. In dieser Zeit wurde Israel wie ein Ball zwischen ihnen hin- und hergestoßen. Aber es änderte sich nichts. Niemand bereute wirklich. Jedes Volk fluchte seinem Schicksal und den Göttern, die man sich geschaffen hatte. Krieg, Verbannung, die Hölle auf Erden – und nach dem Tod die ewige Hölle – davon wurde zwar Gottes Gerechtigkeit befriedigt, doch das war alles. Es erreichte bei den Menschen, was die Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe bei einem Straftäter bewirkt: Das Urteil ist verkündet, und der Gefangene wird kostenlos in die mit Stacheldraht umgebene Hochschule des Bösen geschickt. Dort, in einem Klima, in dem das Übel gedeiht, können auf dem verdorbenen Nährboden seines Herzens die Früchte des Bösen umso besser wachsen.

Damit konnte Gott sich nicht abfinden. Er hatte Menschen geschaffen, damit sie ein Abbild seiner selbst waren, nicht Miniaturen Satans. Es war etwas nötig, was diesen Kreis durchbrechen und dieses bedauernswerte Geschlecht retten konnte. Ein Medikament, das stärker war als alles, was man kannte – eine lebensrettende Operation.

Der König wurde zum großartigen Arzt. In seinem Mitleid und seiner unermesslichen Weisheit beschloss er, dass eine Operation helfen könnte. Doch wie sollte er die Patienten retten, ohne ihre Schuld belanglos erscheinen zu lassen? (Sie hatten bewusst die tödliche Krankheit untereinander verbreitet.) Wie sollte er sie heilen, ohne dass sie den Horror der Krankheit vergaßen? Wie sollte er gleichermaßen Gnade und Gerechtigkeit walten lassen? Wie sollte er den Krebs von ihrer Seele entfernen, ohne Narben zu hinterlassen?

Er bereitete sich vor, indem er nicht wie üblich Gummihandschuhe und einen Operationskittel anzog, sondern sich in einen sterblichen Körper hüllte. Kam ihm dieser nicht ein paar Nummern zu klein vor? Er legte sich selbst auf den Operationstisch. Seine Hand griff nach der Säge.

Den letzten Moment wahren Wohlbefindens verspürte er in dem Augenblick, bevor er aus dem Leib seiner Mutter glitt. Dann begegnete er einer geborgten Futterkrippe, und die Geschichte seiner Schmerzen begann. »Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise daran Anteil gehabt« (Hebr 2,14).

Konnte er in der Milch seiner Mutter die Aufregung schmecken, als sie in der Nacht hastig vor denen flüchteten, die ihn zu ermorden suchten? Was fühlte er, als er heranwuchs und erfuhr, welchen Preis die Kinder von Bethlehem für seine Anwesenheit zahlen mussten? Wie alt war er, als er herausfand, was die Menschen über seine Mutter und ihre Moral dachten? Fühlte sich der Junge wie ein Flüchtling, als er mit seiner Familie in Ägypten war?

Nachdem die Gefahr vorüber war, wurde Nazareth sein Heimatort – eine unbedeutende Stadt nördlich der Ebene Jesreel in einem Hochtal auf den Bergen Galiläas. Die großen Handelsstraßen führten an Nazareth vorbei, so dass es nie große Bedeutung erlangte. »Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?« (Joh 1,46).

Er war es gewöhnt, während er Holzhammer oder Beil schwang, Soldaten am Fenster der Werkstatt seines Vaters vorbeigehen zu sehen. Ihre blanken Helme und heidnischen Wappen erinnerten ihn täglich daran, dass Ausländer sein Land besetzt hatten. Zu einer anderen Zeit hätte er womöglich selbst regiert, denn er war von königlicher Abkunft; das besagte jedenfalls sein Stammbaum.

Wir lesen nirgends, dass er als junger Mann die anerkennenden Blicke der Mädchen in seiner Nachbarschaft auf sich zog. Er sollte niemals heiraten. »Er hatte kein Aussehen, dass wir Gefallen an ihm gefunden hätten« (Jes 53,2). Stattdessen war er für seine einsamen Wanderungen über die Hügel bekannt. Als er dreißig Jahre alt war, hatten diese langen Spaziergänge ihre Wirkung getan. Er spürte, dass es Zeit war, sich öffentlich zu zeigen.

Ein merkwürdiger Bursche, der ein Gewand aus Kamelhaar trug, begann in einer abgelegenen Gegend am Ufer des Jordan Menschenmassen anzulocken. Er war ein feuriger Redner! Der Mann sprach von jemand, der kommen würde; er rief die Menschen auf, sich bereit zu machen. Dieser eigenwillige Prediger ist Jesus noch nie begegnet – wahrscheinlich wusste er nicht einmal seinen Namen.<sup>4</sup> Doch der Sinn seines Lebens war einzig und allein, alles für den vorzubereiten, der bereits hinter der nächsten Ecke wartete.

Und Jesus kam. Er ging zum Jordan und stellte sich mitten unter die Menschen, deren Gewissen von Erinnerungen an Dinge belastet wurden, an die er nicht einmal gedacht hatte. Einer nach dem anderen beugte sich dem reinigenden Wasser des Täufers. Doch als Jesus zu ihm trat, stutzte er. Seine Augen prüften ihn. Dieser brauchte mit Sicherheit keine Reinigung! Die Leute mochten es falsch auffassen. Das war möglich – doch Jesus sagte: »Lass es jetzt so sein« und ließ sich taufen (Mt 3,15).

Dann führte ihn der Geist in die Wüste. Vierzig Tage lang wanderte er durch die Einöde, allein mit den wilden Tieren – einen Tag für jedes Jahr, das sein Volk damals durch eine andere Wüste gewandert war. Hier gab es kein Manna. Doch am Ende gab es dampfendes Brot, das verlockend duftete; er hätte es nur zu befehlen brauchen. Eine Erscheinung flüsterte: »Kannst du es nicht geradezu riechen? Was war das für ein Geräusch? Das muss dein Magen gewesen sein, der geknurr hat.« Doch nein, das Brot des Lebens darf nicht nachgeben, nicht auf diese Weise. Was aber hatte er sich beim Flug zu den Höhen des Tempels gedacht? Bei der Aussicht auf die Menschen tief unten? Wie sie über das Schauspiel staunen würden, wenn er von der Höhe der Zinne hinunterspringen und, von anbetenden Engeln sanft geleitet, zur Erde schweben würde, alle Zweifel darüber beseitigend, wer er war.

---

<sup>4</sup> Joh 1,33 deutet darauf hin, dass Johannes erst bei der Taufe wusste, dass Jesus der Messias ist. Das könnte aber auch bedeuten, dass sie sich zuvor nie begegnet sind. Diese Auffassung haben wir unserem Kapitel zugrunde gelegt. Obwohl ihre Mütter »Verwandte« waren (die Bezeichnung in Lk 1,36 ist weit gefasst), die sich besucht hatten, als sie schwanger waren, lebten Johannes und Jesus in verschiedenen Teilen des Landes.

Erinnerte er sich daran, welche Aufmerksamkeit und Achtung ihn vor langer Zeit in einer weit entfernten Welt umgeben hatten? Nein, er muss sich beherrschen. Jetzt ist nicht die Zeit dafür. Doch wie sieht es aus mit einer Spritztour über den Planeten und dessen Reiche? Das müsste ihn doch erfreuen, wie sie sich – sagen wir – von den südlichen Alpen oder vom Himalaja aus darbieten. Oh, die Herrlichkeit Indiens, die Höfe Chinas, die Faszination von Persien – Millionen von Untertanen. Es bedurfte nur einer Beugung des Knies, einer leichten, respektvollen Bewegung – nichts weiter.

Doch er sah weg. Nein, nein ... er durfte nicht. Er konnte nicht. Er tat es nicht!

Der Versucher verschwand. Zu gegebener Zeit würde er sich wieder melden. Er hatte bereits die passende Gelegenheit im Sinn.

Auf diese Weise begann die Rettung – der ungewöhnlichste Feldzug, den je ein König unternommen hat und der die gewöhnliche Ordnung der Dinge auf den Kopf stellte. Das krasse Gegenteil von Xerxes. Solange Herrscher regiert haben, wurde von ihren Untertanen verlangt, Opfer für König und Vaterland zu bringen – ihren Grundbesitz, ihr Geld, ihre Kinder. Doch dieser König begab sich aus der Behaglichkeit seines Palastes, ließ den gemütlichen Kamin und die festlich gedeckte Tafel hinter sich, zog von seinem Luxus und seinen Ländereien fort und brach auf, um für seine Untertanen zu sterben.

Zuerst fanden ihn die Menschen reizend, etwa so, wie man den ersten Schnee des Winters begrüßt, bevor er Unbequemlichkeiten mit sich bringt und zu lange liegen bleibt. Sie begegneten ihm mit so viel Enthusiasmus, dass er schon bald Schwierigkeiten hatte, ungehindert herumzuziehen. »Seht zu, niemand erfahre es!«, sagte er streng zu den beiden Männern, die noch vor ein paar Minuten blind gewesen waren. »Sie aber gingen hinaus und machten ihn bekannt in jener ganzen Gegend« (Mt 9,30-31). »Sieh zu, sage niemand etwas!«, befahl Jesus einem Aussätzigen, der plötzlich wieder eine Haut wie die eines Babys hatte. »Der aber ging weg und fing an, die Sache eifrig zu verkünden und auszubreiten.« Das Resultat war, dass Jesus nicht mehr ungestört in eine Stadt gehen

konnte und sich in einsamen Gegenden aufhalten musste, dennoch heißt es: »Sie kamen von allen Seiten zu ihm« (Mk 1,44-45).

Sie kamen von den Höhen Galiläas und aus den Winkeln und Schluchten Judäas geströmt, um den kostenlosen medizinischen Dienst in Anspruch zu nehmen, sich an spektakulären Mahlzeiten zu laben und zu beobachten, wie er die Pharisäer als Narren entlarvte. »Wie der Bursche es versteht, den Scheinheiligen den Spiegel vorzuhalten!«, sagten die Menschen. Es schien, als wäre jeden Tag ein neuer Abgesandter der Tempelelite in der Menge, der ihm seine Fragen unterschob, in der Hoffnung, ihm ein Bein stellen zu können. Doch immer zogen diese Männer als die Blamierten ab. Mitunter kamen die großen Herren persönlich, voller eisiger Herzlichkeit, bewaffnet mit Zitaten und Querverweisen. Doch auch sie hatten kein Glück und gingen mit hochroten Gesichtern von dannen.

Im Palast des Hohenpriesters versammelten sie sich dann zu heimlichen Diskussionen. Was sollten sie mit diesem peinlichen Galiläer anfangen? Immer wieder kamen sie auf die eine radikale Lösung zu sprechen. Die Menschen wären entsetzt gewesen, hätten sie davon gewusst. Doch Jesus wusste davon, und dieses Wissen begleitete ihn überallhin.

Das erste Todesopfer dieses Feldzugs wurde in den Verliesen des Königs Herodes von seinem Schicksal ereilt. Niemand ahnte es, nicht die fromme Elite, nicht einmal König Herodes. Seiner Stieftochter fuhr bei einem Palastfest die Musik in die Beine. Der sinnliche Körper des tanzenden Mädchens bewegte sich anmutig; der König konnte seine Augen nicht von ihr abwenden. Er begann, sich vor ihr und den Gästen aufzuspielen, stammelte Worte, wie jemand, der nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist: »Kann ich irgendetwas für *dich* tun?« Ihre Augen blickten ihn fragend an. »Ich meine es ernst«, sagte er, »...alles was du willst!« Ein wilder, entschlossener Ausdruck trat in ihre Augen. Das war die Gelegenheit, sich bei ihrer Mutter beliebt zu machen, bei ihrer Mutter, die einen gewissen Freiluftprediger nicht ausstehen konnte. »O ja«, sagte das Mädchen und warf ihr Haar zurück. »Es gibt schon etwas.« Und noch ehe der Abend beendet war, wurde ihr vor allen Anwesenden der Kopf des Täufers auf einer Platte

gebracht. Der Wegbereiter war beseitigt; jetzt fiel das volle Gewicht der öffentlichen Aufmerksamkeit auf seinen Meister.

Inzwischen predigte Jesus: »Tut Buße! Denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen.«

Die Worte »Tut Buße« hörten sich bekannt an. Sie erinnerten an Amos und Jesaja und andere Nationalhelden der Vergangenheit. Viele Zuhörer dachten: »Ich kenne jemand, der sich das zu Herzen nehmen sollte.« Doch manchmal sprach der Redner sie selbst an, betonte, dass sie – ordentliche, unbescholtene Bürger – ebenfalls einer Umkehr bedurften. Das kam nicht gut an und verletzte die unschuldigen Zuhörer.

Sein Heimatort verlor zuerst das Vertrauen in ihn. »Und viele, die zuhörten, erstaunten und sagten: Woher hat der das? Und was ist das für eine Weisheit, die dem gegeben ist, und solche Wunderwerke geschehen durch seine Hände? Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und ein Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern hier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm« (Mk 6,2-3).

Auch seine eigenen Brüder gehörten zu denen, die die Augenbrauen hochzogen. Einmal, als er den Raum betrat, wurden sie schnell ernst. Sie unterdrückten – einander zuzwinkernd – ein Grinsen und drängten ihn: »Denn niemand tut etwas im Verborgenen und sucht dabei selbst öffentlich bekannt zu sein. ... zeige dich der Welt!« (Joh 7,4). Diese Skepsis veranlasste Jesus dazu, weniger Menschen in seiner alten Nachbarschaft zu heilen als anderswo – wodurch die Zweifel seiner Nachbarn natürlich noch bestärkt wurden. Die öffentliche Meinung hätte sich ohne Zweifel auch ohne dieses Verhalten der Menschen in Nazareth gespalten. »Und viel Gemurmel war über ihn unter den Volksmengen; die einen sagten: Er ist gut; andere sagten: Nein, sondern er verführt die Volksmenge« (Joh 7,12).

Seine Güte jagte den Menschen Furcht ein. In einem Ort baten sie ihn, weiterzuziehen, nachdem er einen schwer Geisteskranken geheilt hatte. Andere, denen er half, liefen davon, ohne ihm zu danken. Oft wurde gefragt, warum Jesus an Festen teilnahm, während der Täufer sich doch mit wildem Honig und gerösteten Heuschrecken begnügt hatte. Seine reichen Bewunderer, die über

gute Beziehungen verfügten, steckten in der Klemme. Sie liebten ihn, doch jeder, der ihm folgte, musste damit rechnen, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden. »Denn sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott« (Joh 12,42-43). Einige hässliche Zwischenfälle verstärkten ihre Furcht noch. Seine Predigten brachten die Zuhörer mitunter derartig in Wut, dass sie nach großen Steinen griffen. Doch Jesus gab niemals klein bei. Er blieb seiner Sache treu.

Weil er oft auf schmalen Wegen wanderte, die sich in Serpentina zwischen den Ortschaften hinwanden, und bemüht war, den Schaulustigen zu entgehen, schlief er oft an merkwürdigen Orten, wie beispielsweise in einem Boot oder in einem Olivenhain. Der große Lehrer selbst – Gott, der jetzt Mensch geworden war – hatte oftmals keine Unterkunft. »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege« (Mt 8,20).

Es gab keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen konnte? Der jüdische Hohe Rat war sich darüber einig, wo das Haupt dieses Mannes am besten aufgehoben wäre. Für sie war die Frage nicht länger »ob«, sondern »wann«. Niemand konnte bestreiten, dass dieser Mensch Wunder vollbrachte. Doch es war klar: Die Macht dazu stammte aus dunklen Quellen. Wie konnte jemand, der auch nur etwas Respekt vor Mose hatte, einem Bettler raten, am Sabbat herumzulaufen und seine Matte zu schwingen? Was war in ihn gefahren, dass er vom selben Teller aß, von dem ein Unreiner gegessen hatte? Wenn er wirklich eine Art Prophet war, müsste er doch wissen, was für ein Abschaum ihm ständig nachlief. Was bildete er sich ein? O ja, sein »Vater« hatte ihn gesandt. Von wegen! Er würde den Allmächtigen selbst dann nicht erkennen, wenn er vor ihm stünde. Warum sollten wir diesem sonderbaren Rabbi erlauben, die Bevölkerung zu verwirren, warum die zerbrechliche Beziehung zum römischen Gouverneur aufs Spiel setzen? Wenn wir nicht vorsichtig sind, wird man uns noch dieses selbst ernannten Weltverbessers wegen die Zähne mit römischen Lanzenspitzen reinigen.

Andererseits: Die Anwesenheit der Römer war gar nicht so schlecht. Diese Heiden hatten das letzte Wort, wenn es um Stra-

fen bei Kapitalverbrechen ging. Wenn man die Obrigkeit dazu bringen konnte, etwas zu unternehmen, würden die letzten Stunden dieses Aufrührers unter den Händen der Römer recht ungemütlich werden. Das wäre so gut wie steinigen, nur würde es länger dauern. Wie konnte man das am besten erreichen?

Er sah vom Essen auf und blickte in die Gesichter der im Kreis Sitzenden. Zwölf vertraute Gesichter, die vom Schein der flackernden Lampe beleuchtet wurden. Alle, außer einem, waren seine Freunde. Wie viele Kilometer sie gemeinsam gegangen waren! Und doch, wie sollten sie ergründen können, welche Gedanken ihn heute Nacht bewegten? Kann das Kind jemals wirklich seinen Vater verstehen? Salomo hatte Recht, »das Herz kennt sein eigenes Leid.« Diese Menschen waren es, wegen ihnen war er gekommen. Sie waren so langsam im Begreifen, so gleichgültig den wichtigsten Dingen gegenüber, immer im Streit darüber, wer in der kommenden Welt die größte Ehre verdiente, der Welt, die sie unmöglich verstehen konnten. Doch er liebte sie.

Sehr nachdenklich brach er den Brotlaib und musste sich zusammenreißen, als er die Krümel fallen sah. Der Wein rann durch seine Kehle – als der wahre Wein in seinen Adern zu erkalten begann. Gott selbst in einem menschlichen Leib aß und trank mit seinen Freunden. Jesus fühlte die Nähe des Bösen, dem er bereits in der Wüste begegnet war – die Zeit war nahe. Judas stand auf, um zu gehen. Ihre Augen begegneten sich: Tue es schnell. Der Schatten, der draußen im Dunkeln gewartet hatte, zog Judas in seinen Bann. In den nächsten Stunden würde das schlimmste Übel des Universums in der Person eines der Jünger Jesu wirken.

Ruhig sprach der Meister ein letztes Mal zu ihnen. Sie sangen einen Psalm, und dann war es Zeit zu gehen. Sie schlüpfen hinaus in die Dunkelheit, durch eines der Stadttore, einen steilen Abhang hinunter und wieder hinauf zu einem Hügel mit Ölbäumen. Elf Lämmer und ein Hirte in der Nacht. Was würde aus diesen Freunden werden, seinem einzigen weltlichen Trost in dieser Stunde? Satan hatte bereits den zwölften beim Kragen. Schon bald würde er bleich und hilflos nach Luft ringend an einem Baum hängen – noch viel Schrecklicheres vor sich, wenn sein

Atem stillstand. Einer der Elf sollte schon bald voller Entsetzen in den Schatten flüchten, nackt in seiner Hast, sich die Schienbeine schrammend und die Seele blutig reißend. Alle würden umfallen und sich aus Furcht verkriechen. Der laute, freundliche Fischer war schon jetzt überlistet – ihm sollte es heute Nacht besonders schlecht ergehen. Ahnungslos hatte er gerade noch geprahlt. Doch noch bevor der Morgen anbricht, wird er voll Zorn einem Mann das Ohr abschlagen, am offenen Feuer Worte zu einem Dienstmädchen sagen, die er nicht mehr zurücknehmen kann, beim Krähen eines Hahns zu zittern beginnen und schluchzend überlegen, ob er sich nicht wie Judas einen Baum suchen soll. Die Erfüllung einer Prophezeiung stand bevor: »Schlage den Hirten, dass die Schafe sich zerstreuen!« (Sach 13,7).

Sie erreichen den Olivenhain. Hätten seine drei engsten Freunde etwas dagegen, noch ein Stückchen weiter mitzukommen, um dort zu beten? Drei Evangelien sollten später von den Vorahnungen berichten, die Jesus hatte, von seiner Aufforderung an die Jünger, für innere Stärke und gegen den Versucher zu beten. Doch Matthäus würde einen Satz aufschreiben, der bei den anderen nicht vorkommt. »Meine Seele ist sehr betrübt, bis zum Tod«, hatte der Hirte gesagt. »Bleibt hier und wacht mit mir!« (Mt 26,38).

»Wacht mit mir.« Nur ein einziges Mal in seinem Leben erbittet der Hirte etwas von ihnen! Er *brauchte menschlichen Trost* in dieser Nacht. Doch jemand gab mit seinem Gähnen den Anstoß, und wenig später hatten sich die Gebete in Träume aufgelöst.

Nun warf sich der Sohn Gottes in den Staub des Olivenhains, und seine Seele erschrak über das, was ihm bevorstand. Elf Männer, die später die Weltgeschichte verändern sollten – einige davon gewohnt, die ganze Nacht auf ihren Fischerbooten zu arbeiten –, konnten sich nicht wachhalten, um die Szene zu erleben. Und doch wurde nur zwanzig Meter entfernt um ihr ewiges Geschick gerungen. Außer einem Zucken der Schultern, auf denen das Gewicht der Welt lastete, konnte man nichts an dem dunklen Ort erkennen, wo der Sohn Gottes das schwerste Gebet seines Lebens sprach. Doch die Zuschauertribünen des Himmels waren in jener Nacht zum Brechen gefüllt – und die Hölle verrenkte sich

den Hals, um zu sehen, wie dieses Schauspiel ausgehen würde. Der Vater sah hinab und nickte bloß. Der Sohn starrte zurück und senkte zustimmend den Kopf. Eine Reihe von Männern mit Fackeln kam durch die Dunkelheit den gewundenen Pfad von der Stadt herunter und auf den Garten zu. Der Fleisch gewordene Gott sah sie mit tränenerfüllten Augen.

»Steht auf, lasst uns gehen«, sagte er ruhig zu seinen Jüngern. Die Fackeln waren angekommen. Die Schafe flüchteten. Der Hirte hielt stand. Der Sturm begann.

Wer kann die sich überschlagenden Ereignisse der folgenden Stunden beschreiben? Können so viele Lügen tatsächlich in einer einzigen Verhandlung vorgebracht werden? Konnte sich so viel Sünde in einen einzigen Gerichtssaal ergießen? Die Ertrinkenden, für deren Rettung er gekommen war, schrien, dass man ihn aus dem Rettungsboot werfen sollte. Jesus, Gott selbst, hatte behauptet, dass er Gott sei – was konnte es Schlimmeres geben? In diesen frühen Morgenstunden erschienen Sodom und Gomorra harmlos, verglichen mit Jerusalem. Später, im hellen Licht des Tages, unter dem Druck der fanatisch brüllenden Menge, schüttelte Pilatus Jahrhunderte römischer Justiz ab wie die Wassertropfen von seinen Händen.

Der Erlöser wurde jetzt mit Männern konfrontiert, die anders waren als seine Freunde. Das Gesicht, das Mose sehen wollte – und das er nicht sehen durfte –, wurde blutig geschlagen (2Mo 33,20). Die Dornen, die Gott gesandt hatte, um der Rebellion der Erde zu fluchen, wurden ihm nun selbst um den Kopf gewunden. Sein Körper spürte die Peitsche – bald schon sah er aus wie die gepflügten Felder Judäas rund um die Stadt. »Verbindet ihm die Augen!«, brüllte jemand. »Gut so, nun dreht ihn herum. Wer hat dich geschlagen? Na? Wer?« Als sie aufhören, ihn anzuspucken, ist mehr Speichel an ihm als in ihm. Man kann ihn nicht mehr erkennen. »Schneidet ihn vom Pfahl los! Werft ihm den Querbalken über und schickt ihn auf die Spielwiese.« Hoch mit ihm auf den Schädelberg, wo ihn andere schlecht bezahlte Legionäre willkommen heißen und ihren Spaß mit ihm haben werden.

»Los, auf den Rücken mit dir!« Einer hebt das Schlagholz, um den Nagel einzuschlagen. Doch das Herz des Soldaten schlägt

weiter, während er das Handgelenk des Gefangenen zurechtrückt. Jemand muss das Leben des Soldaten Minute um Minute erhalten, denn kein Mensch hat selbst die Macht, es zu tun. Wer liefert die Luft für seine Lungen? Wer gibt seinen Zellen Energie? Wer hält seine Moleküle zusammen? »Alles besteht durch ihn [den Sohn]« (Kol 1,17). Das Opfer will, dass der Soldat weiterlebt – ihm verdankt der Krieger die Fortdauer seiner Existenz. Der Mann hebt das Schlagholz.

Als der Mann ausholt, erinnert sich der Sohn daran, wie er und der Vater den Mittelnerv des menschlichen Unterarms entwarfen – an die Empfindungen, die er vermitteln würde. Der Entwurf erweist sich als fehlerlos – der Nerv arbeitet ausgezeichnet. »Hoch mit dir!« Sie heben das Kreuz an. Gott wird halbnackt zur Schau gestellt und kann kaum atmen.

Doch diese Schmerzen sind nur gering im Vergleich zu einem anderen Schmerz und einer wachsenden Bedrohung. Ein fremdes Gefühl beginnt sich seiner zu bemächtigen. Irgendwann an diesem Tag beginnt ein böser Hauch sein Herz zu erreichen. Er fühlt sich schmutzig. Menschliche Bosheit beginnt sich auf seinem makellosen Wesen auszubreiten – der lebende Unrat unserer Seelen. Der Augapfel des Vaters verdirbt.

Sein Vater! So muss er sich seinem Vater zeigen!

Der Vater im Himmel reckt sich wie ein aufgestörter Löwe, schüttelt seine Mähne und brüllt gegen die kümmerlichen Überreste eines Mannes, der am Kreuz hängt. Niemals hat der Sohn den Vater so blicken sehen, nicht auf sich – niemals hat er auch nur das Geringste seines heißen Atems verspürt. Doch das Brüllen erschüttert die unsichtbare Welt und verdunkelt den sichtbaren Himmel. Der Sohn kennt diese Augen nicht.

»Menschensohn! Warum hast du dich so verhalten? Du hast betrogen, gestohlen, verleumdet – gemordet, geneidet, gehasst, gelogen. Du hast geflucht, geraubt, zu viel ausgegeben, zu viel gegessen – Unzucht getrieben, bist ungehorsam gewesen, hast unterschlagen und gelästert. O, die Pflichten, vor denen du dich gedrückt hast, die Kinder, die du verlassen hast. Wer hat je die Armen so wenig beachtet, ist so feige gewesen, hat meinen Namen so klein gemacht? Hast du je deine scharfe Zunge im Zaum

gehalten? Was bist du für ein selbstgefälliger, armseliger Trunkenbold – du, der du dich an kleinen Jungen vergangen hast, mit Drogen gehandelt, dich Banden angeschlossen und dich über deine Eltern lustig gemacht hast. Wer gab dir die Kühnheit, Wahlen zu manipulieren, Revolutionen zu schüren, Tiere zu quälen und Dämonen anzubeten? Hat die Liste kein Ende? Familien zerstören, Frauen vergewaltigen, selbstgefällig auftreten, den Zuhälter spielen, Politiker bestechen, Erpressungen vornehmen, pornografische Filme herstellen, Bestechungsgelder annehmen. Du hast Häuser niedergebrannt, Terrorpraktiken vervollkommen, falsche Religionen gegründet, mit Sklaven gehandelt – all das hast du genossen und dich damit wichtig getan. Ich hasse, ich *verabscheue* diese Dinge in dir! Alles an dir ekelt mich an! Kannst du meinen Zorn nicht spüren?«

Der Vater sieht zu, wie das Liebste, was er hat, das genaue Ebenbild seiner selbst, in Sünde untergeht und ertrinkt. Der Zorn gegen die Menschheit, den Gott Jahrhunderte hindurch aufgespeichert hat, explodiert in einer einzigen Richtung.

»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!«

Doch der Himmel hält sich die Ohren zu. Der Sohn starrt zu dem Einen auf, der ihn nicht erreichen, ihm nichts erwidern kann oder will. Zwei ewige Herzen zerreißen – ihre so enge Freundschaft bis aufs Innerste erschüttert.

Die Dreieinigkeit hatte es geplant. Der Sohn hatte es erlitten. Der Heilige Geist hatte ihm dazu die Kraft gegeben. Der Vater verstieß den Sohn, den er liebt. Jesus, der Gott-Mensch von Nazareth, ging zugrunde. Der Vater nahm sein Opfer für die Sünde an und war zufrieden gestellt. Die Rettung war vollendet.

Gott legte seine Säge fort.

*Das* ist der Gott, der verlangt, dass wir ihm vertrauen, wenn er uns Leiden zumutet.

### 3. Erwartet Gott, dass ich leide?

**O**hne Zweifel werden einige Christen sagen: *Richtig! Danke, dass du uns daran erinnerst, dass Christus unaussprechlich für uns gelitten hat. Doch er hat es getan, damit wir nicht leiden müssen. Gott in seiner Dreieinigkeit ist glücklich und will, dass auch wir voller Freude sind. Jesus wurde von seinem Mitleid dazu getrieben, blinde Augen sehend und leblose Glieder kräftig zu machen – niemals verherrlichte er Krankheit oder lobte Schmerz und Kummer. Da Christus gestern, heute und immer derselbe ist, wäre es verrückt, anzunehmen, er hätte jetzt seine Meinung geändert. Warum sollte Christus von uns verlangen, dass wir mit Tränen erkaufen, wofür er bereits bezahlt hat? In Jesaja 53 heißt es: »Jedoch unsere Leiden – er hat sie getragen, und unsere Schmerzen – er hat sie auf sich geladen« und »durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.«*

*Leiden ist das Werk des Teufels – Jesus kam, um das Werk des Teufels zu zerstören. Satan ist vollkommen schlecht – Gott ist vollkommen gut. Gott erniedrigt sich nicht dazu, Satans Werkzeuge zu gebrauchen. Obwohl er unsere Prüfungen zum Guten wenden kann, wünscht er uns keine schweren Zeiten und würde sie uns schon gar nicht senden. In Wirklichkeit will er uns segnen. Er möchte, dass wir seinen guten Verheißungen Glauben schenken – und ihm die Freiheit geben, die Gefängnisse zu zerstören, die Satan um uns errichtet, damit er sich selbst dadurch verherrlicht.*

Diese Ansichten hört man auf der ganzen Welt. Viele, die sich daran orientieren, sind bewährte Christen. Sie lesen ihre Bibel, helfen in ihren Gemeinden, sorgen für ihre Familien, spenden Geld – sie zeigen ihre Liebe für Christus, wo immer sie sind. Deshalb sind die folgenden Ausführungen nicht persönlich gegen diese Menschen gerichtet. Die beiden folgenden Kapitel sollen verdeutlichen, dass die soeben zitierten Ansichten eine hoffnungslose Mischung aus Wahrheit und Irrtum sind. Der tiefste Grund für das Kommen Jesu fehlt darin. Und darum soll es jetzt gehen.

*Erstens:* Obwohl Christus aus Mitleid für uns in den Tod ging, verlangt Gottes Plan, dass Christen leiden, und zwar mitunter sehr intensiv. Er mag – um uns Mut zu machen – einige leichte Augenblicke in das Drehbuch unseres Lebens schreiben; er mag uns Abenteuer oder romantische Erlebnisse zugestehen. Eine amüsante

Situation kann uns zum Lachen bringen, und eine überraschende Wendung der Handlung mag uns Freudentränen entlocken, denn Gott liebt es zu schenken. Doch ohne Frage werden einige Szenen Ihnen das Herz brechen, einige Ihrer Lieblingsgestalten sterben, und der Film mag früher enden, als Sie es sich wünschen.

*Zweitens:* Gottes Plan ist präzise. Er sagt nicht: »In jedes Leben muss ein wenig Regen fallen« und hält den Wasserschlauch lässig in Richtung Erde, um zu sehen, wer am meisten durchnässt wird. Er nimmt keinen Schlüssel, um die Natur mit ihren Sonnentagen und Orkanen aufzuziehen, und setzt sich dann hin, um das Schauspiel zu betrachten. Er lässt Satan nicht völlig uneingeschränkt umherstreifen. Er ist nicht der abwesende Vermieter unseres Planeten. Vielmehr begutachtet er die Prüfungen, die uns auferlegt werden – und erlaubt nur solche, die dem Zustandekommen seines guten Plans dienen, denn er hat keine Freude an menschlichen Qualen.

Diese Prüfungen werden nicht gleichmäßig unter die Menschen verteilt. Das kann uns entmutigen, denn wir sind nicht eingeweiht in seine Gründe. Doch in Gottes Weisheit und Liebe ist jede Prüfung im Leben eines Christen seit Ewigkeiten verfügt, auf das ewige Wohl dieses Menschen persönlich zugeschnitten, selbst dann, wenn es nicht so aussieht. Nichts geschieht durch Zufall – nicht einmal Tragödien, nicht einmal Sünden, die gegen uns begangen werden.

*Drittens:* Der Kernpunkt seines Plans ist es, uns von unserer Sünde zu erlösen. Unsere Schmerzen, unsere Armut und unsere gebrochenen Herzen sind nicht sein endgültiges Ziel. Sie bekümmern ihn, doch sie sind lediglich Symptome des wirklichen Problems. Gott ist nicht am meisten darauf bedacht, es uns gemütlich zu machen, sondern darauf, dass wir unsere Sünden hassen, geistlich erwachsen werden und ihn lieben. Um das zu erreichen, *gibt er uns die guten Dinge, die die Erlösung mit sich bringt, nur nach und nach, ja manchmal geradezu schmerzhaft langsam.* Mit anderen Worten: Er lässt uns auch weiterhin oft die Stiche der Sünde spüren, während wir uns auf den Himmel zubewegen. Dadurch werden wir ununterbrochen daran erinnert, wovon wir erlöst werden, und die Sünde wird als Gift entlarvt. Somit wird das Böse

(Leiden) auf den Kopf gestellt und dazu benutzt, das Böse (Sünde) zu besiegen – alles zur Ehre der Weisheit Gottes.

*Viertens:* Jeder Kummer, den wir durchmachen, wird sich eines Tages als *das Beste* herausstellen, das uns überhaupt zustoßen konnte. Wir werden Gott im Himmel endlos für die Prüfungen danken, die er uns hier auferlegte. Das ist keine billige Vertröstung – das ist die Wahrheit.

### *Gottes Plan schließt Leiden mit ein*

Jeder, der die Bibel ernst nimmt, und auch viele, die es nicht tun, sind sich darin einig, dass Gott Leiden hasst. Jesus hat einen Großteil seines kurzen Lebens darangesetzt, Leid zu lindern. Immer wieder beauftragt uns Gott, die Hungrigen zu speisen und die Armen einzukleiden, Gefangene zu besuchen und uns für die Hilflosen einzusetzen. Wenn wir Erbarmen für Menschen in Not haben, wissen wir, dass Gott es zuerst hatte. Er beweist es, indem er manchmal – zum Erstaunen der Ärzte – Kranke durch Gebete gesund werden lässt. Jeden Tag gewährt er unfruchtbaren Frauen Babys, hilft kleinen Geschäftsbesitzern aus finanziellen Klemmen, beschützt kleine Kinder, wenn sie über die Straße rennen, und schreibt »Happy Ends« für traurige Situationen. Selbst wenn er Sünden bestrafen muss, sagt er, dass er keinen Gefallen daran hat (Hes 18,32). Im Himmel wird der Fluch von Eden aufgehoben. Seufzer und Sehnsüchte werden der Vergangenheit angehören, Tränen getrocknet und Taschentücher überflüssig sein.

Das heißt jedoch nicht, dass Gottes Verhältnis zum Leiden *nur* darin besteht, dass er es lindern will. Er sagt ausdrücklich, dass alle, die ihm folgen, Mühsal zu erwarten haben.

*Wurde Jesus denn nicht gekreuzigt, damit wir nicht in der Hölle leiden müssen?* Richtig, doch nicht, damit wir nicht *hier* auf Erden leiden. Hören Sie, was die Bibel dazu sagt:

»Ich werde ihm [Paulus] zeigen, wie vieles er für meinen Namen leiden muss« (Apg 9,16).

»Denn euch ist es im Blick auf Christus geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden« (Phil 1,29).

»Durch viele Bedrängnisse müssen wir in das Reich Gottes eingehen« (Apg 14,22).

Die Bibel geht sogar noch weiter. Nachdem wir Christen »Kinder Gottes und Miterben Christi« genannt werden, wird hinzugefügt, »wenn wir wirklich mitleiden« (Röm 8,16-17).

Doch – wird jemand sagen – sicherlich ist es nicht Gottes Plan, sein Wille, wenn Christen derartig leiden. – Nein?

»Daher sollen auch die, welche nach dem Willen Gottes leiden, einem treuen Schöpfer ihre Seelen anbefehlen im Gutestun« (1Petr 4,19).

»... dass niemand wankend werde in diesen Bedrängnissen. – Denn ihr selbst wisst, dass wir dazu bestimmt sind« (1Thes 3,3).

*Doch vielleicht beziehen sich solche Verse nur auf religiöse Verfolgungen. Jesus hat vorausgesagt, dass die ganze Welt seine Jünger hassen würde. Der Oberschüler, der im Deutschunterricht von Jesus spricht, kann später spöttische Bemerkungen auf dem Schulhof zu hören bekommen. Unzählige Christen haben in den vergangenen Jahrhunderten den Märtyrertod erlitten. In manchen Ländern können Christen damit rechnen, dass die Polizei um Mitternacht laut an ihre Türen klopft. Wenn die Bibel Leiden verspricht, sind derartige Dinge damit gemeint – nicht die anderen Probleme des Lebens. Wenn man von Verfolgung einmal absieht, können Christen, die nach biblischen Grundsätzen leben, erwarten, glücklich und gesund zu sein.*

Anders ausgedrückt: Christen können Misshandlungen erwarten – aber nicht die Masern. Die Welt mag uns hassen, doch sie kann uns nicht krank machen. Wir können den Tod nicht umgehen – doch wir können Krankheiten, Behinderungen, Autounfälle abwehren, vorausgesetzt allerdings, dass wir uns voller Glauben auf Gottes Versprechen berufen, in denen er uns Gesundheit zusagt.

Welche Logik verbirgt sich hinter solchen Ansichten?

1. Krankheiten entspringen dem Fluch, den Gott nach Adams Sünde in Eden über uns verhängte.<sup>1</sup>
2. Jesus kam, um diesen Fluch ins Gegenteil zu verkehren.

<sup>1</sup> Mit »Krankheiten« sind hier alle medizinischen Probleme gemeint, egal wodurch sie verursacht wurden, ob durch Bakterien oder Viren, Erbanlagen, Unfälle o.Ä.

3. Christen sollten deshalb nicht unter Krankheiten zu leiden haben.

Lassen Sie uns diese Punkte ein wenig näher untersuchen. Prüfen wir einmal, ob wir sie nach genauerem Hinsehen noch immer für gültig halten. Nummer 1 ist mit Sicherheit wahr. »Durch Adams Fall sündigten wir all«, heißt es in einem alten Kinderlied. Vor der ersten Sünde hatte nie jemand von Migräne, Fußpilz, Zahnschmerzen oder Zuckerkrankheit gehört. Der Name von Dr. Down wäre nicht mit einem Syndrom in Verbindung gebracht, der Ort Lyme in Connecticut nicht durch die Untersuchung einer von Zecken verursachten Krankheit berühmt geworden. Ein Bissen von einer Frucht hat alles verdorben. Der Böse, der die Menschen dazu überredete, Böses zu tun, wurde nun zum Werkzeug Gottes, sie für diese Rebellion zu bestrafen. Satan wurde erlaubt, sich an uns zu versuchen. Deshalb gab Jesus Satan die Schuld dafür, dass eine bedauernswerte Frau achtzehn Jahre lang mit zur Erde gebogenem Rückgrat leben musste (Lk 13,11.16).

Nummer 2 ist ebenfalls wahr. »Hierzu ist der Sohn Gottes geoffenbart worden, damit er die Werke des Teufels vernichte.« Jesus verglich sich einmal mit einem Einbrecher, der den starken Hausbesitzer fesselt, damit er ihn ausrauben kann. Der Teufel ist der Hausbesitzer. Wir sind die Besitztümer, die er ihm raubt (1Jo 3,8; Mt 12,29).

Doch bei Nummer 3 verlässt uns die Logik. Wir wären alle gerne davon überzeugt, dass Jesus kam, um unsere Krankheiten zu tragen – damit wir uns nicht mehr mit ihnen herumzuquälen brauchen. Doch das wäre, als würden wir sagen: »In jeder Eichel steckt eine Eiche – nimm deshalb die Eichel und schneide daraus Eichenbohlen für Gartentische zu.« Oder: »Die Bundesregierung hat gerade eine Verfügung über die Reinhaltung von Gewässern erlassen – deshalb können ab morgen alle Einwohner von Köln das Wasser des Rheins trinken.«

Vierzig Jahre werden vergehen, ehe die Eiche zu Bauholz verarbeitet werden kann. Das verunreinigte Flusswasser wird sauber werden, doch das braucht Zeit, selbst wenn die Bundesregierung das Endergebnis garantiert. Und so ist es mit unserer Rettung. Was Jesus begann, nämlich etwas gegen die Sünde und ihre Aus-

wirkungen zu tun, wird erst bei seinem zweiten Kommen vollendet werden. »Es ist vollbracht!« rief er am Kreuz – die Erlösung war *erkauft*, der Ausgang gesichert. Doch der *Prozess* der Erlösung der Menschen war noch lange nicht beendet.

Denken Sie einmal darüber nach. Der Messias war gekommen, damit der Löwe eines Tages neben dem Lamm liegen kann – doch zwischenzeitlich zermalmte dieser Löwe die Knochen der Christen des ersten Jahrhunderts im römischen Kolosseum. Die Bibel sagt, dass wir die Erlösung *haben*, doch der Tag unserer Erlösung liegt noch in der Zukunft.<sup>2</sup> Gott *hat* uns errettet – doch wir werden noch errettet.<sup>3</sup> Jesus »wird sein Volk erretten von seinen Sünden« – doch »Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.«<sup>4</sup> Im ersten Korintherbrief wird Jesus »der letzte Adam« genannt, der kam, um den Fluch aufzuheben, den der ursprüngliche Adam ausgelöst hatte. Trotzdem werden Sie sich in diesem Sommer wieder mit dem Unkraut in Ihrem Garten plagen müssen, und die Geburt ihres nächsten Kindes wird nicht leicht sein. Erst im Paradies gilt: »Und keinerlei Fluch wird mehr sein« (Offb 22,3).

Ja, Jesus hat »unsere Schmerzen auf sich geladen«. Doch Paulus empfand Schmerz, als sein Freund, der mit ihm im Gefängnis saß, krank wurde. Er bekannte: »Ich habe große Traurigkeit und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen«, wegen der Verlorenheit seines eigenen Volkes, und er beschreibt die Apostel als Menschen, die jederzeit fröhlich sind, obwohl ihnen Leid zugefügt wird.<sup>5</sup> Der Tod Jesu bewahrte die Korinther nicht vor Traurigkeit über ihre Sünden, »denn ihr seid nach Gottes Sinn betrübt worden« (2Kor 7,9). Selbst Jesus sagte: »Glückselig, die ihr jetzt weint«, und Jakobus schrieb: »Fühlt euer Elend und trauert und weint«, wenn ihr sündigt.<sup>6</sup>

Ja, Jesus »hat unsere Leiden getragen« (Jes 53,4). Sein Kreuz ist das Schiff, das uns in den Himmel bringt. Seine Wunder erlaub-

<sup>2</sup> Eph 1,7 und Kol 1,14 stehen im Gegensatz zu Röm 8,23 und Eph 1,14.

<sup>3</sup> 2Tim 1,9 steht im Gegensatz zu 1Kor 1,18 und 2Kor 2,15.

<sup>4</sup> Mt 1,21; 1Joh 1,8.

<sup>5</sup> Phil 2,27; Röm 9,2; 2Kor 6,10.

<sup>6</sup> Lk 6,21; Jak 4,9.

ten uns, einen flüchtigen Blick ins Paradies zu tun. Mit tausend kleinen und großen Segnungen gibt er uns einen Vorgeschmack auf die Seligkeit. Doch sie sind nur ein Schimmer, ein flüchtiger Blick, ein Vorgeschmack eben. Wir sind noch nicht im Himmel. Deshalb hatte der gottesfürchtige Timotheus eine Magenkrankheit und war auch sonst häufig krank. Epaphroditus, der den Philippern den Brief von Paulus überbrachte, »war auch krank, dem Tod nahe«. Paulus musste Trophimus krank in Milet zurücklassen. Der Apostel erwähnt in seinem Brief an die Galater: »Ihr wisst aber, dass ich euch einst in Schwachheit des Fleisches das Evangelium verkündigt habe« – offensichtlich hatte er einen Abstecher in das galatische Land gemacht, um sich zu erholen.<sup>7</sup>

Einige christliche Lehrer begründeten es damit, dass es Paulus und seinen Freunden an Glauben fehlte. Doch wollen wir uns wirklich dieser Begründung anschließen? Wäre es nicht richtiger zu sagen: »Uns und unseren Freunden fehlt es an Bescheidenheit – wir ziehen es vor, mit dem Finger auf die Apostel Christi zu zeigen, statt über die Möglichkeit nachzudenken, dass wir die Bibel falsch gelesen haben!«?

Sagt die Bibel aber nicht ausdrücklich, dass Gott »alle deine Krankheiten heilt«?

Ja, David hat das in Psalm 103,3 geschrieben. David, der sich monatelang in Höhlen vor König Saul versteckt gehalten hat, der seinen besten Freund im Krieg verlor, dessen kleiner Sohn erkrankte und trotz seiner Gebete starb, dessen anderer Sohn versuchte, seinen Vater umzubringen und ihn zu stürzen; David, der mit Entsetzen zusehen musste, wie siebzigtausend seiner Untertanen an der Pest starben. Doch offensichtlich wurde David immer wieder gesund und war dankbar dafür.

*Doch Davids Leiden hätten vermieden werden können – sie waren Strafen für seine Sünden (2Sam 12,10.14).* Wenn wir gottgefällig leben, sollten wir so etwas nicht durchmachen müssen.

Lasst den, der ohne Sünde ist, den ersten Stein auf den Schäfer werfen, der mit seiner Schleuder den Goliath erschlug. Denken wir wirklich, dass wir dem Mann geistlich überlegen sind, den Gott

---

<sup>7</sup> 1Tim 5,2.3; Phil 2,27; 2Tim 4,20; Gal 4,13.

»einen Mann nach seinem Herzen« nannte (1Sam 13,14), dessen Schriften einen Teil der Bibel ausmachen? Hat Jesus nicht darauf hingewiesen, dass unsere geheimen Lüste und unser geheimer Hass Davids Ehebruch und Mord ebenbürtig sind (Mt 5,22.27-28)? Stehen wir über dem Psalmisten, der im Gebet zugibt: »Bevor ich gedemütigt wurde, irrte ich. Jetzt aber halte ich dein Wort« (Ps 119,67)? Überlegen Sie sich gut, ob Sie sich diesen Männern überlegen fühlen – Sie kennen Ihr eigenes Herz nicht. »Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er schlägt aber jeden Sohn, den er aufnimmt« (Hebr 12,6).

*Doch mit Sicherheit sind Heilung und Wohlstand in Jesu Versprechen mit eingeschlossen, wenn er sagt: »Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun ... Wenn ihr mich etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun« (Joh 14,13-14).*

Inhaltsschwere Verse. Sie weisen uns alle zurecht, damit wir uns selbst prüfen und furchtloser beten. Doch wir wollen uns sein Versprechen genau ansehen. »Und was ihr bitten werdet«, hört sich doch gut an. »Und was ihr bitten werdet *in meinem Namen*«, was ist damit gemeint? Sicher mehr, als dass man vor dem Amen noch schnell »in Jesu Namen« einfügt. Es bedeutet, dass man beim Beten zugibt, Gott hört mich nur, weil ich der Gast seines Sohnes bin. Damit wir so mutig, doch respektvoll beten, wie Jesus es tat, als er auf dieser Erde war. Damit wir für die Dinge beten, die er uns gelehrt hat.

Worum handelt es sich dabei? Er hat sie im Vaterunser zusammengefasst: geistliche Gaben, ewige Güter. »Dein Reich komme ... möge sich dein Plan für diesen aufrührerischen Planeten erfüllen ... Vergib mir, wie ich dich behandelt habe ... Bewahre mich vor dem Übel, das mich lockt« (siehe Mt 6,9-13). Nur eine von sechs Bitten handelt von etwas Irdischem, »gib uns heute das Brot, das wir brauchen« – nicht: »Lass den DAX-Index wieder steigen.«

Natürlich ist es nicht verkehrt, wenn wir für mehr als unsere täglichen Bedürfnisse beten – dafür, dass Susi ihr verlorenes Kätzchen findet, dass ich mich morgen auf meiner Geburtstagsparty amüsiere, dass sich keiner von uns in diesem Winter eine Erkältung einfängt und dass es ganz schnell Weihnachten wird. Gott

liebt die Gebete von Kindern. Er lädt auch die Erwachsenen ein: »Werft alle eure Sorge auf ihn« und: »In allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden« (1Petr 5,7; Phil 4,6). Denken wir wirklich, dass Jesus uns einen Blankoscheck für ein leichtes Leben gegeben hat? Stellen wir uns vor, dass wir betend alle Prüfungen von unserem Lebensweg fernhalten können? »[Seid] an der Bosheit Unmündige, am Verstand aber seid Erwachsene!« (1Kor 14,20).

Stellen Sie sich vor, Sie begleiten eine Gruppe dreizehnjähriger Pfadfinder zur Theateraufführung einer Oberschule. Während der Pause gibt es Gebäck und Erfrischungen für die Besucher. Über dem Tisch steht auf einem Schild: Bitte bedienen Sie sich selbst. Der verfressene Jimmy beginnt, sich die Taschen mit Keksen voll zu stopfen. Sein Freund leert einen Teller voller Makronen in sein Hemd. Der niemals schüchterne Erwin hat bereits genussvoll das sechste Glas Fruchtbowle in sich hineingeschüttet.

Empört gehen Sie zu dem Tisch hinüber und sagen: »Was denkt ihr euch eigentlich, Jungs?«

Voller Unschuld sehen die Jungen Sie an: »Auf dem Schild steht doch ...!«

Ja, auf dem Schild steht es, doch Sie möchten die Jungen trotzdem in die Ecke zerren und ihnen die Leviten lesen, weil sie zwar das Schild gelesen, aber die Situation nicht erkannt haben. Was werden Sie sagen?

»Das sind Erfrischungen und keine Hauptmahlzeit!«

»Für euch sind die Kekse kostenlos, doch jemand musste dafür bezahlen!«

»Wenn jeder es so machen würde, bekämen nur die ersten fünf Leute etwas!«

Mit anderen Worten: »Lest das Schild mit Verstand.«

Wir wollen unseren *Kopf* gebrauchen, wenn wir uns das Versprechen Jesu näher ansehen, dass er uns alles geben will, worum wir ihn bitten. Petrus hat uns davor gewarnt, die Worte Gottes zu verdrehen. Paulus ermahnte Timotheus, die Heilige Schrift korrekt zu handhaben. Offensichtlich kannten diese Männer Lehrer, die es an dieser Sorgfalt mangeln ließen. Wir vermeiden das, indem wir verschiedene Stellen in der Bibel miteinander verglei-

chen und dadurch zusätzlich Licht in die Sache bringen. Parallel laufende Stellen sind wie Schienen, die einen Zug auf Kurs halten. Sie sind wie Spuren, die unserem Denken Richtung geben, wenn unser Wunschenken sumpfig und vage wird.

Der folgende Vers ist eine solche Spur: »Und dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm haben, dass er uns hört, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten« (1Jo 5,14). Hier wird etwas deutlich: Damit uns grünes Licht gegeben wird, muss Gott bereits wollen, was wir von ihm erbitten. Niemand kann ihm durch lange Gebete ins Handwerk pfuschen, oder ihn gegen sein besseres Wissen überzeugen. Es gibt Menschen, die von diesem Gedanken nicht aufgehalten werden. Sie meinen, Gottes Willen genau zu kennen: »Es gereicht Gott mit Sicherheit zu größerer Ehre, wenn er mich heilt, als wenn er mir die Gnade gibt, die Krankheit zu ertragen.«

Doch die Apostel besaßen eine derartige Hellsichtigkeit nicht. Paulus bat einmal darum, von einem bestimmten »Dorn für das Fleisch« erlöst zu werden – bestimmt hätte er Gott besser dienen können, wenn er davon nicht abgelenkt worden wäre. Gott aber »hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir.« Bei einer anderen Gelegenheit wollte er das Evangelium in Bithynien predigen – Gott musste doch mit Sicherheit wünschen, dass die Gute Nachricht auch dort verkündigt wird. »... und der Geist Jesu erlaubte es ihnen nicht.« Aus diesem Grund rät Jakobus den Gläubigen, keine Vermutungen darüber anzustellen, was Gott vorhat, und beim Pläneschmieden nicht zu selbstsicher zu sein. »... statt dass ihr sagt: Wenn der Herr will, werden wir sowohl leben als auch dieses oder jenes tun.«<sup>8</sup> Niemand hat den allmächtigen Gott in der Tasche.

Im Johannesevangelium finden wir eine weitere Spur: »Wenn ihr in mir bleibt ..., so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen« (Joh 15,7). Offensichtlich hängt es von meiner Lebensweise ab, ob Gott mich erhört. Wenn es darum geht, Antwort auf Gebete zu bekommen, kann nicht einmal ein Opferteller voller Aufrichtigkeit ein aufmerksames Leben des Gehorsams ersetzen.

<sup>8</sup> 2Kor 12,9; Apg 16,7; Jak 4,15

Jesus fügt noch eine weitere Bedingung hinzu: »Wenn ihr in mir bleibt und *[wenn] meine Worte in euch bleiben*, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen.« Das ist sogar noch genauer. Ich kann einen Glauben haben, der Berge versetzt – der ausreicht, um die Jahreshauptversammlung der Gemeinde interessant zu machen –, und trotzdem kann ich mit meinen Gebeten nichts ausrichten, wenn Jesu Worte nicht in mir bleiben und ich mich über seine Weisungen hinwegsetze. Haben wir wirklich begriffen, welche Verbindung zwischen der Erfahrung von Gebetserhörungen und unserer Mühe um das Wort Gottes besteht? Je länger der Teebeutel in der Tasse schwimmt, desto stärker wird der Tee. Je mehr Gottes Wort unseren Verstand durchdringt, desto klarer erkennen wir, was für ihn wichtig ist, und desto wirksamer werden unsere Gebete.

Das Markus-Evangelium zeigt das sehr deutlich. Erinnern Sie sich, wie der Autor die bemerkenswerten vierundzwanzig Stunden beschreibt, die Christus in Kapernaum verbrachte? »Als es aber Abend geworden war und die Sonne unterging, brachten sie alle Leidenden und Besessenen zu ihm; und die ganze Stadt war an der Tür versammelt. Und er heilte viele an mancherlei Krankheiten Leidende, und er trieb viele Dämonen aus.« Verständlicherweise suchte am nächsten Morgen jeder nach dem großartigen Arzt. Sie fanden ihn weitab von den Menschenmassen, wo er im Verborgenen betete. »Lasst uns anderswohin in die benachbarten Marktflecken gehen«, antwortete er, »damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich ausgegangen« (Mk 1,32-38).

»Damit ich *predige*«, hatte er gesagt. Deshalb war er gekommen. Nicht, dass ihm die Krebskranken und Fiebernden in Kapernaum gleichgültig waren, die zu spät davon gehört hatten, um am Abend zuvor geheilt zu werden. Doch ihre Krankheiten waren nicht die Hauptsache – das Evangelium war es. Seine Wunder waren die Kulisse, das Anschauungsmaterial für seine dringende Botschaft. Diese Botschaft besagte: Die Sünde wird dich töten, die Hölle ist Wirklichkeit, Gott ist gnädig, sein Reich wird dich verändern, und ich bin deine Eintrittskarte dafür. Jedes Mal, wenn die Menschen diesen Punkt übersahen, wenn der sofortige Nutzen seiner Wunder sie von den ewigen Dingen ablenkte, zog

Jesus sich zurück. Zu einer Menge, die kilometerweit gelaufen war, um ihn zu finden, sagte Jesus: »Ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und gesättigt worden seid. Wirket nicht für die Speise, die vergeht, sondern für die Speise, die da bleibt ins ewige Leben, die der Sohn des Menschen euch geben wird!« (Joh 6,26.27). Die *Worte* Jesu erklären seine Wunder und müssen unsere Gebete leiten.

Manche Christen versichern uns: »Gott will eure Krankheiten heilen, damit die Welt aufmerksam wird und glaubt.« Jesus sagt: »Wenn sie Mose und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn jemand aus den Toten aufersteht.« Auf Erfolgs- und Wohlstandsseminaren wird gelehrt, dass Gott uns mit finanziellem Überfluss segnen will. Jesus lehrt: »Glücklich ihr Armen« und warnt uns: »Schwer wird ein Reicher in das Reich der Himmel hineinkommen.« Manche verdrehen Gottes Wort und behaupten: »Gott will seine Kinder glücklich sehen.« Jesus sagt: »Glücklich, die ihr jetzt weint« (Lk 16,31; 6,20; Mt 19,23; Lk 6,21).

Starb Jesus, um jedem das gute Leben zu geben, der nur genug Glauben besitzt? Urteilen Sie selbst: Unser Erlöser war arm, und das Gleiche trifft auf die meisten frühen Christen zu. Es »sind nicht viele ... Mächtige, nicht viele Edle.« Die Gläubigen in Mazedonien bewährten sich »in Bedrängnis«. Jakobus wurde der Kopf abgeschlagen. Petrus war im Gefängnis. Stephanus wurde gesteinigt. Johannes starb im Exil auf einer öden Insel. Die Jerusalemer Christen wurden aus ihrer Stadt vertrieben. Aquila und Priszilla wies man aus Rom aus. Markus gab unter den Schwierigkeiten seiner Missionsreisen auf. Petrus sagt, dass die Christen in Kleinasien »in mancherlei Versuchungen« betrübt worden seien. Viele Gläubige waren Sklaven oder Frauen, deren Ehemänner keine Christen waren und sie nicht verstanden. Viele wurden vor aller Welt beschimpft und gequält. Sie wurden krank. Ihre Besitztümer wurden beschlagnahmt. Sie sahen sich Versuchungen ausgesetzt, wussten, was es hieß zu sündigen, kannten den Schmerz eines belasteten Gewissens. In ihren Gemeinden gab es manche Probleme. Alle benötigten Ermutigung, um weitermachen zu können. Vielleicht hat es Paulus in seinem Tagebuch am klarsten ausgedrückt:

»[Ich war oft] in Todesgefahren ... Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Schläge weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten; einen Tag und eine Nacht habe ich in Seenot zugebracht; oft auf Reisen, in Gefahren von Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volk, in Gefahren von den Nationen, in Gefahren in der Stadt, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meer, in Gefahren unter falschen Brüdern; in Mühe und Beschwerde, in Wachen oft, in Hunger und Durst, in Fasten oft, in Kälte und Blöße« (2Kor 11,23-27).

Sie hatten, was sie nicht haben wollten, und wollten, was sie nicht hatten. Bei alledem gehorchten sie lediglich ihrem Erlöser, der sagte: »Wenn jemand mir nachkommen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf täglich und folge mir nach!« (Lk 9,23). Indem sie seine Leiden teilten, erlebten sie etwas von der Kraft seiner Auferstehung.

Die Bibel konnte es nicht klarer ausdrücken. Gott *erwartet* von seinen Kindern in jedem Land und in allen Gesellschaftsschichten dieser Welt, dass sie leiden.

## 4. Was böse scheint, ist gut gemeint?

*Bevor Sie das vierte Kapitel lesen ...*

**D**reiig Sekunden nachdem 1995 die Bombe in Oklahoma City explodierte, war der Schauplatz mit Menschen bedeckt, die sich von Blutlachen umgeben vor Schmerzen krmten. Wenn Sie es nicht selbst gesehen haben, versuchen Sie sich das Folgende einmal vorzustellen. Neben Ihnen liegt eine Frau – das Gesicht, der Körper und die Arme von Glassplittern zerfetzt. Wahrscheinlich ist eine Arterie getroffen worden, doch von dort, wo Sie liegen, können Sie es nicht genau erkennen. Der entsetzliche Anblick verursacht Ihnen Übelkeit. Sie sind verwirrt und fühlen Panik in sich aufsteigen. Sie haben Angst, dass noch eine weitere Bombe explodieren könnte. Sie wissen nicht, ob Sie fluchen oder beten sollen. Die unterschiedlichsten Gefühle stürmen auf Sie ein – doch wenn Sie nicht aufhören zu fühlen und nicht beginnen, darüber nachzudenken, wie sie die Blutung der Frau zum Stillstand bringen und ihren Schock verringern können, wird diese Frau wahrscheinlich sterben.

Sollen Menschen nach solch einer Explosion keine Gefühle haben? Selbstverständlich! Schweres Leiden verlangt nach tiefen Empfindungen. In der Zeit danach haben Oklahoma und die ganze Nation geweint. Wir *sollen* weinen. Gott weint. »Für alles gibt es eine bestimmte Stunde. Und für jedes Vorhaben unter dem Himmel gibt es eine Zeit: ... Zeit fürs Weinen.« Doch es gibt auch eine Zeit zum Denken. Keine kann die andere ersetzen.

Die nächsten beiden Kapitel sind vom Gefühl her schwierig zu begreifen. Sie handeln von einer Botschaft, über die viele Christen stolpern. Wenn jemand unter Ihnen von einem unsagbaren Verlust getroffen ist, Sie in einem Maße leidgeprft sind, dass Sie sich allem Trost verschließen und außerstande sind, nach oben zu schauen – Gott hat Verständnis dafür. Bitte legen Sie das Buch beiseite und bringen Sie Ihren Kummer vor Gott. Wenn Sie etwas lesen wollen, lesen Sie die Psalmen. Es ist nicht die Zeit, sich mit einer komplizierten Beweisführung zu quälen.

Doch wenn Sie in der Lage sind zu lesen, obwohl Ihr Schmerz noch immer groß ist, finden Sie in der Bibel viele Aufforderungen

gen, sich zu erinnern, zu überlegen, darüber nachzudenken, abzuwägen, zu entscheiden. Wenn Jesus über Leben, Tod und Leiden befragt wurde, richtete er oft an den Fragesteller eine Gegenfrage. »Was sagen die Schriften dazu?«, würde er wahrscheinlich fragen. Die Menschen würden stutzen, anfangen zu blättern, sich laut die Stellen vorlesen und mit den passenden Versen zu ihm kommen. Doch damit wäre die Diskussion nicht beendet. Jetzt beginnt die Arbeit erst richtig: »Was ist damit *gemeint*?«, würde er fragen. Für oberflächliches oder vereinfachendes Denken ist hier kein Platz.

Was wir über Gott denken, beeinflusst unser Vertrauen zu ihm. Es ist ausschlaggebend dafür, wie viel Ehre wir ihm geben. Unsere Vorstellungen von Gott sind jedoch nicht immer verlässlich. Die Menschen im Altertum wurden durch Spekulationen darüber, was Gott sich wünscht, zu Menschenopfern verleitet. Wir können uns jedoch genauso wenig auf unsere Gefühle verlassen. Wenn wir uns Gott so denken, wie wir ihn uns wünschen, wird er sicherlich unserem Abbild ähnlich sein, und die Gefahr besteht, dass wir den Menschen gleichen, die Paulus beschreibt: »... sie [haben] Eifer ... für Gott; aber nicht mit rechter Erkenntnis« (Röm 10,2).

Für das Wissen um Gott ist die Bibel unsere einzige sichere Quelle – und sie verlangt von uns, dass wir nachdenken. Zu allen Zeiten lautet Gottes beständige Einladung: »Kommt denn und lasst uns miteinander rechten!« (Jes 1,18).

Bei diesem Kapitel werden einige die Augenbrauen hochziehen. Es handelt davon, dass Gott selbst dann die Kontrolle hat, wenn es Probleme gibt. Aus verständlichen Gründen werden sich die meisten Nichtchristen und viele Christen unbehaglich räuspern, wenn sie sich einen Gott vorstellen sollen, der behauptet, die Zügel in der Hand zu halten. Schließlich scheint es oft so, als wenn die Pferde durchgehen und die Kutsche Gefahr läuft, in den Straßengraben zu fahren. Bei manchen ist die Kutsche bereits umgekippt und auf ihnen gelandet. Unter den Trümmern begraben, denkt vielleicht jemand:

*Na gut, wir können uns darauf einigen, dass Gottes Plan für Christen Leiden miteinbezieht. Doch einige von uns machen sich über den zweiten Punkt Sorgen, denn da heißt es, dass Gott für jeden einen ganz*

*»bestimmten« Plan hat und uns die Prüfungen »zugeteilt« werden. Sie wollen damit doch nicht etwa sagen, dass Gott es wirklich selbst ist, der uns Menschen leiden lässt? Die Bibel sagt, dass Gott Liebe ist – doch wenn die Prüfungen, die ich durchmache, von ihm kommen, müssen wir unterschiedliche Wörterbücher benutzt haben, um das Wort »Liebe« zu definieren.*

*Ein Gott, der tatsächlich Vergewaltigungen, Morde, Erdbeben und Herzkrankheiten verfügt, ist nicht der Gott, den ich an bete. Zu behaupten, dass er solche Dinge veranlasst, macht ihn zu einem Ungeheuer. Ich bekomme Angst vor ihm. Ich fühle mich wie eine Schachfigur – als hätte eine seelenlose Maschine im Himmel, die die Entscheidungen trifft, mich bereits für gebrochene Knochen und scheußliche Gerichtsverfahren vorgesehen, egal ob ich mich vorsehe und ob ich bete oder nicht. Meiner Ansicht nach verbietet es Gottes Heiligkeit, dass er irgendjemand dazu veranlasst, gegen uns zu sündigen. Er veranlasst niemand, irgendetwas zu tun – wir sind keine Roboter. Er plant keine Unglücksfälle – sie passieren einfach, oder vielleicht verursacht Satan sie. In seiner Gnade und aufgrund unserer Gebete verhindert Gott mitunter Tragödien und Kümernisse, doch wenn sie über uns kommen, hat er sie nicht geschickt. Vielmehr lässt er gewöhnlich geschehen, was geschehen muss, und erst danach führt er das Schlechte – für die, die ihn lieben – zum Guten.*

Da ist sicher allerhand Wahres dran. Wir *sollten* von der Vorstellung abgestoßen sein, dass wir Schachfiguren sind. Das Universum ist kein riesiges Marionettentheater. Gott verabscheut Leiden. Er sündigt niemals und veranlasst niemand zum Sündigen. Wie verwerflich, Gott als ein Ungeheuer darzustellen! Wie absurd zu denken, dass unsere Gebete sinnlos und unsere Taten bedeutungslos sind!

Doch wie traurig ist es, dass wir, in dem Bestreben, ihn gegen solchen Unsinn zu verteidigen, Gottes Worte verleugnen, mit denen er sich selbst beschreibt. Gott behauptet ganz klar, dass er über die Welt herrscht – nicht, dass er es »könnte«, wenn er wollte, oder dass er eingreifen »kann«, wenn es sein muss, sondern dass er über sie »herrscht« – zu allen Zeiten, selbst dann, wenn sie sich von ihm abwendet. Selbst wenn wir leiden. Er behauptet, dass uns ohne seine Zustimmung nichts berührt, denn: »In dein

Buch waren sie alle eingeschrieben, die Tage, die gebildet wurden, als noch keiner von ihnen da war« (Ps 139,16). Er sagt, ohne rot zu werden: »Kommt nicht aus dem Mund des Höchsten das Böse und das Gute hervor?« (Kla 3,38).

Doch darin besteht das Wunder: Er behauptet, dass er all diese Dinge tut, ohne unsere Hände zu irgendetwas zu zwingen, ohne unseren Willen auszuschalten oder uns zu etwas Geringerem als Menschen zu machen. Sein Werk ist – was die physikalische Welt anbelangt – so diskret, so allgemein, so normal, dass wir sein Wirken nicht bemerken. Die so genannten »Naturgesetze« sind lediglich unsere Beschreibung seines üblichen Handelns.

Wenn Menschen uns gegenüber schuldig werden, sind sie – der Bibel zufolge – allein dafür verantwortlich, und Gott wird sie eines Tages richten. Wenn sich Orkane über uns austoben, ist es nicht unchristlich, wenn der Wetterdienst eine wissenschaftliche Erklärung dafür gibt. Wenn sich Krankheiten einstellen, gibt es medizinische Gründe, denen nachgespürt werden kann. Wenn Tiere Probleme verursachen, handeln sie aus Instinkt. Wenn Unglücksfälle geschehen, darf man sie ruhig Unglücksfälle nennen – selbst die Bibel tut das. Wenn Babys sterben und ganze Völker verhungern, wenn Kokainsüchtige verängstigte Ladenbesitzer erschießen, weint Gott um seine Welt. Alle diese Dinge sind wahr. Doch die Bibel besteht gleichzeitig auf einer anderen Wahrheit.

Während all dieser Sünden, Orkane, Krankheiten, Schlangengisse, Unglücksfälle, während Babys sterben und Tankstellen überfallen werden – hat Gott seine Hand keine Sekunde vom Lenkrad genommen. Seine Pläne werden trotzdem, ja sogar *durch* diese Tragödien erfüllt. Es sind Tragödien. Auch er hält sie für solche. Er verabscheut das Böse, das Elend und die Zerstörung an sich – doch er ist entschlossen, das zu steuern, was er hasst, um das zu erreichen, was er liebt.

»Wie kann das möglich sein?«, mag jemand fragen. Willkommen in der Welt begrenzter Menschen, die einen grenzenlosen Gott begreifen möchten.

Um nicht zu sehr ins Theoretisieren zu verfallen, lassen Sie uns das Ganze mit Hilfe einiger Geschichten erläutern.

## Gute Menschen leiden

### *Erste Geschichte*

Reisen Sie in Gedanken mit uns zu einem Teil der Erde, der stets mit Terrorismus in einem Atemzug genannt wird – dem Nahen Osten. Nachfolgend lesen Sie die Geschichte persönlicher Schrecken, die ein Mann dort erlebte.

In seinem Heimatland war er eine bekannte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, doch international war er nicht bekannt. Aufgrund seines weit reichenden karitativen Wirkens, zu dem ihn seine religiösen Überzeugungen veranlassten, war er nicht nur für viele einfache Menschen ein Held, sondern auch für viele kultivierte Menschen. Es gab jedoch politische Kreise, die ihn als Bedrohung empfanden. Die Gruppe, die für seine Gefangennahme verantwortlich war, schlug in der Nacht zu. So, wie es viele verzweifelte Organisationen tun, versuchten auch sie ihrer Aktion einen legalen Anstrich zu geben.

Ein Schnellgericht wurde einberufen, die Anklage formuliert und der Gefangene für schuldig befunden. Man führte ihn den Korridor entlang, warf ihn in einen Keller, wo er von einigen Schlägertypen mit Fäusten bearbeitet wurde. Danach streckten sie ihn unbarmherzig über ein grobes Folterinstrument und durchbohrten mehrere seiner Körperteile. Wie beabsichtigt, überlebte der von vielen geliebte Mann diese Prozedur nicht. Seine empörten, trauernden Freunde erinnerten sich an ihn als einen bescheidenen, hilfreichen Menschen, der immer Zeit für andere hatte. Seine Mörder wurden niemals vor Gericht gestellt.

### *Zweite Geschichte*

6. August 1978. Entschlossen, ihrem Ehemann die Scheidungspläne auszureden, sprang sie in ihr Auto und fuhr in Richtung Süd-Georgia. Den Hund hatte sie als Gesellschaft mitgenommen – und den Wodka, um sich Mut anzutrinken. Als sie durch Florida fuhr, kam ihr der Mittelstreifen nicht mehr ganz gerade vor. Auf der Landstraße 441 geriet sie kurz vor Fort Lauderdale im Nebel auf die gegenüberliegende Fahrbahn und stieß mit einem entgegenkommenden grünen Kleinbus zusammen, in dem sich fünf junge

Leute befanden. Der Junge auf dem mittleren Rücksitz hatte am meisten abbekommen.

Nach siebenundsiebzig Tagen waren sich die Ärzte sicher, dass der junge Mann überleben würde. Paul Ruffner (der Name wurde geändert), neunzehn Jahre alt, verließ die Intensivstation und kehrte nach Hause zurück, um zu lernen, wie man leben konnte, ohne unterhalb der Halswirbel etwas fühlen oder bewegen zu können.

Sein Vater und seine Brüder hatten für ihn einen Anbau aus Holz mit einer Rampe gebaut. Zu Hause genoss er dieselbe warme Familienatmosphäre, die er schon immer gekannt hatte. Er lernte, den elektrischen Rollstuhl mit seinem Kinn zu bedienen, und ging mit seinem Vater fischen. Mit seinem Bruder, der ihm seine Hände lieh, besuchte er ein Jahr lang die Hochschule. Dort stärkte er seinen Glauben, den er bereits mit fünf Jahren gezeigt hatte, als er den Kopf unter der Zeitung durchsteckte und seine lesende Mutter fragte, wie man Christ wird. In diesen frühen Jahren der Genesung waren Lachen und Weinen oft gleichzeitig zu Gast. Doch seine Freunde sprachen davon, wie leicht es ihnen fiel, bei ihm vorbeizuschauen, weil die Atmosphäre, die ihn umgab, so angenehm war.

Fünf Jahre nach seinem Unfall wurde Paul über Nacht zum Millionär, als er eine Abfindung von der Autofirma erhielt, deren fehlerhafte Konstruktion zu seiner Lähmung beigetragen hatte. Es wurde Zeit, dass er mit seiner Familie ein bestimmtes Thema besprach. »Meine Brüder sind erwachsen und ausgezogen – bitte, lasst mich auch gehen. Ich möchte mein eigenes Heim haben und mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern.« Es war das erste Mal, dass Paul wirklich etwas verlangte, seit er den Unfall hatte. Vater und Mutter stimmten zu, und Paul zog nach North Carolina, direkt neben das Sommerhaus der Familie. Auf diese Weise würde man auch weiterhin an seinem Leben teilnehmen.

Wer hätte die Gedanken des Mädchens lesen können, das sich auf die Annonce als Krankenschwester bewarb? Ein Freund hatte sie empfohlen und versichert, dass sie »eine Christin« sei. Doch die Krankenschwester hatte ein Problem, für das Paul die Lösung war. Schon bald hatte sie erreicht, dass Pauls Herz so von ihr ein-

genommen war wie ihr Herz von seinem Scheckbuch. Die anderen Helfer gingen nach ihrer Schicht immer nach Hause, doch Janet (der Name wurde geändert) zog zu ihm. Endlich konnte ihre Schwäche für Marihuana befriedigt werden. Paul war ebenfalls ein wenig schwach in dieser Hinsicht. Im Krankenhaus hatte ihm ein junger Arzt Marihuana zum Entspannen der Muskeln empfohlen. Und jetzt nötigte ihn die erste junge Frau, die seit dem Unfall in sein Leben getreten war, darauf zurückzugreifen, und bot ihm sogar noch stärkere Mittel an.

Ein kalter, nebliger Bergwinter trieb das Paar zurück nach Florida. Sie ließen sich drei Autostunden von Pauls Familie entfernt nieder, wo Paul ein Haus am Meer kaufte, und schon bald heirateten die beiden. »Natürlich würden wir uns über euren Besuch freuen«, flötete die junge Frau, wenn die Ruffners anriefen. Doch in letzter Minute kam immer etwas dazwischen. Paul rief an und sagte: »Ich weiß, ihr habt euch darauf vorbereitet, doch Janet kann heute keinen Besuch ertragen – sie bekommt ihre Periode. Könnt ihr nicht an einem anderen Tag kommen?« Oder Janet öffnete die Tür einen Spalt weit, ohne die Kette abzunehmen, und sagte, es täte ihr Leid, aber Paul fühle sich nicht wohl. Sie schlug vor, dass sie ihn vom Bootshaus im Garten anrufen sollten, bevor sie die Rückfahrt antraten. In fünf Jahren sah die Familie Paul ganze fünf Mal. Bei Telefonaten hörte man, dass die Lautsprecheranlage eingeschaltet war – Janet hörte immer mit. Sollten sie etwas unternehmen? Doch was? Unabhängigkeit von seinen Eltern war das Einzige, was er je gefordert hatte.

Nach mehreren Ehejahren rief Paul seine Eltern an. »Mum, Dad, ich bin vor Gott davongelaufen. Von jetzt an werde ich Entscheidungen treffen, die mit der Bibel und einer richtigen Beziehung zu Jesus in Einklang stehen. Meine Lebensweise wird sich ändern.« Sie änderte sich – die Familie konnte es spüren. Paul begann wieder freimütig mit den Helfern, die in sein Haus kamen, über seinen Glauben zu sprechen. Einige davon wurden durch seinen Einfluss zu Christen. Auch Janet änderte sich – eine Zeit lang. Doch bald begannen beide wieder, sich zurückzuziehen. Paul war nett, wenn er seine Familie anrief (seine Angehörigen hatten gelernt, auf seinen Anruf zu warten). Er war dem Anschein

nach nicht drogensüchtig, und seine Familie merkte, dass er sie sehen wollte, doch die Anrufe kamen immer seltener. Niemals passte es Janet, dass sie zusammenkamen. Rottweiler begrüßten jeden, der einen Besuch wagte. Lieferautos, die Pakete brachten, mussten vor dem Gartentor hupen. Regelmäßig hielt das kleine weiße Auto eines Fischlieferanten vor dem Grundstück, das mehr als nur Fischfilets transportierte.

Wo war Paul? Die alten Ruffners nahmen an, dass Janets Mutter, die in der Nähe des Paares wohnte, gelegentlich nach ihnen sah. Doch auch sie war nicht willkommen. Die von Janet angeordnete emotionelle Überwachung und Isolation wirkten bei ihrem Patienten nur zu gut.

Am 9. September 1990 rief Janet völlig überraschend bei ihrer Mutter an und bat um Hilfe. »Paul hat Brustschmerzen und kann kaum atmen.« Die Mutter eilte hinüber, sah sich um und sagte: »Du brauchst nicht mich, sondern sofort einen Rettungswagen.«

Die Männer vom Rettungsdienst sprechen heute noch ungerne von dem, was sie vorfanden:

Der Gestank im ganzen Haus, der nur in Janets Zimmer nicht zu spüren war, erregte Übelkeit. Schmutzverkrustete Matratzen. Der aufgeblähte Körper des jungen Mannes, der von Brand entstellt war. Verfilzte, ungekämmte Haare. Zu Krallen gewordene Fingernägel. Ein völlig ausgemergelter Körper. Krankheit und Stunden später der Tod.

Während der Untersuchungen, die dem Gerichtsverfahren vorausgingen, fragte der Ankläger: »Mrs. Ruffner, was schätzen Sie, wie viel Geld Sie während Ihrer Ehe für Kokain ausgegeben haben?«

Die Krankenschwester, die einmal 15.000 Dollar im Jahr verdient hatte, musste einen Augenblick nachdenken. Dann räusperte sie sich und sagte: »Ungefähr eine Million.« Sie wurde wegen Vernachlässigung zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt.

### *Saß Gott im Planungskomitee?*

Zwei wahre, doch unbegreifliche Geschichten. Ein Menschenfreund, der aus politischen Gründen zu Tode gequält wird. Ein

Teenager, der durch die Schuld einer betrunkenen Fahrerin völlig gelähmt und seines Geldes wegen zu Tode ausgebeutet wird.

*Beabsichtigte* Gott diese Zwischenfälle? Offensichtlich erlaubte er sie. Doch waren sie verfügt? Waren sie ein »Teil des Plans«? War der Mord an einem wohlthätigen Menschen in einem göttlichen Entwurf enthalten? Könnten die Ruffners tatsächlich sagen: »Es war unserer Familie bestimmt, das durchzumachen.« Oder hätte – was Gott betraf – genauso gut ein anderer Junge auf dem mittleren Rücksitz sitzen – ein anderer Ehemann auf mörderische Weise vernachlässigt werden können? Für den Fall Ruffner haben wir keine direkte Antwort von Gott. Die Familie wird in der Bibel nicht erwähnt. Doch der Menschenfreund kommt darin vor. Es ist Jesus!

Bei der Antwort, die wir vom Neuen Testament in Bezug auf den Mord an einem guten Menschen erhalten, wird keine Zurückhaltung geübt. Hören Sie, was der Apostel Petrus der Menge in Jerusalem predigte: »Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus, den Nazoräer... der nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes hingegeben worden ist, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen an das Kreuz geschlagen und umgebracht. ... Tut Buße ...« (Apg 2,22-23.38).

»Tut Buße« – ihre Schuld ist wirklich, und das Gericht droht. »... nach Vorkenntnis Gottes« – Gott sah die Kreuzigung kommen; »nach dem bestimmten Ratschluss ... Gottes« – Gott sah sie kommen, *weil er sie verfügt hatte*. So schwer sich das begreifen lässt: Gott wollte, verfügte, ja, bestimmte den bekanntesten und schrecklichsten Foltertod der Geschichte. Dieser Punkt wird zwei Kapitel später noch verdeutlicht, wenn die frühen Christen beten: »Denn in dieser Stadt versammelten sich in Wahrheit gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, sowohl Herodes als Pontius Pilatus mit den Nationen und den Völkern Israels, alles zu tun, *was deine Hand und dein Ratschluss vorherbestimmt hat, dass es geschehen sollte*« (Apg 4,27-28).

»Was deine Hand und dein Ratschluss vorherbestimmt hat, dass es geschehen sollte« – lässt sich das mit den Einwänden in Einklang bringen, die wir einige Seiten vorher geäußert haben?

»Ein Gott, der Morde veranlasst, ist nicht der Gott, den ich an bete!«

»Wenn sich Tragödien ereignen, hat er sie nicht geschickt.«

Nein, sie lassen sich nicht damit in Einklang bringen. Gott schickt diese Tragödien. Er verfügte diesen Mord. Die obigen Bibelverse erlauben uns nicht zu sagen: »Ein liebender Gott könnte niemals schreckliche Sünden und Gewalttaten anordnen.« Genauso wenig gestatten sie uns »das Roboterargument« – das heißt den Einwand, dass die Ehefrau von Paul Ruffner oder die betrunkene Fahrerin – aufgrund der Verfügung Gottes – lediglich Marionetten waren. Sehen Sie doch, wie nervös Pilatus seine Hände wäscht, nachdem er das Urteil gesprochen hat. Hören Sie, wie die Menge brüllt: »Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!« Die schuldigen Parteien fühlten doch ganz klar, dass sie freiwillig handelten (Mt 27,25). Und trotzdem hatte Gott das Ganze geplant.

Aha, sagt jemand. Die Kreuzigung Jesu war etwas Außergewöhnliches – die Erlösung der Menschheit hing davon ab. Gott schaltet das Steuersystem der Welt jedes Mal von *Autopilot* auf *Handbetrieb* um, wenn es sich um eine Angelegenheit von monumentaler Bedeutung handelt – die Rettung der Menschheit, das Schicksal einer ganzen Nation oder ähnliche besondere und seltene Ereignisse. Das bedeutet jedoch nicht, dass er bei absolut allen großen und kleinen Geschehnissen seine Hand im Spiel hat.

Lassen Sie uns eine biblische Liste von den Dingen aufstellen, bei denen er seine Hand im Spiel hat. Da es den meisten Christen kaum Schwierigkeiten bereitet, Gott die sonnigen Tage des Lebens zuzuschreiben, wollen wir uns auf die Hagelstürme und einige Dinge beschränken, von denen wir es nicht erwarten würden.

Beginnen wir mit dem 3. Buch Mose. Hier gibt Gott Israel Anweisungen, wie es mit Aussatz verfahren soll. Zugegeben, Aussatz ist lästig, doch mit Sicherheit hängt nicht das Schicksal einer Nation davon ab. »Wenn ihr in das Land Kanaan kommt, das ich euch zum Eigentum gebe, und *ich* im Land eures Eigentums ein Aussatzmal an ein Haus setze, dann soll der, dem das Haus gehört, kommen und es dem Priester melden« (3Mo 14,34.35).

Wenn sie Aussatz sehen, den Gott auftreten ließ, müssen alttestamentliche Hausbesitzer den Priester rufen, damit dieser be-

stimmte Handlungen vornimmt. In diesen Versen ist eine Schwierigkeit enthalten. Wie konnten die Menschen unterscheiden, ob es sich bei dem Aussatz um die von Gott gesandte oder um die gewöhnliche Art handelt, die sich ohne göttliche Hilfe einstellt? Der Text verrät es uns nicht. Ich frage mich, warum.

Gehen wir als Nächstes zum 2. Buch Mose. Hier steht Mose vor Gott und protestiert, er verfüge nicht über die nötige Redegewandtheit, um dem Pharao in Gottes Namen zu sagen: »Lass mein Volk ziehen!« Wir sind versucht zu lächeln – der spätere Führer eines ganzen Volkes sollte nicht redegewandt sein? Manche nehmen an, er stotterte ein wenig. Es kann aber auch eine Ausrede gewesen sein. Wie dem auch sei – »Da sprach der HERR zu ihm: Wer hat dem Menschen den Mund gemacht? Oder wer macht stumm oder taub, sehend oder blind? Nicht ich, der HERR?« (2Mo 4,11).

Gott macht Menschen taub, stumm und blind? Das wird hier behauptet. Allerdings hat die Medizin seither festgestellt, dass Blindheit von chemischen Säurespritzern herrühren und genetischen Ursprungs sein kann – und dass Taubheit (von der das Sprechvermögen beeinflusst wird) von lang anhaltendem Fieber, Hirnhautentzündung und Lärm verursacht werden kann.

In den Sprüchen begegnen wir einem Vers, der wohl kaum die Wände der Spielkasinos in Las Vegas zielt: »Im Gewandbansch schüttelt man das Los, aber all seine Entscheidung kommt vom HERRN« (Spr 16,33). Entscheidungen durch das Los sind fair, denn man lässt den Zufall entscheiden. Fußballmannschaften werfen eine Münze, um zu sehen, wer Anstoß hat. Unter Jagdkameraden wird durch das Los entschieden, wer in der Jagdhütte im harten Bett schlafen muss. Aus ähnlichen Gründen zogen die Menschen des Altertums verschiedenfarbige Steine aus der Tasche oder aus dem »Bausch« ihrer Gewänder. Doch immer bestimmt Gott den Gewinner, heißt es in den Sprüchen. Jedes Mal? Nun ja, in Las Vegas hat er wohl manchmal Schwierigkeiten dabei. Es wird vermutet, dass die Mafia gelegentlich die Würfel zinkt.

Sehen wir uns die Verse des Propheten Amos an: »Geschieht etwa ein Unglück in der Stadt, und der HERR hat es nicht bewirkt?« (Am 3,6). Und der HERR hat es nicht bewirkt? Na hören

Sie mal! Denken Sie nur an all die Katastrophen, von denen Sie gehört haben: Erdbeben, Überschwemmungen, Straßenschlachten, Aids-Epidemien, Massenzusammenstöße auf der Autobahn, Brände in Mietshäusern, Bombenattentate in Weltstädten – von der Pest im 14. Jahrhundert ganz zu schweigen. Kann der Gott, den wir kennen und lieben, solche Schrecken verfügen? Vielleicht hat ihn Amos falsch verstanden. Bevor Gott ihn zu seinem Dienst beruft, gibt er zu: »Ich bin kein Prophet und bin kein Prophetensohn« (Am 7,14).

Inzwischen haben wir festgestellt, dass in der Bibel folgende Vorkommnisse mit Gottes Verfügung in Verbindung gebracht werden: die Kreuzigung Jesu, der Schimmel in Ihrem Keller, blinde Augen, taube Ohren, der Ausgang von Skatspielen sowie städtische Katastrophen (ländliche werden nicht erwähnt). Haben wir auch richtig gelesen? Es klingt so beunruhigend.

Da wir gerade von beunruhigenden Bibelstellen sprechen, hier ist noch eine aus den Sprüchen: »Wie Wasserbäche ist das Herz eines Königs in der Hand des HERRN; wohin immer er will, neigt er es« (Spr 21,1). Könige haben im Laufe der Jahrhunderte einige recht grausame Dinge angeordnet – unverdiente Hinrichtungen, unmäßige Steuerabgaben, die Vorladung junger Mädchen in den Palast – lauter Angelegenheiten, die einen Robin Hood auf den Plan gerufen hätten. Doch wahrscheinlich gilt dieser Vers nicht für uns heute; schließlich ist seit dem Fall der Sowjetunion Demokratie in Mode, und Könige sind schwer zu finden. Trotzdem, in den Klageliedern wird die Idee noch erweitert: »Wer ist es, der da sprach, und es geschah, – und der Herr hat es nicht geboten?« (Kla 3,37). Da wird ja noch weiter ausgeholt! Dieser Vers schließt jeden mit ein – den Autoverkäufer, der ein Auto anpreist, den Abgeordneten, der Gesetzesänderungen verspricht, Polizisten, die Sie zum Halten auffordern, Trainer, die Anweisungen brüllen. Er trifft auf Bettler zu, die um Kleingeld betteln, auf Diplomaten, die Abkommen aushandeln, und auf den nervösen jungen Mann, der im Restaurant um die Hand seiner Freundin anhält. Er schließt die Regierung mit ein, die neue Maßnahmen verkündet, und den Babysitter, der erklärt, dass es Zeit zum Schlafengehen ist – jeden Diktator, der eine Hinrichtung anordnet, jeden Teenager, der eine

Pizza bestellt. Diesem Vers zufolge kann ein Mann seinem Hund nicht befehlen, den Hausschuh zu bringen und erwarten, dass es geschieht, wenn Gott es nicht will. Doch Moment mal! Es heißt in dem Vers: »Wer ist es, der da sprach, und es geschah?« Was wäre, wenn all diese Leute ihre Äußerungen *schriftlich* machten?

Lassen wir die Ironie beiseite. Wenn die Bibel Recht hat, geschieht *nichts* ohne Gottes Verfügung. Nichts Gutes, nichts Böses, nichts Angenehmes, nichts Tragisches. Nichts im Leben Paul Ruffners, nichts in Ihrem Leben. Wir mögen nicht in der Lage sein, Gottes Gründe zu begreifen, wir mögen mit seinem Denken nicht einverstanden sein, wir mögen ihn dafür lieben oder ihn dafür hassen, doch um es mit einfachen Worten zu sagen: Gott regiert die Welt. »Alles hat der HERR zu seinem Zweck gemacht, so auch den Gottlosen.« »Unser Gott ist in den Himmeln; alles, was ihm wohlgefällt, tut er« (Spr 16,4; Ps 115,3).

*Ich kann noch immer nicht das Gefühl loswerden, eine Art Roboter zu sein, bei dem Gott im Himmel die Tasten der Fernbedienung drückt. Weshalb sollten Christen jemals Medizin, Physik oder eine andere Wissenschaft studieren, wenn Gott einfach alles veranlasst? Wie können Menschen menschlich sein, wenn Gott sich darüber hinwegsetzt, was sie denken und tun? Wird hier nicht angedeutet, dass letztendlich niemand, außer Gott, wirklich etwas tut? Welche Rolle spielt der Teufel bei unseren Prüfungen? Wie passen üble, böse Menschen in dieses Bild? Was ist mit tödlichen Orkanen und einstürzenden Brücken, für die es wissenschaftliche Erklärungen gibt? Nach dem, was Sie sagen, scheint kein Raum für jemand anders oder etwas anderes als für Gott zu sein. Gott plant, Gott verfügt, Gott handelt, Gott, Gott, Gott.*

Schwerwiegende Fragen. Für die Antwort werden wir ein weiteres Kapitel benötigen.

## 5. Des Himmels schmutzige Wäsche?

Ist alles nur Gott, Gott, Gott? Ist der große Versorger wirklich nur der große Manipulator? Wenn wir der Bibel entnehmen, dass er schließlich doch immer seinen Willen durchsetzt – was sagt das über ihn aus? Sein Lieblingsplanet hat im Laufe der Jahre viel Ungerechtigkeit gesehen – das macht sich nicht gut auf seinem Bewerbungsschreiben. Wo ist all das Mitleid, von dem wir einige Kapitel zuvor gehört haben? War die Sanftmut Jesu nur dazu da, einen zornigen himmlischen Vater zu decken? Ist Gott der Chef und Satan sein Angestellter? Ist »der liebe Gott« in Wirklichkeit nur ein Furcht einflößender böser Diktator?

Darüber sollten wir mit jemand sprechen, der mehr Erfahrung hat als wir. Unterhalten wir uns darüber mit Hiob.

### *Gott und Satan – ein (un)heimliches Team?*

Erinnern Sie sich an Hiob, den Gerechten? Er hatte alles – Geld, Besitz, Ansehen, Familie. Eines Tages brachte Satan vor Gottes Thron seinen Unmut über Hiobs unerschütterliche Frömmigkeit zur Sprache. »Ist Hiob etwa umsonst so gottesfürchtig? Hast du selbst nicht ihn und sein Haus und alles, was er hat, rings umhegt? Das Werk seiner Hände hast du gesegnet, und sein Besitz hat sich im Land ausgebreitet«, argumentierte er. »Strecke jedoch nur einmal deine Hand aus und taste alles an, was er hat, ob er dir nicht ins Angesicht flucht!«

»Siehe, alles, was er hat, ist in deiner Hand«, sprach Gott. »Nur gegen ihn selbst strecke deine Hand nicht aus!«

Schon bald erlebte Hiob seinen schlimmsten Tag. Ein Diener kam angerannt und brachte schlechte Nachrichten: Sabäer waren eingefallen, hatten seine Eselinnen und Rinder gestohlen und die Knechte umgebracht. Kaum war er fertig, als ein zweiter Bote eintraf. »Feuer Gottes (ein hebräischer Ausdruck für Blitz) fiel vom Himmel, brannte unter den Schafen und den Knechten und verzehrte sie« (vermutlich entstand ein Steppenbrand). Wieder Schritte, ein weiterer Bote, atemlos: Eine Bande Chaldäer ... Kamele gestohlen ... Knechte erschlagen. Doch das Schlimmste soll-

te noch kommen. Der Bote, der diese Nachricht brachte, hat ohne Zweifel gezögert. »Es geht um deine Kinder.« Einzelheiten sind fast nebensächlich. Alle zehn, sagte der Bote, waren beim ältesten Bruder zum Essen. »Und siehe, ein starker Wind kam von jenseits der Wüste her und stieß an die vier Ecken des Hauses. Da fiel es auf die jungen Leute, und sie starben.«

Hiobs Reaktion ist ergreifend – er zerriss sein Gewand, schor sich aus Kummer den Kopf, fiel auf sein Gesicht nieder und betete Gott an (Hiob 1). Doch hier geht es nicht um seine Frömmigkeit. Wir fragen nach Gott – wie verhält er sich Satan gegenüber, wenn es um unsere Prüfungen geht? Wodurch unterscheidet sich seine Rolle von der Rolle menschlicher Bosheit oder trauriger Zwischenfälle im Leben, die sich ganz natürlich zu ergeben scheinen? Was lehrt uns die Geschichte von Hiob?

Kurz gesagt: Sie lehrt uns beinahe alles, was wir wissen müssen. Fragen Sie sich selbst: Wer oder was verursachte Hiobs Prüfungen?

Auf der offensichtlichsten Ebene waren es *Naturgewalten*. Der Wüstenwind blies, und der Blitz schlug ein. Diese Phänomene waren nicht eigentlich durch Wunder entstanden oder übernatürlicher Art. Gott hatte keinen Blitz direkt vom Himmel geschleudert, und Satan hatte keinen Sturm aus der Hölle entlassen. Die Naturgesetze sind nicht aufgehoben worden – Blitzeinschläge und heftige Stürme sind in diesem Teil der Welt nicht unbekannt. Die Meteorologen hätten in den Stunden, die der Tragödie vorausgingen, die atmosphärischen Strömungen studieren, den Sturm voraussagen und mit wissenschaftlichen Ausdrücken erklären können. Der Bibel zufolge wurden die Menschen durch schlechtes Wetter getötet.

Auf der gleichen Ebene verursachte *menschliche Bosheit* Hiobs Prüfungen. Habsüchtige Männer, die zu morden bereit waren, machten einen Plan und führten ihn aus. In einem ordentlichen Gerichtsverfahren würden die Vertreter der Anklage diese Sabäer und Chaldäer auseinander nehmen. Der Tatbestand war eindeutig: Raub und Plünderung. Die einsame Gegend bot die Gelegenheit. Niemand hatte sie angestiftet. Es war ganz einfach Habsucht, vielleicht mit etwas Abenteuerlust vermischt.

Wer oder was verursachte Hiobs Prüfungen? Auf einer tieferen Ebene verursachte *Satan* sie. »Alles, was er hat, ist in deiner Hand«, hatte Gott zu ihm gesagt. Satan macht kehrt, verlässt die Gegenwart Gottes, und im Handumdrehen ist der Schauplatz mit Leichen und Trümmern bedeckt. Wenn des Teufels Kessel je überkochte und sich sichtbar in die Welt eines Menschen ergoss, so war es bei Hiob der Fall. Die Bibel sagt nicht, dass Satan ständig seinen Finger am Abzug der Natur hat, doch bei diesen Stürmen hatte er eindeutig die Hand im Spiel. Die Bibel sagt, dass Satan alle Ungläubigen in der Tasche hat – »... die ganze Welt liegt in dem Bösen« (1Jo 5,19; lesen Sie bitte auch 2Kor 4,4 und 2Tim 2,26), und es besteht kein Zweifel, dass er diese herumstreunenden Halsabschneider zu ihrer Tat veranlasste. Obwohl die Stürme Naturerscheinungen waren und die Räuber sich benahmen, wie es für gewalttätige Menschen *natürlich* ist, hat – der Bibel zufolge – Satan alles in Bewegung gesetzt: das Feuer, den Wind, das Schwert.

Wer oder was verursachte Hiobs Prüfungen? Auf der tiefsten Ebene war es die *Verfügung Gottes*. Satan holte sich für seine Vorhaben die Erlaubnis, und Gott unterschrieb die Vollmacht. Hiob hatte das begriffen, als er rief: »Der Herr hat [es] genommen« und als er später sagte: »Das Gute nehmen wir von Gott an, da sollten wir das Böse nicht auch annehmen?« Das Buch endet damit, dass der berühmte Leidende »wegen all des Unglücks, das der HERR über ihn gebracht hatte«, getröstet wurde (Hiob 1,21; 2,10; 42,11). Das ist nicht Hiob, der da spricht. Es wird vom biblischen Erzähler berichtet. Aus nur ihm bekannten guten Gründen, für die er uns keine Erklärung in diesem Buch gibt, verfügte Gott Hiobs Prüfungen. Letztendlich steckte er hinter den Leiden.

In gewisser Hinsicht *stand* hinter jedem Detail in Hiobs Geschichte Gott, Gott und nochmals Gott. Nichts geschah, das Gott nicht verfügte. Doch sehen Sie, wie das zusammenspielt? Satan handelte aus freien Stücken; niemand zwang ihn dazu. Sein Motiv war einzig und allein der Wunsch, Unheil anzurichten – er wollte Hiobs Leben zerstören und Gott erniedrigen. Gott reagierte, indem er einfach Satans Leine verlängerte. In einer Hollywoodversion über die Geschichte hätte man Gott zu Satan sagen

lassen: »Dann tu, was du nicht lassen kannst.« Der Satz klingt ein wenig respektlos, trifft aber den Kern der Sache, denn Satan hatte sich das Ganze ausgedacht. Es stammte aus der Finsternis seines Herzens.

Ähnlich war es mit den Sabäern und Chaldäern. Ihr Tag hatte nicht mit einer Morgenandacht begonnen. Sie hatten nicht Gottes Führung gesucht und dabei erfahren, dass Gott Hiobs Herden gestohlen und seine Hirten umgebracht haben wollte, und sich dann auf einen heiligen Kreuzzug begeben. Sie waren eine Bande rauer Burschen, die betrunken einen Raubzug unternommen hatten und sich ansonsten eines einfachen Lebens erfreuten. Es hatte keinen göttlichen Wink gegeben.

Und die Natur? Sie war »mit dem falschen Fuß zuerst aufgestanden«, was öfter vorkommt, und Satan hatte – auf eine Weise, in die wir nicht eingeweiht sind – ein wenig nachgeholfen. Es gab Heulen und Toben, ein paar Funken flogen, einige Gebäude wurden zertrümmert, Mensch und Vieh verbrannten. Sie kannte keinen Unterschied. Soweit es die Wissenschaft betrifft, hat die Natur nicht über die Stränge geschlagen. Beim Wirken der Hoch- und Tiefdrucksysteme sowie bei elektrischen Entladungen und Vorgängen, die die Natur selbst nicht versteht, hatte sich die Natur ... sagen wir mal ... ganz natürlich benommen.

Deshalb wollen wir nicht länger auf Gott zeigen. Seine Verfügung machte es möglich, doch er *tat* es nicht. Er zog unsichtbare Barrieren um Satans Raserei und brachte letztendlich aus Bosheit Gutes hervor. Er nutzte die vorsätzliche Bosheit einiger übler Charaktere und die unpersönliche Bösartigkeit einiger sehr übler Stürme, *ohne dabei irgendjemand oder irgendetwas Zwang aufzuerlegen*. Er führte niemand die Hand, übergang niemandes Willen und setzte – soweit uns bekannt ist – keine Naturgesetze außer Kraft.

Das sind schwer verdauliche Thesen: Gott verfügt es, doch er tut es nicht unbedingt. Gott nutzt etwas, doch er erlegt keinen Zwang auf. Wer oder was gibt dabei nach? Wie bringt er es fertig? Seine Methode zu verstehen, wird uns dabei helfen, sein Herz zu verstehen. Lassen Sie uns in der Bibel nach Anhaltspunkten suchen.

## Genehmigungen

Uns wird sofort klar, dass Gott viele Dinge erlaubt, die er nicht gutheißt. Er erlaubt anderen, etwas zu tun, was er selbst nie tun würde. Er stahl nicht Hiobs Kamele. Er ließ sich nicht mit Wodka voll laufen und stieß mit Paul Ruffners Auto zusammen. Er nickt nicht anerkennend, wenn Heroin an Schüler verkauft wird. Er schürte das Feuer in den Öfen von Auschwitz nicht. Gott ist vielmehr traurig darüber, wie wir die Welt ruiniert und uns gegenseitig misshandelt haben. Diese Trauer war teilweise der Grund, warum er die Zehn Gebote aufsetzte: Töte nicht, sagt er, ich hasse ungerechtes Töten. Begehe keinen Ehebruch – ich will nicht, dass Familien auseinander gerissen werden. Stehle nicht – die Gesellschaft wird zerfallen, wenn du es tust. Habakuk gab eine genaue Beschreibung von Gott, als er sagte: »Du hast zu reine Augen, um Böses mitansehen zu können, und Verderben vermagst du nicht anzuschauen« (Hab 1,13).

Das wird auf bewegende Weise im Buch der Richter beschrieben. Gott beobachtet, wie die Ammoniter Israel unterdrücken. Er beobachtet und hilft nicht, denn sein Volk hat gesündigt. Schließlich besinnen sich die Juden, rufen Gott im Gebet an und vernichten ihre Götzen. Und dann kommt der Satz: »Da wurde seine Seele ungeduldig über das Elend Israels« (Ri 10,16). Doch das war nicht das erste Mal, dass seine Zärtlichkeit durch menschliche Qualen geweckt wurde. Jahre zuvor hatte er Mose erklärt: »Gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten, und sein Geschrei wegen seiner Antreiber habe ich gehört; ja, ich kenne seine Schmerzen « (2Mo3,7).

Das hört sich nicht so an, als wäre er ein göttlicher Folterknecht, der die Daumenschrauben anzieht, nicht wahr? Gott erlaubte diese Dinge, doch sie gefielen ihm nicht.

»Oh«, sagt jemand erleichtert, »Sie machen also aus Gott kein Ungeheuer – Menschen sündigen, und Gott erlaubt es ihnen lediglich. Sünder sind schlecht – Gott ist gut. Jetzt können wir beruhigt nach Hause gehen. Wir fühlen uns alle wohler.«

Bitte, machen Sie es sich nicht zu einfach. Denken Sie daran, womit wir uns einverstanden erklären. Gott *erlaubte* die Vernichtung

ganzer Dörfer in Bosnien. Er *stand dabei*, als man am Mississippi Menschen lynchte. Er *genehmigt* Krieg. Er *toleriert* Leukämie. Wie lässt sich das rechtfertigen?

Angenommen, Sie laufen in der Stadt eine Straße entlang und hören aus einer dunklen Nebengasse den unterdrückten Schrei einer Frau. Was sollen Sie tun? Die Polizei rufen? Nehmen wir einmal an, Sie sind Polizist – zwar nicht im Dienst, doch Sie haben Ihre Dienstpistole bei sich. Sie schleichen die Gasse entlang. Im Schatten entdecken Sie zwei Strolche, die an der Bluse der Frau zerren und ihr ein Messer an die Kehle halten. Sie sind für derartige Situationen ausgebildet. Doch nehmen wir einmal an, Sie ziehen sich leise wieder zurück, aus welchem Grund auch immer: aus Furcht, Faulheit, weil Sie hohen Blutdruck haben oder sonst zu spät zu einer Verabredung kommen. Wie würden Sie in dieser Nacht schlafen? Wie würde man über Sie denken, wenn es herauskäme?

Gott sieht sich ständig solchen und schlimmeren Situationen gegenüber, überall auf der Welt. Er könnte das Unheil jederzeit verhindern. Doch er zieht sich zurück. Er lässt es geschehen. Wie sollen wir das verstehen?

Manche Menschen nehmen an, dass er einfach nichts tun kann oder es sich selbst auferlegt hat, sich nicht in anderer Leute Angelegenheiten einzumischen, wenigstens nicht vor dem Tag des Gerichts. Diese Ansicht wird in dem Buch »When Bad Things Happen to Good People« (»Wenn guten Menschen Böses widerfährt«) vertreten:

»Gott möchte, dass die Gerechten ein friedliches, glückliches Leben führen, doch manchmal kann sogar er das nicht zustande bringen. Es ist selbst für Gott zu schwierig, unschuldige Opfer vor Grausamkeit und Chaos zu bewahren ... Gott hat sich selbst die Beschränkung auferlegt, dass er nicht eingreifen wird, um uns nicht unsere Freiheit zu nehmen, nicht einmal, wenn wir unsere Freiheit dazu benutzen, uns selbst und anderen wehzutun.«<sup>1</sup>

Doch das wird dem Gott der Bibel nicht gerecht, dem Allmächtigen, von dem es heißt:

<sup>1</sup> Harold S. Kushner, *When Bad Things Happen to Good People* (Wenn guten Menschen Böses widerfährt), New York 1983, S. 43,81.

»Der HERR macht zunichte den Ratschluss der Nationen, er vereitelt die Gedanken der Völker. Der Ratschluss des HERRN hat ewig Bestand, die Gedanken seines Herzens von Geschlecht zu Geschlecht« (Ps 33,10-11).

»Nach seinem Willen verfährt er mit dem Heer des Himmels und den Bewohnern der Erde. Und da ist niemand, der seiner Hand wehren ... könnte« (Dan 4,32).

Wenn Gott in der Bibel etwas erlaubt oder zulässt, klingt das weitaus überlegter, als was die Menschen gewöhnlich mit diesen Worten meinen. Gott gibt grünes Licht – nicht, weil er nicht anders kann oder weil er sich nicht in die Angelegenheiten seiner Geschöpfe einmischen will, sondern weil er der ausschlaggebende Faktor ist. Das geht aus einigen Versen in Hesekiel hervor. Hier erinnert sich Gott an Israels traurige Geschichte der Götzenanbetung, die bis zum Opfern von Menschen ging. Er sagt: »Und ich machte sie durch ihre Gaben unrein, indem sie alle Erstgeburt des Mutterleibes durch das Feuer gehen ließen: damit ich ihnen Entsetzen einflößte, damit sie erkannten, dass ich der HERR bin« (Hes 20,26).

»Ich machte sie ... unrein.« Jahrhunderte zuvor sah Gott, was kommen würde. Er wusste, dass jüdische Kleinkinder als Huldigung für den Götzen Moloch geschlachtet würden. Er sagte zu Mose: »Denn ich kenne sein Sinnen, mit dem es schon heute umgeht, noch bevor ich es in das Land bringe, das ich seinen Vätern zugeschworen habe« (5Mo 31,21). Warum ließ er es zu? Er sagt uns: um die Verderbnis freizulegen, die sich in ihren Seelen verbarg. Er beschloss, sie auf ihre eigene Abscheulichkeit starren zu lassen, damit sie sich entsetzen. Gott *verabscheut* das Morden von Kindern – doch er griff nicht ein. Für uns ist das schwer zu verstehen, *doch die Entlarung der Sünde war Gott wichtiger, als menschliche Leiden zu lindern, selbst undenkbare Leiden*. Deshalb beschloss Gott, es zuzulassen.

An anderen Stellen wird ebenfalls deutlich, dass Gott mit Vorbedacht handelt, wenn er etwas zulässt. So weist er im 4. Buch Mose, Kapitel 35 die israelitischen Gerichte an, wie sie mit jemand verfahren sollen, der einen Menschen »unversehens, ohne böse Absicht« tötet. Der Täter muss die Gelegenheit erhalten, sich

in Sicherheit zu bringen, bis die Aufregung sich gelegt hat und Gericht gehalten werden kann. Alle möglichen Unglücksfälle konnten das notwendig machen: ein Maurer, der auf dem Gerüst stolpert und Steine fallen lässt, die jemand den Schädel einschlagen; der Kopf einer Axt, der sich beim Holzspalten vom Stiel löst und in eine verhängnisvolle Richtung fliegt – Fälle, bei denen der Täter nicht die Absicht hatte, jemand zu töten.

Doch in 2. Mose benutzt Gott in einem Parallelvers, in dem die gleiche Situation beschrieben wird, folgende Worte: »Hat er ihm aber nicht nachgestellt, sondern *Gott* hat es seiner Hand *widerfahren lassen*, dann werde ich dir einen Ort bestimmen, wohin er fliehen soll« (2Mo 21,13). Gott *beobachtet* nicht nur, wie es geschieht – er *lässt* es geschehen. Was aus unserer Sicht wie ein Unfall aussieht, wurde ausdrücklich von Gott erlaubt. Er, in dem alles Bestand hat, muss selbst die Moleküle der Mauersteine und des Axtkopfes zusammenhalten, während sie auf ihr Ziel zufliegen (Kol 1,17). Seine Erlaubnis wird nicht leichtfertig oder zufällig erteilt.

Hier zögern wir alle. »Das ist gut und schön, wenn es sich um einen hypothetischen Maurer der Antike handelt, der die Risiken seines Berufs kannte. Was aber ist mit meiner kleinen Tochter, die von einem Müllwagen überfahren wurde?« Ja, und was ist mit Paul Ruffner? In solchen Situationen wird die Bibel ganz praktisch. Sind wir versucht, ihre Aussagen über dieses Thema zurückzuweisen? Finden wir einen Gott abstoßend, der zustimmend zu unseren Tragödien nickt? Denken Sie einmal über die Alternative nach.

Stellen Sie sich einen Gott vor, der *nicht* vorsätzlich die kleinsten Details der Ihnen widerfahrenden Sorgen zulassen würde. Was wäre, wenn unsere Prüfungen *nicht* Bestandteil eines göttlichen Plans wären? Was wäre, wenn Gott darauf bestünde, sich bei den Tragödien, die auf uns zukommen, herauszuhalten? Überlegen Sie einmal, was das bedeuten würde.

*Erstens:* Die Welt wäre viel schlechter. Sie wäre absolut nicht zu ertragen – für jeden – in jeder Sekunde. Versuchen Sie, sich den Teufel mit uneingeschränkter Macht vorzustellen. Sich selbst überlassen, würde er aus uns allen Hiobs machen. Das Dritte Reich wäre nicht zusammengebrochen. Vielleicht würde Ihr Kopf die Wand

über Satans Kamin als Trophäe zieren. Zur Unterhaltung würden im Fußballstadion in der Pause Menschenopfer dargebracht. Methoden des sexuellen Kindermisbrauchs würden an der Abend- schule gelehrt. Dass die Zustände nicht noch viel schlimmer sind, liegt nur daran, dass Gott das Böse in Schranken hält.

»Simon, Simon! Siehe, der Satan hat euer *begehrt*, euch zu sichten wie den Weizen«, sagte Jesus zu Petrus. Wir können sicher sein, dass die alte Schlange nicht nur aus Höflichkeit bei Gott anfragte (Lk 22,31). Er brauchte die Erlaubnis, und das bedeutet, dass er nur beschränkt handeln darf. Das Böse kann sich nur erheben, wo Gott sich vorsätzlich zurückzieht – immer aus ganz bestimmten Gründen, die weise und gut und oftmals während dieses Lebens verborgen sind.

*Zweitens:* Was würde das über Gott aussagen, wenn Ihre Prüfungen *nicht* durch ihn genehmigt worden wären? Was sagt es über das Boot aus, in dem Sie sich befinden? Es hieße, dass Gott ein schlechter Beschützer seiner Menschen ist. »Einen schönen Schutz hat er mir gegeben«, stöhnt eine Witwe, jemand, der einen Schlaganfall hatte, oder ein Diabetiker, dem gerade das Bein abgenommen wurde.

Überlegen Sie doch einmal: Es ist eine Sache, wenn Gott bewusst etwas geschehen lässt, selbst wenn es etwas Schreckliches ist, aus Gründen, die wir nicht verstehen mögen. Doch es wäre eine andere, wenn der Gott, der über Leiden weint, wünschte, dass er uns helfen könnte, doch nicht dazu imstande wäre, weil ihm die Hände gebunden sind. Entweder Gott herrscht, oder Satan bestimmt das Weltgeschehen, und Gott kann nur darauf reagieren. In diesem Fall wird der Allmächtige zu Satans Putzhilfe, die hinterherfegt, wo dieser sich austobte, und zu retten sucht, was noch zu retten ist. Das wäre nicht *das Beste* für uns, nicht das, was er im Sinn hatte. Mit anderen Worten: Obwohl Gott in der Lage wäre, die Sache irgendwie hinzubiegen, wären unsere Leiden selbst bedeutungslos geworden. Ein christlicher Autor, der glaubt, dass Gott wenig mit den Umständen zu tun hat, in denen der Einzelne lebt, beschrieb es folgendermaßen:

»1982 füllte jemand die Kapseln des schmerzlindernden Mittels *Tylenol* mit Zyanid und platzierte sie dann in Drogerien in

Chicago. Sieben Menschen starben, nachdem sie die vergifteten Pillen geschluckt hatten. Ohne Zweifel zerbrachen sich die Familien von sieben Menschen den Kopf darüber, welche Bedeutung es haben sollte, dass Gott, das Schicksal oder das Unglück sich unter all den Menschen in Chicago ihre Lieben ausgesucht hatte. Wir könnten irgendeine Antwort improvisieren und vielleicht etwas Trost dabei empfinden, doch so traurig es ist, *diese Tode hatten keine Bedeutung. Jeder einzelne war ein bizarrer, schrecklicher Zufall und nichts sonst.* Darin liegt die Tragödie.«<sup>2</sup>

Nein, die wirkliche Tragödie ist, dass sich ein Christ mit solcher Finsternis abfindet, obgleich das Licht der Bibel so klar leuchtet. Wenn Gott das Böse nicht kontrollieren würde, wäre das Ergebnis unkontrolliertes Übel.

Gott erlaubt, was er hasst, um das zu erreichen, was er liebt.

### *Ein Gärtner, der Gedanken pflanzt*

Wir haben die Bibel durchforscht, um herauszufinden, wie Gott etwas verfügen kann, ohne es zu tun, etwas benutzen kann, ohne zu unterdrücken. Die erste Antwort war, dass er nicht alles veranlasst, was er erlaubt. Die zweite Antwort ist noch faszinierender: Er setzt Menschen Gedanken in den Kopf, ohne ihren Willen zu beeinflussen.

»Er verletzt unsere geistige Privatsphäre?«, wird mit Sicherheit jemand fragen. Die bloße Erwähnung verursacht einigen Menschen Unbehagen. Wir sind doch sehr empfindlich, wenn es um unsere Privatsphäre geht. Doch denken Sie an Satan. Er drängt sich ständig in die Gedanken der Menschen. Die Bibel nennt ihn den »Fürsten der Macht der Luft, des Geistes, der jetzt in den Söhnen des Ungehorsams wirkt« (Eph 2,2). Im Gleichnis vom Sämann wird beschrieben, wie er Eingang in die menschliche Seele findet: »Sooft jemand das Wort vom Reich hört und nicht versteht, kommt der Böse und reißt weg, was in sein Herz gesät war; dieser ist es, bei dem an den Weg gesät ist« (Mt 13,19).

<sup>2</sup> John Boykin, *Circumstances and the Role of God*, Grand Rapids 1986, S. 42.

Die Leute lachen darüber. »Der Teufel hat mich dazu verleitet«, scherzen sie. Doch sie meinen es nicht wirklich, denn sie glauben nicht, dass er existiert. Wenn sie an einen Teufel denken, dann ist es höchstens ihr geschiedener Ehepartner. Dabei ist ihr Verstand mit seinen Einflüsterungen durchtränkt wie eine Gurke mit Essig. Sie sehen und hören ihn nicht. Wenn sie im Geist etwas wahrnehmen, meinen sie, dass sich eine gute Gelegenheit bemerkbar macht. Doch Christen wissen Bescheid, sie erkennen die Macht des unsichtbaren Versuchers.

Wenn Satan heimlich vorgehen kann, um Böses anzurichten, warum kann Gott es dann nicht um des Guten willen?

Im Buch Hesekiel wird berichtet, dass Gott in den Verstand einer mysteriösen Figur, Gog, eindringt. Die genaue Bedeutung dieser Person ist strittig, doch alle sind sich darin einig, dass er kurz vor dem Ende der Welt gegen Gottes Volk antreten wird. »Es [wird] geschehen, dass ich dich über mein Land kommen lasse«, sagt Gott. Warum? Damit ich dich in der Schlacht besiegen kann und »ich mich an dir, Gog, vor ihren Augen als heilig erweise.«

Faszinierend ist, *wie* Gott ihn dazu bringen wird: »So spricht der Herr, HERR: Und es wird geschehen an jenem Tag, *da werden Dinge in deinem Herzen aufsteigen*, und du wirst einen bösen Plan schmieden und sagen: Ich will hinaufziehen gegen ein offenes Land, will über die kommen, die sich ruhig verhalten, in Sicherheit wohnen ..., um Raub zu rauben und Beute zu erbeuten ...« (Hes 38,10-12).

Sie werden einwenden: »Sie beschuldigen Gott, böse Gedanken in die Herzen der Menschen zu pflanzen.«

Nein, nein. Jakobus sagt, dass Gott nie jemand in Versuchung führt (Jak 1,13). Etwas anderes zu behaupten wäre Blasphemie. Vielmehr sieht Gott das Böse, das bereits vorhanden ist, und steuert es, damit es seinem guten Vorhaben und nicht nur den vergifteten Absichten des Teufels dient. Es ist, als sagte er: »Du willst sündigen? Dann tue das – ich werde es jedoch *steuern*, damit du auf eine Weise sündigst, die letztendlich meiner guten Sache dient, selbst wenn du mir dabei die Faust vors Gesicht hältst.« Deshalb können wir akzeptieren, dass Probleme letztendlich von Gott sind, selbst wenn die schlimmsten Menschen sie uns bereiten.

»Kann Gott so etwas tun, ohne den Willen der Menschen zu verletzen?« Unbedingt. Er tut es in der Bibel auf jeder dritten oder vierten Seite. Hier ist ein kleines Beispiel:

Simson war ein Macho, der eine Schwäche für Frauen hatte. Im Buch der Richter wird erzählt, dass er sich unsterblich in eine junge Philisterin verliebte. Israeliten durften aber keine Götzenanbetter heiraten. Doch es war nicht ihre Seele, an der Simson interessiert war. »Nehmt sie mir doch zur Frau!«, befahl er seinen Eltern. Die protestierten und sagten ungefähr Folgendes: »Was hat ein netter jüdischer Junge wie du ...« Die Bibel lässt uns hinter die Kulissen blicken. »Sein Vater und seine Mutter erkannten aber nicht, dass es von dem HERRN war; denn er suchte einen Anlass bei den Philistern« (Ri 14,4).

»Von Gott?« Vom selben Gott, der den Juden befohlen hatte, keine Ausländer zu heiraten?<sup>3</sup> Ja. Nicht, dass es richtig ist, was Simson tut. Nicht, dass er dafür keine Rechenschaft ablegen muss. Doch da Simson sündigen wollte, hatte Gott beschlossen, seine Aufmerksamkeit auf diese Philisterin und nicht auf ein Mädchen seines Volkes zu lenken, weil Gott die Philister bestrafen wollte. Wie er sie bestrafen wollte? Mit Hilfe des zornigen Simson. In den Tagen vor der Hochzeit vertreibt sich dieser die Zeit damit, seinen Brautführern Rätsel aufzugeben. Sie spielen falsch, er verliert und muss ihnen dreißig Anzüge geben. Wo soll ein strammer junger Israelit, der nicht gut bei Kasse ist, dreißig komplette Anzüge herbekommen? Von den Körpern von dreißig jungen toten Philistern!

Wie stellte Gott es an, dass ausgerechnet dieses Mädchen Simson ins Auge fiel? Wir wissen es nicht. Auf jeden Fall muss ihr Charme oder ihr Aussehen Simson *überwältigt* haben. Gott bewirkte, dass Simsons bereits vorhandene sündige Schwäche in eine bestimmte Richtung gelenkt wurde.

Kann Gott Gedanken eingeben und dennoch die menschliche Entscheidungsfreiheit unangetastet lassen? Der gottlose König Ahab von Israel ruft seine Truppen zum Krieg zusammen. Wie wird die Schlacht ausgehen? Ein mutiger Prophet sagt, was Gott

---

<sup>3</sup> 5 Mo 7,1-4

ihm mitzuteilen hat, er jedoch nicht hören möchte: »Siehe, ich bringe Unheil über dich und fege aus hinter dir her.« Bedenken Sie: »ich bringe«! Ahabs Tod auf dem Schlachtfeld ist nicht nur eine Möglichkeit, die Gott in Betracht zieht. Der Prophet beschreibt in lebhaften Bildern die himmlische Beratung, in der Gott Ahabs Ende vorbereitet. Der König ist nervös. Als Vorsichtsmaßnahme überredet er einen verbündeten König, in vollem Prunk in die Schlacht zu ziehen, während er sich als einfacher Soldat verkleidet. Auch das rettet ihn nicht.

Wie stirbt Ahab? »Und ein Mann spannte den Bogen aufs Geratewohl und traf den König von Israel zwischen die Tragbänder des Panzers und den Panzer. ... Und er starb zur Zeit des Sonnenuntergangs« (2Chr 18,33-34). Ein Feind schoss »aufs Geratewohl«. Was hätte unbeeinflusst sein können als das? Im hebräischen Text heißt es: Er schoss »in seiner Unschuld«. Dutzende, vielleicht Hunderte von jüdischen Kämpfern befanden sich in seinem Schussfeld. Er zielt – und was für ein Glück! Er hat den wichtigsten Feind seines Volkes getroffen, hat das höchste Ziel seiner Armee erreicht und weiß es nicht einmal.

Wie dirigierte Gott den Pfeil des Schützen in des Königs Richtung? Wir wissen es nicht. Vielleicht hatte der Mann auf einen anderen Gegner gezielt, als eine plötzliche Bewegung Ahabs seine Aufmerksamkeit erregte. Vielleicht dachte er: »Na, den hässlichen Burschen dort werde ich aufs Korn nehmen.« Wir wissen nur, dass es kein Zufall war. Gott hatte einen Gedanken eingegeben – jemand tippte dem Mann auf die Schulter. Der Pfeil tat das Übrige.

Kann Gott Gedanken eingeben, ohne den Willen der Menschen zu verletzen? Nehmen Sie die Kanaaniter, deren Land die Israeliten einige Jahrhunderte zuvor besetzten: »Es gab keine Stadt, die sich den Söhnen Israel friedlich ergab, außer den Hewitern, die in Gibeon wohnten, alles andere nahmen sie im Kampf ein. Denn vom HERRN kam es, dass sie ihr Herz verstockten, so dass es zum Krieg mit Israel kam, damit an ihnen der Bann vollstreckt würde, ohne dass ihnen Gnade widerführe, sondern dass sie vernichtet würden, wie der HERR dem Mose befohlen hatte ...« (Jos 11,19-20).

Gott verhärtet Herzen? Wie denn? Vielleicht ließ er die Bürger des Landes, in dem Milch und Honig floss, nachts davon träumen,

wie gut es ihnen geht. »Das sollen wir an die Israeliten verlieren? Kommt gar nicht in Frage!« Vielleicht bescherte er ihnen eine überreiche Ernte, die ihnen das Leben auf ihrer Scholle besonders süß erscheinen ließ. In irgendeiner Weise beeinflusste Gott ihr Denken, ohne sie zu willenslosen Schwachköpfen zu machen.

Oder denken Sie an Prinz Absalom, den Sohn König Davids, der zum Verräter wurde und eine Armee gegen seinen Vater anführte. (Die vollständige Geschichte finden Sie in den Kapiteln 15-17 des zweiten Buchs Samuel.) Als David und seine Männer aus der Hauptstadt fliehen, zieht Absalom ein und wägt seine militärischen Möglichkeiten ab. Er berät sich mit dem bekannten Ratgeber Ahitofel – einem ehemaligen Günstling Davids, der zu ihm übergelaufen war. Bisher hat jeder den Rat Ahitofels Gottes Rat gleichgestellt. Jetzt ersinnt er einen Plan, der David im Handumdrehen vernichten wird. Doch ein anderer Ratgeber, der David heimlich ergeben ist, schlägt redengewandt einen anderen Plan vor, der David Zeit zur Flucht geben wird. David betet, Gott antwortet. Als der junge Absalom den rivalisierenden Ratgebern zuhört, erscheint ihm die Rede des ehrenwerten Ahitofel wie das Geschwafel eines alten Schwachkopfes. Absalom entscheidet sich für den schlechteren Plan, David entkommt, und innerhalb von Tagen kostet die Entscheidung Absaloms ihn das Leben. Gott nahm dem Prinzen die Vernunft, doch er ließ den Willen des Mannes unangetastet.

Absalom wird dafür getötet, dass er so dachte, wie Gott es wünschte. Die Kanaaniter verloren ihr Land, indem sie Gottes Absichten dienten. Simson wird gefangen und geblendet, weil er der Frauenheld Gottes war. Ist das fair? Absolut! Es ist fair, weil ihre Motive so schlecht und selbstsüchtig waren, wie die Motive Gottes heilig sind. Hinter all diesen Szenen verbergen sich zwei Parteien – Gott, der seine guten Ziele verfolgt, und Menschen, die der Sünde nachjagen. Wie Josef es seinen Brüdern erklärte, die ihn in die Sklaverei verkauft hatten: »Ihr zwar, ihr hattet Böses gegen mich beabsichtigt; Gott aber hatte beabsichtigt, es zum Guten zu wenden ...« (1Mo 50,20). Deshalb bestraft Gott regelmäßig und rechtmäßig die bösen Menschen, die seine Verfügungen ausführen. Über Judas sagt er: »Und der Sohn des Menschen geht

zwar dahin, wie es beschlossen ist. Wehe aber jenem Menschen, durch den er überliefert wird!« (Lk 22,22).

Haben Ihnen grausame oder rücksichtslose Menschen Ihr Herz gebrochen oder Ihre Träume gestohlen? Zu der Zeit, als deren Sünde Ihr Leben beeinflusste, war es Gottes Wille für Sie – der Wille des Gottes, der Sie unendlich liebt und diese Menschen zur Verantwortung ziehen wird.

### *Auf den Zeitpunkt kommt es an*

Wir fragten danach, wie Gott die Welt regiert. Antwort Nummer drei ist, dass er Naturereignisse zu *bestimmten Zeiten* stattfinden lässt, damit sie seinen Zwecken dienen. Mit anderen Worten: Er plant Zufälle.

Auf dem Marktplatz in Athen »unterredete sich [der Apostel Paulus] ... in der Synagoge mit den Juden und mit den Anbetern und auf dem Markt an jedem Tag mit denen, die *gerade herbeikamen*« (Apg 17,17). Einige dieser zufällig Anwesenden fanden zum Glauben. Doch es war kein Zufall, dass sie in dieser Woche über den Markt schlenderten, denn Gläubige sind »vor Grundlegung der Welt« auserwählt worden (Eph 1,4).

Fünf Jahrhunderte zuvor war Ahasveros, ein persischer König, zu Bett gegangen. Hat je ein Mensch beim Schlafengehen so viel Hilfe gehabt? Da gab es Diener, die mit ihren Fächern die Hitze vertrieben, und Musikanten, die die Langeweile bekämpften. Es gab einen Harem voller Bettgenossinnen, viel Wein, um bis zur Bewusstlosigkeit zu trinken. Warum warf er sich von einer Seite auf die andere? Wer weiß!? Vielleicht hatte er einen anstrengenden Tag hinter sich oder ein zu üppiges Abendessen genossen. Vielleicht plagte ihn ein eingewachsener Zehennagel oder Hautjucken. Wie dem auch sei, »in jener Nacht floh den König der Schlaf« (Est 6,1).

Anstatt nach einer Zigarre und Musik zu rufen, verlangte er nach der Chronik seiner Regierung – Lesestoff, der garantiert jedem zum Einschlafen verholfen hätte. Während die Stimme des Vorlesers monoton dahinplätschert, drängen einige Worte die Gedanken des Königs in eine bestimmte Richtung. So wird er

auf ein Gesuch vorbereitet, das Königin Ester am nächsten Tag an ihn richten wird. Die Waagschale des Geistes senkt sich – er wird dem Gesuch stattgeben. Diese Entscheidung wird am Ende das jüdische Volk vor der Ausrottung bewahren. Ein großes Volk wird verschont. Jahrhunderte später wird dieses Volk einen Knaben hervorbringen, der heranwächst, um für die Sünden der Welt zu sterben. All das geschah, weil der König nicht schlafen konnte.

Gottes Freude am Arrangieren von Zwischenfällen macht bei Ihrem Leben keine Ausnahme. Stellen Sie sich vor, Sie veranstalten an einem schönen Sommertag eine große Grillparty. Sie haben viele Freunde und Bekannte eingeladen. Die Sonne ist warm, der Grill funktioniert, der Rasen ist gemäht, damit die Kinder Ball spielen können, und jeder hat einen Salat mitgebracht. Doch ohne dass Sie es wissen, wünscht Gott, dass es regnet. Er möchte, dass Ihre Freunde nach Hause gehen. Er will, dass Ihr Schwager Ihnen schnell dabei hilft, den Grill in die Garage zu bringen, wo Sie gegen das Auto gelehnt stehen und auf den niederprasselnden Regen lauschen. Dort beginnen Sie ein langes Gespräch, das auch über den Glauben geht und schließlich zu der Bekehrung Ihres Schwagers führt. Ihr Schwager hat in letzter Zeit oft über Gott nachgedacht, doch er ist ein zurückhaltender Mann, dem es schwer fällt, über persönliche Dinge zu reden. Er braucht eine günstige Gelegenheit und einen günstigen Zeitpunkt.

Wie macht Gott so etwas? Ist es ein Wunderregen? Handelt es sich um ein Geschehen, das die Wetterstationen verblüfft und die Schöpfer von Science-Fiction-Filmen in Aufregung versetzt?

Obwohl es in Ihrem Garten noch immer warm ist, beginnt sich die Luft achttausend Meter über Ihnen abzukühlen. Ein Wunder? Nein, eine polarische Strömung hat eine kalte Luftmasse aus dem Nordwesten herangebracht. Diese trockene und schwere Luft wird sich senken und die feuchtwarme Luft über Ihrem Garten nach oben drücken. Diese wird sich beim Aufsteigen abkühlen und zu Wolken verdichten, die in etwa viertausend Metern Höhe Eiskristalle hervorbringen. Diese Eiskristalle werden größer, indem sie sich mit Wassermolekülen voll fressen. Sie werden zu schwer, um zu schweben, verwandeln sich in Schnee und fallen

zur Erde. Da es Sommer ist, sind sie zu Regen geworden, wenn sie endlich in Ihrem Garten ankommen.

»Auf Wiedersehen, Familie Smith! Auf Wiedersehen, Familie Peterson. Schade, dass es nur so kurz war, aber es hat Spaß gemacht! Ja, Bill, vielen Dank. Wenn du mit anfassen würdest ... der Grill kommt in die Garage.«

Vor nicht allzu langer Zeit hatte sich der Luftstrom zweihundert Kilometer weiter nördlich befunden. Was leitete ihn an diesem besonderen Wochenende nach Süden? Etwas, was sich *drei Tage früher* ereignete – eine Störung über den kanadischen Rocky Mountains, die gerade benötigt wurde, um die Strömungen in Richtung Philadelphia zu lenken. Und was geschah, um die Störung »passend« zu machen? Ein genau vorgeschriebener Weg des Luftstroms über die Berge. Und wie ergab sich dieser Weg? Durch eine komplizierte Folge von atmosphärischen Windungen bei den Erdumdrehungen und der genauen Wassertemperatur des Pazifischen Ozeans am Tag davor. Doch die Wassertemperatur wurde *bereits im April* beeinflusst, als die richtige Stärke der Wolkenschicht genau die richtige Anzahl Sonnenstrahlen durchließ. *Vier Jahre zuvor* hatte in neuntausend Kilometern Entfernung ein Vulkan seine Asche in die Atmosphäre gespuckt, wodurch die Wolkenschicht im letzten April beeinflusst wurde. Und *elf Jahre davor* begann die Sonne sich auf ihren nächsten Sonnenfleckenzyklus einzustellen, der schließlich im letzten April die Meerestemperatur des Pazifik beeinflusste – Gott hat schon lange über Ihren Schwager nachgedacht!

Natürlich garantiert der Regen nicht, dass Bill zum Grillen erscheint. Eigentlich hatte er heute zum Golf gehen wollen. Doch die Frau seines Golfpartners hatte in der Morgenzeitung die Anzeige vom Ausverkauf in einem Gartencenter gelesen und ihren Mann so lange bestürmt, bis er zustimmte, ihr die entzückende Sitzgarnitur für die Terrasse zu kaufen, von der es hieß, dass sie sich in wenigen Minuten zusammenbauen ließ. Gott hatte heute einer Ehefrau einen Gedanken in den Kopf gesetzt und erlaubt, dass die Werbeleute in der Anzeige die Wahrheit ein wenig beschönigten, indem sie die benötigte Zeit für das Zusammenbauen um etwa fünfeinhalb Stunden verkürzten. Darüber hinaus hatte er die Natur im Vorhinein beeinflusst. Und das Gleiche tut Gott

überall mit Menschen, die ein bisschen Regen oder Sonnenschein brauchen, damit sein Werk in ihrem Leben vorangeht.

Völlig natürlich. Atemberaubend kompliziert.

### *Ist da Raum für Wunder?*

Ja, manchmal lässt Gott wirklich ein Wunder geschehen – das ist die Antwort Nummer vier auf die Frage, wie Gott arbeitet. Gelegentlich werden unsere Gebete für Kranke auf eine Weise erhört, die die Ärzte verblüfft. Vielleicht greift Gott von Zeit zu Zeit direkt oder auf übernatürliche Weise in die Natur ein, um sie auf den richtigen Kurs zu bringen. Wer weiß das schon? Es war schon etwas Außergewöhnliches, als für Josua die Sonne stillstand und als das Rote Meer geteilt wurde. Würde eine Wiederholung dieser Ereignisse nicht jeden Science-Fiction-Fan in Ekstase versetzen? Doch Gottes Tagesarbeit besteht nicht aus Wundern. Sie sind nicht sein üblicher Weg. Viele Christen erkennen Gott nicht in ihren Prüfungen. Wenn keine Wunder geschehen – wenn nicht wenigstens das Meer sich teilt oder der Krebs zum Stillstand kommt –, kann Gott nicht am Werk sein. »Bei den zehn Plagen in Ägypten hat Gott sich etwas einfallen lassen!« Zugegeben, Frösche und Läuse in Pharaos Bett gaben vor Jahren einen guten Filmstoff ab. Doch wenn wir im Himmel den Film sehen werden, wie Gott hinter der Bühne die Welt regierte – wie unendlich kompliziert das Ganze ist – wie er dem Bösen Gutes abgewinnt, als wollte man aus einem Stein Wasser pressen – wie er selbst Satans schlimmste Eskapaden noch zum Guten wendet – wie Gnade und Erlösung selbst hinter den Stacheldrahtzäunen russischer Todeslager wirken –, wird dieser Film alles in den Schatten stellen, was wir uns je vorgestellt haben. Bis dahin möchte Gott, dass wir ihm vertrauen. Deshalb sagte Jesus nach seiner Auferstehung zum zweifelnden Thomas: Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!« (Joh 20,29).

Weshalb zweifeln wir noch immer? Weil unserem Geist Grenzen gesetzt sind. Wir finden keine Geschenkpackung, die groß genug wäre, um diese Wahrheiten hübsch zu verpacken. Nie-

mand kann den allmächtigen Gott begreifen. Der Himmel ist etwas, »in welche Dinge Engel hineinzuschauen begehren« (1Petr 1,12). Doch sollte das einem Christen Schwierigkeiten bereiten? Als Christen glauben wir an die Dreieinigkeit, obwohl niemand sie begreifen kann – drei unterschiedliche Personen, die alle Gott sind, und doch ist Gott eins. Unser Unvermögen, etwas zu begreifen, macht eine Sache doch nicht unwahr. Paulus sagte: »O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unaufspürbar seine Wege!« (Röm 11,33).

Warum zweifeln wir? Glauben ist schwer. Gott verbirgt sich, sagen die Psalmen. Er hält seine Karten so, dass niemand ihm hineinschauen kann, und zeigt niemals alle seine Trümpfe. »Gottes Ehre ist es, eine Sache zu verbergen« (Spr 25,2). Wir können das Gute nicht sehen, das durch unseren Kummer entsteht, oder höchstens ein wenig davon. Vielleicht sind wir etwas geduldiger geworden, seit uns die Arthritis zurückhält, etwas verständnisvoller allein stehenden Vätern oder Müttern gegenüber, seit unsere Ehe in die Brüche ging. Der Glaube, den Paul Ruffner in seinem Rollstuhl ausstrahlte, brachte mehrere Menschen zum Glauben. Doch wiegt die Aufzählung des Guten das Schlechte auf, das wir sehen? Nein. Die Unschuld, die mit dem Paradies verloren ging, öffnete die Schleusentüren für ein Ausmaß an Leid, das sich nicht beschreiben lässt. Es braucht den Himmel, um die Fluten einzudämmen, um uns das vollständige Bild zu geben, das unsere Herzen für immer erleichtert.

Warum zweifeln wir? Im Grunde genommen, weil uns diese Wahrheiten Unbehagen verursachen, weil wir sündige Menschen sind. Aufgrund unseres Wesens wünschten wir alle, dass Gott ein paar Sprossen niedriger stünde – eine Gottheit, erhaben genug, um uns in unseren Prüfungen zu helfen, doch nicht so ... unkontrollierbar. C.S. Lewis beschreibt das wunderbar in seinem bekannten Buch *Der König von Narnia*<sup>4</sup>. Drei Kinder suchen nach ihrem Bruder, der von der bösen weißen Hexe verzaubert wurde. Sie verstecken sich im Haus von Herrn und Frau Biber.

---

<sup>4</sup> C.S. Lewis, *Der König von Narnia*, Moers 2004, S. 66

Die Biber erzählen flüsternd von einem Gerücht – Aslan, der vor langer Zeit verschwundene Löwenkönig von Narnia, sei gesehen worden und zeige sich wieder. Der Löwe steht symbolisch für Christus, den Gottesmann.

»Ist ... ist er ... ein Mensch?« fragte Lucy.

›Aslan ein Mensch?« sagte der Biber empört. ›Keine Rede davon! Ich habe euch doch gesagt, dass er der König der Wälder ist und der Sohn des Großen Königs jenseits der Meere. Wisst ihr denn nicht, wer der König der Tiere ist? Aslan ist ein Löwe – *der* Löwe, der große Leu.«

›Oh«, rief Suse. ›Ich dachte, er wäre ein Mensch. Ist man dann auch sicher vor ihm? Vor einem Löwen habe ich Angst.«

›Das macht nichts, mein Kind, du sollst auch Angst haben«, sagte die Biberin. ›Wenn jemand vor Aslan erscheint, ohne dass ihm die Knie zittern, dann ist er entweder unerhört mutig oder bloß ein Narr.«

›Dann ist man also doch nicht sicher vor ihm?« meinte Lucy.

›Sicher?« wiederholte der Herr Biber. ›Ja, hast du denn nicht gehört, was meine Frau sagte? Wer hat denn von sicher geredet? Natürlich, man ist nicht sicher vor ihm, aber er ist gut, und er ist der König.«

Der souveräne Gott, der Ihren Tag in seiner Hand hält, ist nicht harmlos. Er ist alles andere als das. Er ist der König. Doch er ist gut.



## Zweiter Teil: Was hat Gott vor?

### 1. Ein paar Gründe, warum ...

Wir tun so, als säßen wir ganz ruhig da, während unser viel zu kleiner Verstand mit diesen unermesslichen Wahrheiten konfrontiert wird. Wir geben zu, dass Gott gut ist und dass er weiß, was das Beste ist, dass er das Unheil steuern kann, damit es seinen guten Zielen dient, während er unberührt vom Bösen bleibt – doch wir sträuben uns noch immer. Es ist schwer zu fassen. Falls überhaupt etwas dabei herauskommt, scheint uns Gott ehrfurchtgebietender denn je! So hoch und so mächtig, seine Ziele so großartig, von solchen Dimensionen, dass wir uns fragen, wie – oder sogar warum – er den Sprung in unserem Backenzahn bemerkt, der sich unter der Porzellankrone verbirgt.

Es ist gut zu wissen, dass unsere Tränen eines Tages im Himmel getrocknet werden, doch was passiert jetzt? Zu leiden ist eine Sache, doch zu leiden, ohne einen Sinn darin zu sehen, ist uns unerträglich. Wir haben davon gesprochen, »wer« hinter dem Leiden steht. Doch was hat er vor? Oder besser gesagt, »warum hat er es vor?« Gibt es Gründe dafür?

»Was ist, Joni, gibt es welche?« fragte Karla Larson, als laste die Frage wie das gesamte Gewicht der Erde auf ihren Schultern. Karla ist eine Frau Ende dreißig, die verzweifelt nach Gründen für das Leiden sucht. Die Wurzel ihres Übels ist eine schwere Diabetes. Beide Beine mussten amputiert werden. Sie hat einen Herzanfall und eine Nierentransplantation hinter sich. Ständig gibt es Probleme mit ihren brüchigen Venen. Sie leidet unter einem schweren Ödem und erblindet langsam.

Als ich sie in diesem Jahr beim JAF-Familientreffen nach längerer Zeit wieder einmal sah, war sie etwas bedrückt. Ihre Blindheit hatte seit unserer letzten Begegnung zugenommen, und weitere Operationen standen bevor. Karla fragte sich, ob es sich lohnte, weiterzukämpfen. In der Pause nach dem Morgenseminar fanden wir eine ruhige Ecke an einem großen Fenster. Die Worte, die wir wechselten, waren der Situation angemessen, kurz und bün-

dig – und von Herzen. Wir stimmten darin überein, dass Leiden keinen Spaß macht. Wir seufzten über die Versuchung, aufzugeben. Schließlich kamen wir zum Kern. Zu der Frage nach dem »Warum«.

»Sieh mich an«, sagte sie und schlug die Augen nieder. Durch ihre kurzen Hosen konnte ich den Umriss der großen Plastikschaalen sehen, in denen ihre Beinstümpfe steckten. Karla trug keine kosmetischen Prothesen, sondern die grobe Sorte mit den blanken Stahlschienen und den Scharnieren am Knie. Sie hielt ihre Hand hoch, um mir etwas Neues zu zeigen: An einem Fingerknöchel hatte sie einen dicken weißen Verband. Einer ihrer Finger war amputiert worden. »Ich falle auseinander.«

Kinder lärmten draußen vor dem Fenster. Am Empfang klingelte ein Telefon. Vom anderen Ende des Flurs hörte man das Gelächter einer Gruppe Teenager.

Nach einer Weile sprach sie weiter. »Ich glaube an Gott. Ich habe gelitten. Meinst du nicht, dass ich meinen Beitrag geleistet habe?« Sie sah mich Verständnis suchend an. »Ich bin nicht deprimiert oder so etwas, ich kann nur ... keinen Sinn darin sehen. Ich möchte gern nach Hause gehen – ich meine, heim zu Gott.«

Normalerweise würde ich auf eine solche Frage nicht sofort antworten. Ich würde zuhören. Doch ich kenne Karla. Die Zeit des Ärgers liegt schon lange hinter ihr und damit auch der Versuch zu verhandeln, zu leugnen und mit zusammengebissenen Zähnen Fragen zu stellen. Kam ihre Frage jetzt aus einem suchenden Herzen?

Ich fragte sie ernsthaft: »Willst du wirklich eine Antwort darauf haben?«

Sie nickte.

»Nun, du bist hier. Du bist nicht im Himmel. Das bedeutet, dass Gott seine Gründe dafür hat.«

»Worin bestehen sie? Welche Gründe sind so wichtig, dass sie *das* hier aufwiegen?« fragte sie und hielt wieder ihre verbundene Hand hoch.

»Nimm deine Bibel«, sagte ich und wies auf das Buch, das neben ihrem Schenkel an der Seite des Rollstuhls steckte. »Lies mir bitte Philipper 1, Vers 21 vor.«

Karla quälte sich mit ihrer verbundenen Hand durch die Seiten. »Ich wünschte, ich könnte dir dabei helfen«, sagte ich, »doch meine Hände sind noch weniger zu gebrauchen.« Sie fand die Seite und las laut: »Denn das Leben ist für mich Christus und das Sterben Gewinn.« Sie strahlte. »Na also, da haben wir's! Siehst du, Sterben wäre Gewinn. Sogar ein Apostel stimmt mir zu.«

Ich lächelte. »Lies weiter.«

»Na gut ... Wenn aber das Leben im Fleisch mein Los ist, dann bedeutet das für mich Frucht der Arbeit, und dann weiß ich nicht, was ich wählen soll. Ich werde aber von beidem bedrängt: Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser; das Bleiben im Fleisch aber ist nötiger um euretwillen« (Phil 1,22-24).

Einer halbblinden Frau ohne Beine dabei zuzusehen, wie sie mit verbundener Hand auf die Worte deutete und ihnen ihre Stimme lieh, schnürte mir den Hals zu. »Es ist in Ordnung, wenn man zwischen beidem hin- und hergerissen wird«, sagte ich sanft. »Es ist wirklich besser, nach Hause in den Himmel zu gehen.« Karla warf mir einen erstaunten Blick zu, so als hätte ich ihr die Genehmigung erteilt, mit Schlaftabletten allem ein Ende zu machen. »Doch«, sagte ich schnell und mit Nachdruck, »doch es ist *notwendiger*, dass du hier bleibst.«

»Warum?« fragte sie und verzog ihr Gesicht.

»Lies es noch einmal, es heißt da: ›Das Bleiben im Fleisch aber ist nötiger *um euretwillen*.‹ Du denkst vielleicht, dass es besser wäre, zu sterben und bei Christus zu sein, doch solange du am Leben bleibst, haben deine Familie und deine Freunde etwas zu lernen, was von ewiger Bedeutung ist.«

Karla wandte das Gesicht zum Fenster, ihr abwesender Blick verriet, dass sie tief in Gedanken war. Vielleicht dachte sie an Christie, ihre Krankenschwester, die sie seit der Transplantation betreute. Im Operationssaal bewahrte sie einen kühlen Kopf und außerhalb gegen alle geistlichen Dinge ein kühles Herz. Vielleicht dachte sie an andere Schwestern, die im Krankenhaus ihre Kaffeepausen damit verbrachten, sich über neue Arbeitsregeln zu beklagen. Oder an ihre Freundinnen in der Gemeinde, deren größtes Problem die Wechseljahre mit ihren Begleiterscheinungen waren.

Vielleicht dachte sie an Kollegen aus ihrem ehemaligen Büro, an Nachbarn in ihrer Straße oder an die Angestellten und Kassiererinnen vom Supermarkt, die sie immer freundlich grüßten.

Sie wandte sich mir zu und fragte: »Es ist notwendiger für *sie*, dass ich bleibe?«

### *Die Kraft des Vorbilds*

Bitte begleiten Sie mich zu dem zertrümmerten Bürogebäude in Oklahoma City, in dem 168 Menschen durch eine Bombenexplosion ums Leben kamen. Ein befreundeter Pastor lud mich ein, die Familien zu besuchen, die in seiner Kirche zusammenkauerten und auf Nachricht von ihren Angehörigen warteten. Ehe ich das Familienzentrum betreten durfte, musste ich mir die Genehmigung vom Roten Kreuz einholen.

Als ich in das zuständige Büro rollte, rief eine kompetent aussehende Frau im weißen Kittel: »Mein Gott, sind wir froh, *Sie* hier zu sehen!«

Ich sah über meine Schulter. Meinte sie mich? Hatte sie mich von einem Interview wiedererkannt? Wie ich später erfuhr, war sie die Leiterin der Trauma-Beratung und hatte keine Ahnung, wer ich war. Ich fragte sie, warum sie mich so herzlich willkommen heißen hätte.

»Ich wünschte, wir hätten mehr Freiwillige in Rollstühlen, die uns bei so einer Krise helfen würden. Wenn Opfer bei uns Hilfe suchen und jemand wie Sie sehen, die ihre eigenen persönlichen Schwierigkeiten meistert, gibt es ihnen Hoffnung. Für diese Menschen sind Sie ein eindringliches Beispiel, ein Versprechen, dass auch sie diese Tragödie überstehen werden.«

Oklahoma City übersteht seine Krise. Doch viele in unserer Kultur der Bequemlichkeit überstehen ihre nicht. Niedergeschlagen und nahe daran, aufzugeben, brauchen sie die Kraft des Vorbilds. Sie müssen sehen, dass jemand, der größere Schwierigkeiten hat als sie, *es schafft*; so wie die Gläubigen der frühen Kirche, denen gesagt wurde: »... damit ihr nicht *träge* werdet, sondern *Nachahmer* derer, die durch Glauben und Ausharren die Verheißungen erben« (Hebr 6,12).

Wenn Menschen im Schlamm ihrer Probleme wühlen, wenn sie von der Klagekrankheit angesteckt oder – was Gott verhüten möge – apathisch werden wie die kampfes müden Christen, von denen im Brief an die Hebräer die Rede ist, müssen sie daran erinnert werden, dass die Kraft Gottes tatsächlich wirkt, nicht nur in der Theorie, sondern in Wirklichkeit – im Leben eines anderen. Das ist eine gute Antwort auf das »Warum«, das sich hinter unseren Leiden verbirgt. Karla Larson ist ein wirksames Vorbild.

»Ist dir klar, dass Gott dich braucht?« frage ich sie.

»Er braucht niemand.«

»Das ist wahr«, gebe ich zu, »doch er möchte dich trotzdem gebrauchen, besonders, wenn es um andere Christen geht. Lies noch einen anderen Vers – Kolosser 1,24.«

»Sag mal, haben wir jetzt Religionsstunde?«

»Du ja«, erwiderte ich lächelnd, »und außerdem ... ich kann diese Verse nicht auswendig.«

»Na gut, hier ist er«, sagte Karla, als sie die Stelle fand. »Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und ergänze in meinem Fleisch, was noch aussteht von den Bedrängnissen des Christus für seinen Leib, das ist die Gemeinde.«

Schweigend las sie es noch einmal und sah dann auf. »Wie bitte?«

»Nichts fehlt, wenn es darum geht, was Christus am Kreuz getan hat. Das ist vollbracht, genau wie er es gesagt hat. Doch wenn es darum geht, die Erlösung anderen klar zu machen, fehlt etwas. Jesus ist körperlich nicht mehr anwesend, aber du und ich sind es. Wenn wir leiden und dabei Haltung bewahren, sind wir ... wie wandelnde Reklameschilder für das positive Wirken Gottes im Leben eines Menschen, der leidet. Es geschieht ... zum Wohle der Gläubigen und ist mehr als nur eine Sache des Vorbilds oder der Inspiration«, stammelte ich, nach Worten suchend. »Du bist es, denn im Leibe Christi sind wir eins, sind wir zusammengeschlossen. Deine Siege werden zu meinen« (siehe 1Kor 12,26).

Ich beobachtete, wie dieser Gedanke langsam von ihr Besitz ergriff. Mir war klar, dass auch ich einer der Nutznießer war. Obwohl ich fast völlig gelähmt bin, halte ich meine Probleme für geringer als ihre. Karla muss sich mit ernsthafteren Problemen herumschlagen als ich. Sie zeigt mir, wie man mit einer unange-

nehmen Wunde am Fuß, die nicht verheilen will, umgeht – und mit Rückenschmerzen, bei denen kein Aspirin hilft. Wenn eine Frau, die eine neue Niere braucht, mit Gottes Hilfe solche Dinge überwindet, kann ich das auch.

Karla strich über die Stelle, an der ihr Stumpf in die Prothese übergeht, und seufzte. »Es stimmt schon, ich würde mich nie so sehr an Gott festhalten, wenn *das* nicht wäre. Und da sind Christie und meine anderen Freunde, die Gott nicht kennen. Ich sollte an sie denken.«

Ich strahlte vor Freude, als hätte sie gerade ihre Doktorprüfung in Theologie bestanden. »Und wenn Gott dich in diesem Zustand erhalten kann, dann sollten wir uns *alle* unserer Schwächen rühmen! Wenn Menschen, die sich mit unwichtigen Problemen herumschlagen – sagen wir, sie haben Ungeziefer in der Dusche – jemand sehen, der mit wirklichen Problemen fertig wird, dann wirkt das Wunder. Indem sie dich beobachten, lernen sie etwas sehr Wichtiges über Gott.«

Kein Mensch ist eine Insel. Wir sind alle miteinander verbunden. »Denn keiner von uns lebt sich selbst, und keiner stirbt sich selbst« (Röm 14,7). Der Sinn des Lebens besteht darin, für andere zu leben. Jesus hat uns das vorgemacht. Besonders für die »anderen«, von denen im folgenden Vers die Rede ist: »Das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache. Und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, das, was nicht ist, damit er das, was ist, zunichte mache, dass sich vor Gott kein Fleisch rühme« (1Kor 1,27-29).

Karla beschämt die Weisen der Welt, die Gott für überflüssig halten. Sie beschämt die Halsstarrigen, die ihrer eigenen Stärke vertrauen. Sie stellt sie in den Schatten, und sie wissen das. Sie können ihrem rauhen, mutigen Glauben nicht das Wasser reichen. Doch das ist gut so. Wie anders könnte ihr Prahlen für nichtig erklärt werden? Wie könnten sie sonst ihres Vertrauens beraubt werden, das sie in ihre schlanken Taillen, flachen Bäuche, in ihr fotogenes Lächeln, ihr großartiges Gehirn, ihr üppiges Bankkonto und die Auszeichnungen an ihren Bürowänden setzen?

Es kann sein, dass Karla einen weiteren Finger verliert. Doch wenn es dazu kommt, wird die Welt, die sie beobachtet, dazu gezwungen sein, ihren Stolz aufzugeben und mit Staunen ihren hartnäckigen Glauben an Gott zur Kenntnis zu nehmen. Entweder ist sie verrückt, oder hinter all ihren Schmerzen steht ein lebendiger Gott, der mehr als nur ein theologisches Prinzip ist. Ihr Leben ist ein sichtbarer Beweis dafür, dass er am Werk ist. Das Christentum stellt ein paar ziemlich kühne Behauptungen auf. Je herausfordernder die Behauptung ist, desto deutlicher muss sie untermauert werden. Gott lädt Ungläubige (und einige schwankende Gläubige) ausdrücklich ein, die Grundlagen von Karlas Glauben zu untersuchen. Ihr Zeugnis ist genauso kühn, wie die Behauptungen es sind, auf denen es beruht, und es regt Menschen dazu an, genau über den Glauben nachzudenken.

»Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott allen Trostes, der uns tröstet in all unserer Bedrängnis, damit wir die trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, durch den Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden. Denn wie die Leiden des Christus überreich auf uns kommen, so ist auch durch den Christus unser Trost überreich. Sei es aber, dass *wir* bedrängt werden, so ist es zu *eurem* Trost und Heil; sei es, dass *wir* getröstet werden, so ist es zu *eurem* Trost, der wirksam wird im geduldigen Ertragen derselben Leiden, die auch wir leiden« (2Kor 1,3-6).

Wenn Karla Kummer hat, geschieht es, um andere zu trösten. Wenn sie leidet, wirkt sich das auf das Heil ihrer Krankenschwester aus. Es geschieht, damit ihre Freundinnen, die unter den Wechseljahren leiden, durchhalten.

»Ich glaube, langsam verstehe ich es«, sagte Karla und richtete sich auf. »Wenn mein Körper Stück für Stück auseinander fällt, erlaubt Gott das nicht nur, weil es mir nutzt ...«

»... sondern, weil es auch den Menschen nutzt, die dich umgeben«, beendete ich ihren Satz.

Karla Larson kann völlig erblinden. Es ist möglich, dass sie körperlich schließlich nicht mehr in der Lage sein wird, überhaupt etwas zu tun. Wenn das eintritt, braucht sie trotzdem nicht zu denken, dass sie zu nichts mehr nütze ist, dass ihr Leben keinen

Zweck hat und es keinen Grund dafür gibt, weiterzumachen. Sie wird auch weiterhin Gottes Zeugin *sein* (siehe Apg 1,8).

Eine derartige Begründung klingt auch in einem Brief an, den ich von einer jungen Frau erhielt, die sich um ihre Großmutter kümmert.

»Liebe Joni!

Gestern hat sich Großmutter mit dem Gedanken gequält, dass sie nutzlos ist. Sie fragt sich, wozu sie noch gut ist, welchen Zweck sie erfüllt und welchen Sinn ihr Leben hat, wenn sie doch meistens nur zwischen ihrem Bett und der Couch hin- und herpendelt. Ich begriff, wie leicht wir den Zweck, den Sinn und Nutzen unseres Lebens mit dem gleichsetzen, was wir körperlich tun können, und wie wenig Bedeutung wir geistlichen Dingen und Gesten der Ermutigung beimessen, die körperlich wenig oder gar nichts von uns verlangen.

Ich sagte es Großmutter, doch dann wurde mir plötzlich klar, dass es mir nicht mehr wichtig war, Gott mit meinem inneren Leben zu ehren, dass ich mich nur noch darauf konzentrierte, »für Großmutter zu sorgen«, anstatt auf Gott zu hören, mich aufs Bett zu besinnen und auf diese Weise echtes Mitgefühl für andere an den Tag zu legen. Das sind Dinge, die sich in meinem *Inneren* abspielen müssen.

In Liebe  
Tina«

### *Um anderer willen*

Die Unterhaltung zwischen Karla und mir floss leise dahin. Unser Lächeln war herzlich, die Tränen waren echt, und die Gedanken, die der Bibel entsprangen, waren Balsam für unsere Seelen. Ein Blick auf die Uhr zeigte uns, dass es Zeit für das nächste Seminar war.

Nachdem wir gebetet hatten, drehte Karla ihren Rollstuhl herum, um mich zu verlassen. »Ich werde darüber nachdenken, was wir besprochen haben«, rief sie im Wegfahren über die Schulter. Ich beobachtete, wie einige Freunde, die sie zu unserem Familientreffen gebracht hatten, Karla umringten. Eine junge Frau um-

armte Karla und hielt ihr eine Flasche Wasser mit einem Strohhalm hin. Für sie ist es besser – ist es notwendig, dass Karla am Leben bleibt.

Doch etwas störte mich daran. Werden leidende Menschen dann nicht nur zu Anschauungsobjekten eines nützlichkeitsbesessenen Gottes, für einen Anschauungsunterricht, von dem andere etwas lernen können? Sind leidende Menschen, die sich verausgaben, lediglich Vorbilder für die Motivation anderer? Was hatte Karla dabei zu gewinnen?

Ich überdachte noch einmal das Beispiel von Paulus. Nachdem er bestätigte, dass es notwendiger war, am Leben zu bleiben, um andere zu stärken und zu ermutigen, fügte er hinzu: »Und im Vertrauen hierauf weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen bleiben werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben, damit euer Rühmen überreich werde in Christus Jesus durch mich« (Phil 1,25-26).

Mir gefällt der Teil »damit euer Rühmen überreich werde ... durch mich«. Wenn andere davon profitieren, dass sie Karla beobachten, wird es Karlas ewigem Konto gutgeschrieben. Es ist das alte Prinzip des Johannesevangeliums: »Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht« (Joh 15,5.8).

Der allmächtige Herr des Universums bemerkt es, wenn Karla im Leben anderer Menschen Samen aussät. Er führt genau Buch darüber, wie sie die Keimlinge mit ihren Gebeten wässert. Wenn sich etwas Gutes in einer Seele rührt, selbst wenn es die Seele eines Menschen ist, den sie nicht kennt, rechnet Gott es ihrem Konto an. Er schreibt es Karla gut, wenn er sieht, wie im Leben eines Menschen Glauben erblüht und Früchte reifen, weil sie ihr Vorbild in ihn investiert hat.

Wenn diese Menschen profitieren, gewinnt sie. Wenn sie belohnt werden, erntet sie. Wenn sie erhoben werden, wird sie mit ihnen erhoben. Sie teilt sich mit ihnen den Preis für die Frucht, die ihr Leben hervorbringt. Deshalb nannte der Apostel Paulus die Menschen, in die er sein Leben investierte, »meine Freude und mein Siegeskranz« (Phil 4,1). Andere Menschen sind *unser* Siegeskranz!

Ich möchte auch gern da stehen, wo Karla steht. Nicht, dass ich nach ihrem Leiden verlange – ich möchte ihre Einstellung haben. Sie erinnert mich daran, um wie viel reicher wir alle sind, wenn wir unsere leeren Hände erkennen. Wir sind alle stärker, wenn wir uns mit unserer Schwäche abfinden, und gewinnen, wenn wir uns von unseren zerbrochenen Träumen trennen.

Wir opfern unsere Bequemlichkeit, doch Gottes Arme fangen uns liebevoll auf. Wir verzichten auf die Freuden dieser Welt, doch wir erhalten dafür eine Freude, die nicht von dieser Welt ist. Wir geben alles, doch Gottes Gnade schenkt uns Kraft und Lebensfreude. Christus hat es uns selbst vorgelebt:

»Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus war, der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an ... [er] erniedrigte ... sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. *Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen ist*« (Phil 2,5-9).

Was dem »Darum« folgt, ist wie eine mathematische Formel, wie eine umgekehrte Proportion – oder vielmehr wie eine Gleichung, die alle Proportionen sprengt. Gott erhebt uns nicht nur auf irgendeinen hohen Platz, wir kommen nicht nur auf die Zuschauertribüne, sondern wir werden als Miterben Christi neben ihn gesetzt. Wir sind »Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir wirklich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden« (Röm 8,17). Erstaunlich! Wir leiden mit Christus – damit wir an der *höchsten Ehre* Christi teilnehmen können.

Christen, die schwerste Lebenssituationen durchmachen und trotzdem von ganzem Herzen an Gott festhalten, die sich mitunter an der Hoffnung wie an einem Sicherheitsseil festklammern – sie sind diejenigen, die das größte Vertrauen darauf setzen können, mit Christus die Herrlichkeit zu teilen.

Alle Macht, Ehre und Herrlichkeit, die Christus an seinem Ehrentag zuteil wird, aller Segen und Reichtum, den er dann erhält, wird überfließen und sich über das ganze Universum verbreiten – und wir werden es mit ihm teilen. Was das wert ist? »Ich denke, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen

gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll« (Röm 8,18).

Gott bot Adam und Eva einen Weg an, der direkt von Eden ins ewige Paradies führte. Da unsere Ur-Eltern sich jedoch für eine Umleitung entschieden, gehören Leiden zum Menschsein, und Gott bedient sich ihrer. Er tut es nicht halbherzig, sondern mit Freude. Denn so dunkel und böse das Leiden auch ist, Gott wird es dem Widersacher zum Trotz »umpolen« und es in etwas Gutes verkehren. Wenn Leid nicht verhindert werden kann, wird Gott es wieder gutmachen, indem er uns in die höchsten Gefilde des Himmels erhebt.

Es ist nicht leicht, an den Himmel zu denken, an seine Segnungen für andere und seine Wohltaten für einen selbst, wenn man Schmerzen hat. Desto mehr haben wir Grund, »im Gutestun nicht müde [zu] werden! Denn zur bestimmten Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermatten. Lasst uns also nun, wie wir Gelegenheit haben, *allen gegenüber das Gute wirken*« (Gal 6,9-10).

Ein Gedanke, an dem wir uns jedes Mal aufbauen sollten, wenn wir Gefahr laufen, aufzugeben.

### Was aber, wenn ...?

Was wäre aber, wenn Karlas Beispiel niemand gut täte? Was wäre, wenn sie nicht in der Lage wäre, zu unseren »Familientreffen« zu kommen, oder wenn sie völlig allein lebte? Ein Leben, das Gott widerspiegelt, sollte doch gesehen werden. Was ist mit der Witwe, die nur selten ihre Wohnung verlässt? Mit dem ausländischen Studenten, der am Wochenende im leeren Wohnheim bleibt? Dem Gefangenen in der Einzelzelle? Was ist mit dem alten Mann, der im Altenheim allein im letzten Zimmer am Ende des Korridors lebt? Was ist, wenn er kaum jemals mit den Betreuern in Berührung kommt? Vielleicht werden einige Pflegerinnen durch sein ruhiges Vertrauen ermutigt, doch was ist, wenn es sonst niemand bemerkt?

Einsamkeit und Leiden sind eine gefährliche Mischung. Man liegt wach und wird unablässig von Schmerzen gequält – körperlichen, aber auch seelischen. Von den Gebirgen, die man vor sich

sieht, wissen die anderen nichts. »Umsonst zu leiden«, ist ein giftiger Gedanke. Es spielt keine Rolle, ob wir tatsächlich allein oder nur einsam sind: Wenn wir das Gefühl haben, dass niemand unseren Kummer bemerkt, kann uns das zur Verzweiflung treiben.

Ich denke dabei an John McAllister. Ein Mann wie eine Eiche, 1,90 Meter groß, der von einem degenerativen Nervenleiden verkrüppelt und geschwächt wird. Der Mann, dessen Augen aus seinen eingesunkenen Augenhöhlen strahlen. Mein Freund, der den Angriff der Ameisen überlebte. Erinnern Sie sich? John hat mit anderen Menschen keinen Kontakt mehr. Am Anfang seiner Krankheit war er in der Lage, noch selbst zur Gemeinde zu fahren, zum Einkaufszentrum und zu dem Heim, in dem er einen Bibelkurs für schwerstbeschädigte junge Menschen abhielt. Nachbarn winkten ihm im Einkaufszentrum zu, Menschen sprachen mit ihm auf dem Parkplatz. Die Tankwarte freuten sich auf seinen fröhlichen Gruß. Doch Jahre sind seitdem vergangen, und das Neue seines Rollstuhls hat sich abgenutzt. Menschen besuchen ihn nur noch selten. Hager und nicht mehr in der Lage zu sprechen, verbringt er seine Tage im Bett, das in der Mitte des Wohnzimmers steht. Die Vögel draußen vor dem Fenster sind hauptsächlich seine Gefährten.

Ist John McAllister *wirklich* allein? Eine dynamische, elektrisierende Kraft ist in Johns Zimmer am Werk. Sie erfüllt die Luft und beherrscht die Atmosphäre um und über Johns Heim. Engel und Fürsten des himmlischen Bereichs beobachten, lauschen und *lernen*. Es ist möglich, dass Menschen John McAllister nicht beachten, doch die geistliche Welt beachtet ihn. Engel und selbst Dämonen sind an den Gedanken und Gefühlen eines jeden Menschen höchst interessiert. »Den Gewalten und Mächten in der Himmelswelt [soll jetzt] durch die Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes zu erkennen gegeben werde[n]« (Eph 3,10).

Ich kann förmlich hören, was Sie jetzt denken: *Engel sehen mir auf die Finger und belauschen mich? Engel sitzen auf dem Beifahrersitz meines Wagens und hören sich mein Schimpfen an, wenn mich der rote Sportwagen schneidet? Dämonen reiben sich die Hände und hoffen, dass ich zu fluchen beginne, wenn meine Kinder sich unmöglich benehmen? Himmlische Fürsten sehen mit angehaltenem Atem zu, ob ich mich zu Gott hinwende oder mich von ihm abwende?*

Es handelt sich hier nicht um Sciencefiction. Das Lukasevangelium ist ein sachlicher Bericht. »So, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut« (Lk 15,10).

Gottes Engel jauchzen vor Freude, wenn Menschen sich für Gott entscheiden. Bitte lesen Sie Epheser 3,10 noch einmal. Es ist Gottes Absicht, Millionen von unsichtbaren Wesen etwas von sich weiterzugeben; und wir – John McAllister, Sie und ich – sind Tafeln, auf die Gott die Lektionen über sich schreibt, zur Bereicherung der Engel und Dämonen. Gott wird jedes Mal Ehre gegeben, wenn die Geisterwelt lernt, wie stark sein Arm ist, mit dem er die Schwachen erhält. Sie lernt, dass es Gott ist, der jede Faser von Johns Sein mit Durchhaltevermögen erfüllt. Das Leben meines Freundes ist nicht verschwendet. Obwohl sich nicht viele Menschen um ihn zu kümmern scheinen, kümmert sich jemand um ihn – ziemlich viele »Jemand« sogar, mehr als John sich vorstellen kann.

Johns Leben bewirkt noch etwas anderes. Es ärgert Satan. Das Vertrauen, das John zeigt, treibt den Teufel zur Verzweiflung. Obwohl sein Körper ausgezehrt und seine Augen ihres Lichtes fast beraubt sind, gleicht er einem alten Krieger, der von weit her das Signal hört, das zum Kampf ruft. »Ich werde Gott niemals fluchen, egal wie viel er mir nimmt.«

John ist ein wenig wie Hiob, den Satan zum Anlass nahm, Gott zu verhöhnen: »Hiob liebt dich nicht, er liebt deine Segnungen. Du bist als Gott nicht groß genug, dass dir jemand nur deinetwegen folgt.«

Doch Hiob sagte: »Siehe, er wird mich töten, ich will auf ihn warten« (Hiob 13,15). Eine solche Aussage sagt viel über Hiob aus (sie sagt auch viel über John McAllister aus), doch noch mehr sagt sie über Gott aus. Nichts verwundet den Teufel mehr – und John streut Salz in seine Wunden. Das Leben des unbedeutendsten Menschen ist ein Schlachtfeld, auf dem sich die mächtigsten Kräfte des Universums begegnen – das erhöht die Stellung des letzten und niedrigsten Menschen auf Erden unermesslich!

Ich stelle mir den Tag vor, an dem John diese Erde verlassen und sich auf den Weg zum Himmel machen wird. Wenn sein Geist aus der Hülle seines Körpers befreit wird, werden alle himmlischen Heerscharen strammstehen und voller Respekt den Atem anhal-

ten. Voller Erstaunen werden sie ihm Ehre erweisen, während sie beobachten, wie sein Geist zu Gott aufsteigt. Und dann beginnt das Freudenfest erst richtig.

Jeder Tag, den wir weiterleben, *bedeutet* etwas. Gott hat – was unsere Prüfungen anbelangt – etwas Gutes vor. Es gibt Gründe – für uns, für andere, für Gottes Ehre und für die himmlischen Heerscharen.

### Zur Ehre Gottes

Durch das Leiden wird jedoch noch mehr erreicht. Es bereitet darauf vor, Gott etwas ungeheuer Kostbares darzubringen: »Durch ihn [Jesus] nun lasst uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen! Das ist: Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Das Wohltun und Mitteilen aber vergesst nicht! Denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen« (Hebr 13,15-16).

Der Psalmist David tat es ständig. In Psalm 43 seufzt er: »Was bist du so aufgelöst, meine Seele, und was stöhnst du in mir?« Doch bevor seine Seele ihn hinunterziehen kann, richtet David sie auf: »Harre auf Gott, denn ich werde ihn noch preisen, das Heil meines Angesichts und meinen Gott« (Ps 43,5).

Gott freut sich über jedes Lob, doch seine Freude kennt keine Grenzen, wenn jemand zu seinem Lob ein Opfer bringt.

Nichts entzückt ihn mehr. Wie das kommt? Nehmen wir einmal an, eine Frau, deren Hände von Arthritis verkrümmt sind, steckt ein paar Kissenbezüge für Sie. Wahrscheinlich wird Ihnen das Geschenk besonders viel bedeuten. Weshalb? Weil die Dame mit den verkrüppelten Händen sich außerordentlich anstrengen musste. Ihr Geschenk ist mit einem Opfer verbunden. Wenn Sie an die vielen Stunden denken, an die Pausen, die sie einlegen musste, um sich die Knöchel zu reiben, den Schmerz, den sie bei jedem Stich empfand, sind Sie wahrscheinlich zu Tränen gerührt. Ihre Leiden »verherrlichen« ihr Geschenk und geben ihm einen höheren Wert in Ihren Augen.

Wenn *wir* schon so auf ein Opfer reagieren, um wie viel mehr ist dann *Gott* entzückt? Lob, das als Opfer dargebracht wird, macht das Lob noch herrlicher.

Ken und ich gehen in eine kleine Gemeinde, in der wir ein paar Klappstühle umstellen müssen, um in der linken Reihe Platz für meinen Rollstuhl zu schaffen. Die Familie Pomeroy – Vater, Mutter, zwei Jungen und die jüngste Tochter Veronica, die mit Vorliebe hübsche Hüte auf ihrem blonden Haar trägt – sitzt gewöhnlich einige Reihen weiter auf der rechten Seite. Veronica hustet oft während der Andacht. Erst dachte ich, dass sie zu den Kindern gehört, die ständig erkältet sind. Später erfuhr ich, dass sie an einer schweren Lungenkrankheit leidet, die ihre Atemwege ständig mit zähem Schleim blockiert. Für diese Krankheit gibt es kaum Heilungschancen. Doch Veronica lässt sich davon nicht unterkriegen. Sie ist erst elf Jahre alt, doch im vergangenen Jahr veranlasste sie zu Weihnachten ihre Klassenkameraden, Hunderte von Spielsachen für Waisenkinder in Bosnien zu sammeln.

Es macht mir Freude, sie während des Gottesdienstes anzuschauen. Besonders, wenn wir singen:

*Erfülle mich, du Atem Gottes, fülle mich mit neuem Leben, damit ich liebe, was du liebst, und tue, was du tun würdest.*

Zwischen den Zeilen hustet sie, und ich frage mich, was Gott wohl denkt, wenn er ihren Lobgesang hört. Es ist ein echtes Lobopfer, wenn sie während des Liedes nach Luft ringt. Veronica inspiriert mich dazu, meine gesunden Lungen zu füllen und von ganzem Herzen einzustimmen.

Eine Opfergabe lässt Gottes Ehre erstrahlen. Sie bringt den ungeheuren Wert zum Ausdruck, den wir ihm beimessen. Solches Lob kostet uns unsere Logik, unseren Stolz und unsere Vorlieben. Doch das lohnt sich. »Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Lobpreis« (Offb 5,12).

### *In der Zwischenzeit*

Gerade erfuhr ich, dass Karla Larson einen weiteren Schicksalsschlag erlitten hat. Sie erwähnt ihn in einem Nachsatz zu dem Brief, den sie mir nach dem Familientreffen schrieb.

»Liebe Joni!

Seit ich mit dir sprach, habe ich das Gefühl, dass ich ›den guten Kampf‹ wieder kämpfen und ›den Lauf vollenden‹ kann. Meine Gründe, warum ich keine weiteren medizinischen Eingriffe wollte, basierten auf Furcht. Jetzt ist mir klar, dass meine Entschlüsse nicht nur mich angehen, sondern auch meine Familie, meine Freunde und andere, die mich kennen. Durch Gottes Gnade, Erbarmen und Treue bin ich am Leben. Sollten also weitere Eingriffe nötig sein, bin ich dazu bereit.

Alles Liebe, Karla

P.S. Ich habe gerade erfahren, dass ich Gebärmutterkrebs habe.«

Ich schob den Brief beiseite und atmete tief durch. *Danke, Karla, dass du mich daran erinnerst. Ich bin auch bereit, den Lauf zu vollenden.* Ihr Beispiel nimmt an Wichtigkeit und Bedeutung zu, und wenn ihre Familie und ihre Freunde das vergessen, oder wenn ich das tun sollte, gibt es immer noch die himmlische Welt, die es zur Kenntnis nimmt. Da ist noch immer Gott. Er ist nicht passiv. Er ist kein gleichgültiger Zuschauer.

Vielleicht ist Karla in der Lage, einige der guten »Gründe« besser zu verstehen. Während sie und ihre Freunde sich in ihrer Gemeinde näher kommen, während sie sich gegenseitig helfen, wird noch ein weiterer Grund deutlich. Er wird ihnen allen klar werden. Dieser Grund hat mit Gott selbst zu tun.

### *Lasst uns die Leiden lindern*

Gottes innigster Wunsch ist es, Leid abzuschaffen. Er setzt Himmel und Erde in Bewegung, um die Tränen zu trocknen, die Bürden zu erleichtern, die Lasten zu verringern, die Schmerzen zu entfernen, die Kriege zu beenden, die Gewalttätigkeiten abzubrechen, die Krankheiten zu heilen, die gebrochenen Herzen zu verbinden, die Ehen zu kitten.

Gott müht sich, die Obdachlosen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Gefangenen zu besuchen, die Waisen zu adoptieren, die Trauernden zu trösten, die Sterbenden aufzurichten, die Kin-

der zu verteidigen, die Geschlagenen zu verbinden, den Armen zu helfen, die Witwen zu betreuen, Ungerechtigkeit auszumergen, Luftverschmutzung zu beseitigen, Abtreibungen zu verhindern, die Tiere zu schützen, Rassismus aufzuheben, die Alten zu unterstützen, die Betrübnen zu erhalten, Kriminalität auszuschalten, Pornographie abzuschaffen, den Behinderten zu helfen, Missbrauch zu verhindern, Korruption zu beenden, steinerne Herzen zu erweichen und Tote wieder lebendig zu machen.

Er ruft uns zu dieser großen Aufgabe, doch wir versagen. Wenn Gott weint, dann tut er es, weil sich selbst von seinen Gläubigen nur wenige zum Handeln entschließen, obwohl er uns seinen Wunsch ausführlich klar gemacht hat. Aber wir hören weg.

»Zwar befragen sie mich Tag für Tag, und es gefällt ihnen, meine Wege zu kennen. Wie eine Nation, die Gerechtigkeit übt und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hat, fordern sie von mir gerechte Entscheidungen, haben Gefallen daran, Gott zu nahen. – ›Warum fasten wir, und du siehst es nicht, demütigen wir uns, und du merkst es nicht?‹ Ist nicht vielmehr das ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Ungerechte Fesseln zu lösen, die Knoten des Joches zu öffnen, gewalttätig Behandelte als Freie zu entlassen und dass ihr jedes Joch zerbricht? Besteht es nicht darin, dein Brot dem Hungrigen zu brechen und dass du heimatlose Elende ins Haus führst? Wenn du einen Nackten siehst, dass du ihn bedeckst und dass du dich deinem Nächsten nicht entziehst?« (Jes 58,2-3.6-7).

Gott sehnt sich danach, das Leid zurückzudrängen, durch die, die ihm als Leib dienen, durch seine Hände und Füße auf Erden. »Und er ist das Haupt des Leibes, der Gemeinde« (Kol 1,18). Und »aus ihm wird der ganze Leib zusammengefügt und verbunden ... und so wirkt er das Wachstum des Leibes zu seiner Selbstaufbauung in Liebe« (Eph 4,16).

Vom Leib wird erwartet, dass er die Arbeit – Gottes Arbeit tut. »Wir lassen uns von Christus leiten, der der Ursprung von allem ist, was wir tun« (nach Eph 4,15). Die Anweisungen könnten nicht deutlicher sein. An manchen Stellen appelliert Gott an unsere Menschenfreundlichkeit und drängt uns, »zu jedem guten Werk bereitet« zu sein (2Tim 2,21). An anderen Stellen muss er

deutlicher werden und die Mahnung wiederholen: »Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Bedrängnis zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten« (Jak 1,27).

Wir dagegen drehen und wenden uns. Das ist umso ironischer, weil viele von uns *Gott* beschuldigen, dass er sich, was das Leiden in der Welt anbelangt, mit den Zuständen zufrieden gibt. Diese Zustände wären nicht so, wenn wir unsere Bequemlichkeit aufgeben und seinen Anleitungen folgen würden. Doch wir machen weiter wie bisher und lassen uns kaum in Bewegung bringen. Wir sind ungehorsam, hören auf unseren Stolz oder auf Vorurteile und weigern uns, irgendetwas zu tun. Dann vermehrt sich das Elend und breitet sich aus wie ein heimtückischer Virus. Es könnte zurückgedrängt, zum Stillstand gebracht und in vielen Fällen beseitigt werden, doch es greift um sich, weil wir nichts dagegen unternehmen. Seine Hände und Füße versagen beim Lindern des Leidens, weil wir »nicht das Haupt festhalten« (Kol 2,19).

Und was hat das mit Karla und ihren Freunden in der Gemeinde zu tun?

»Aber Gott hat den Leib zusammengefügt und dabei dem Mangelhafteren größere Ehre gegeben, damit keine Spaltung im Leib sei, sondern die Glieder dieselbe Sorge füreinander hätten. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; oder wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit« (1Kor 12,24-26).

Der Leib Christi wird gestärkt, wenn er jemand, der leidet, miteinbezieht. Das Blut fließt. Die Muskeln bewegen sich. Augen konzentrieren sich auf das Notwendige, und Ohren hören auf den Ruf. Füße bewegen sich vorwärts. Der Leib beginnt zu arbeiten, damit alle Glieder »dieselbe Sorge füreinander« haben. Wenn ein Gemeindeglied leidet, ist in einer Gemeinde für Uneinigkeit und Spaltung keine Zeit. Daher weiß Gott, dass es wichtiger ist, dass Karla dort bleibt. Sie hilft dem Leib. Das geschieht bereits. Ihre Sonntagsschulklasse kümmert sich jetzt darum, wie sie anderen Menschen helfen kann. Sie übernimmt die Kosten, damit andere Familien, die behinderte Kinder haben, in diesem Sommer zu unseren Treffen kommen können.

Das Wort Gottes schreit es uns förmlich entgegen: »Gerade die Glieder des Leibes, die schwächer zu sein scheinen, sind notwendig« (1Kor 12,22). Darum weist Jesus immer wieder darauf hin, dass den Schwachen, den Armen, den Lahmen in unserer Gemeinschaft besondere Ehre zuteil werden soll. Der Himmel weiß, dass der Leib ohne die Karla Larsons in den Reihen der Gemeinden geschwächt wäre. Denn »hat nicht Gott die vor der Welt Armen auserwählt, reich im Glauben ... zu sein?« (Jak 2,5).

Wenn die Gemeinde im aufopferungsvollen Dienst ihre Kräfte stärkt, erfüllt sie ihre Berufung und begibt sich an die großartige Aufgabe, für die sie geschaffen wurde. Und Gott lächelt, während sie es tut. Leiden werden gelindert, Schmerz wird beseitigt. Und die Dunkelheit, die Herzen zusammenpresst und Augen blind macht, wird zurückgedrängt.

Das ist eine gute, eine sehr gute Antwort auf Karlas Frage: »Warum?« Doch es gibt noch bessere Gründe.

## 2. Die beste Antwort, die wir haben

Das aus Leid weitreichender Nutzen gezogen wird und dass es den Himmel, die Gemeinde und die beobachtende Welt beeindruckt, ist eine Realität. Doch das einzelne Herz verlangt nach einem persönlichen Trost – nach etwas, was mit dem Innersten der Seele übereinstimmt –, weil Leid so entsetzlich persönlich ist.

Gott weiß das. Wenn die trauernden Mütter und Witwen mit gebrochenen Herzen Trost bei Jesus suchten, wurden dabei niemals ihre Gefühle verletzt. Sie öffneten ihre Bibeln und fanden einen Mann der Schmerzen, der mit Krankheit vertraut war:

»Der hat in den Tagen seines Fleisches sowohl Bitten als auch Flehen mit starkem Geschrei und Tränen dem dargebracht, der ihn aus dem Tod erretten kann, und ist um seiner Gottesfurcht willen erhört worden und lernte, obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam; und vollendet, ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden« (Hebr 5,7-9).

Das ist eine frohe Nachricht für leidende Seelen. Der Sohn Gottes hat sich vom Leiden nicht ausgeschlossen, er erlebte es und lernte davon. Sobald sein Leiden beendet war, wurde er für alle, die ihm gehorchten, eine Hilfe. Müssen wir leiden? »Ein Jünger ist nicht über dem Lehrer und ein Sklave nicht über seinem Herrn«, sagt der Eine, der durch seine Leiden Gehorsam lernte. »Es ist dem Jünger genug, dass er werde wie sein Lehrer und der Sklave wie sein Herr« (Mt 10,24-25).

In der Bibel sehen wir, dass Gott seine Gründe hat, Leid zuzulassen, und zwar nicht nur allgemein, sondern im Leben eines jeden Einzelnen. Wenn wir einige dieser Gründe kennen, bringt uns das ein gutes Stück weiter auf dem Weg zur Erkenntnis.

### *Der große Bildhauer*

Leiden will uns verwandeln – ähnlich einer Statue, die aus Marmor geschaffen wird – in das »heilige und untadelige« Ebenbild Christi (siehe Eph 1,4). In Florenz fragte ein Künstler den großen Renaissance-Bildhauer Michelangelo, was er sieht, wenn er vor

einem großen Marmorblock steht. »Ich sehe eine schöne Figur, die darin gefangen ist«, erwiderte er, »und ich habe die Verantwortung, mein Werkzeug zu nehmen und so lange daran zu arbeiten, bis sie befreit ist.«

Die schöne Figur, der sichtbare Ausdruck von »Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit« (Kol 1,27) liegt im Inneren der Christen verborgen. Und Gott benutzt das Leid als ein Werkzeug, mit dem er so lange arbeitet, bis sein Ebenbild in uns zutage tritt. Als Modell hat Gott seinen Sohn, Jesus Christus, gewählt, »denn die er vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern« (Röm 8,29).

Wie sieht die Skulptur aus? »Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit das Übermaß der Kraft von Gott sei und nicht aus uns. In allem sind wir bedrängt, aber nicht erdrückt; keinen Ausweg sehend, aber nicht ohne Ausweg; verfolgt, aber nicht verlassen; niedergeworfen, aber nicht vernichtet; allezeit das Sterben Jesu am Leib umhertragend, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde« (2Kor 4,7-10). Es ist ein Bild alles überragender Kraft.

Gott meißelt weiter. Er trägt noch mehr ab. »Darum, damit ich mich nicht überhebe, wurde mir ein Dorn für das Fleisch gegeben« (2Kor 12,7). Gott wirkt in der Tiefe, sorgfältig jede verborgene Falte bearbeitend. Selbst unser Temperament wird davon berührt: »Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus war, ... er machte sich selbst zu nichts ..., [er] erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz« (Phil 2,5,7-8).

Wird diese Skulptur Stürme und Prüfungen überstehen? »Wir rühmen uns auch in den Bedrängnissen, da wir wissen, dass die Bedrängnis Ausharren bewirkt, das Ausharren aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung« (Röm 5,3,4). Es ist das Bild der Hoffnung, so massiv wie Stein.

Gott arbeitet weiter an uns: »Bevor ich gedemütigt wurde, irrte ich. Jetzt aber halte ich dein Wort. ... Es war gut für mich, dass ich gedemütigt wurde, damit ich deine Ordnungen lernte« (Ps 119,67.71). Bevor ich gelähmt wurde, griffen meine Hände nach

vielen falschen Dingen und meine Füße trugen mich zu vielen schlechten Plätzen. Meine Lähmung hat die Anzahl der Versuche wesentlich reduziert.

Gott benutzt Leiden zu verschiedenen Zwecken: um die Sünde aus unserem Leben zu entfernen, um uns zu zwingen, ganz auf seine Gnade zu vertrauen, Gemeinschaft mit anderen Christen zu suchen, unser Urteilsvermögen zu entwickeln, unseren Verstand zu disziplinieren, uns zu lehren, unsere Zeit weise zu gebrauchen, ihn besser kennen zu lernen. Er benutzt das Leiden, um uns zu lehren, in Zeiten des Kammers Dank zu sagen, unseren Glauben zu stärken und unseren Charakter zu formen. Es ist ein *wunderschönes* Bild!

Und es ist ein Bild wie kein anderes. Wenn Christus in mir zur Geltung kommt, ist die Skulptur einmalig. Sie zeigt, wie Geduld, Selbstbeherrschung, Ausdauer, Sanftmut, Güte und ein gesunder Hass auf die Sünde ... an »Joni« aussehen. Das unterscheidet sich durchaus davon, wie Feingefühl und Selbstbeherrschung bei meinem Mann oder jedem anderen zum Vorschein kommen. Das mir bestimmte Leid ist auf göttliche Weise auf mich zugeschnitten. Niemand sonst hat unter der gleichen Lähmung zu leiden, um seinem Ebenbild gleich zu werden.

Sich in Gottes Werkstatt »bearbeiten« zu lassen heißt, durch unsere »Leiden den Gehorsam« zu lernen. Nicht unsere Umstände ändern sich, *wir* ändern uns. Unsere Persönlichkeit verwandelt sich in sein Ebenbild, das an Schönheit immer mehr zunimmt, wie eine Form, die Gestalt gewinnt. »Wir alle aber schauen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn an und werden so verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie es vom Herrn, dem Geist, geschieht« (2Kor 3,18).

Mir bricht das Herz, wenn ich daran denke, wie viele Menschen – besonders Christen – ihr ganzes Leben damit verbringen, sich vom Leiden verzehren zu lassen. Auch mir ging es jahrelang so. Mein Rollstuhl bestand darauf; er heulte und schrie nach meiner ungeteilten Aufmerksamkeit. Entmutigt gab ich nach. Ich erlaubte meinem Rollstuhl zu bestimmen, wer ich bin. Alles, was dabei herauskam, war eine vertrocknete, verzehrte Seele. Ich wurde dadurch nicht zu einem schlechten Menschen, mir fehlte

nur jegliche Leidenschaft fürs Leben. Ohne irgendwelche geistlichen Anstöße verbrachte ich meine Tage in müder Resignation, niedergedrückt von der täglichen Routine. Erleichterung suchte ich nicht im Gebet oder in der Bibel, sondern in Fernsehsendungen und Wochenenden im Einkaufszentrum.

Verbitterte Resignation ist auch nicht besser. »Was soll's, das ist eben mein Schicksal«, stöhnen wir. Das Leiden wird zur vertrauten Umwelt, mit familiären, wenn auch schmerzhaften Grenzen. Doch nicht lange. Sich dem Leiden zu ergeben, schwächt die Seele oder verursacht Zorn in uns.

Ich kenne einen 63-jährigen Mann, der zuckerkrank ist und dem wahrscheinlich bald ein Bein amputiert wird. »Na schön«, sagte er resigniert, »wenn das passiert, richte ich mich in meinem Schlafzimmer vor dem Fernseher ein und komme nicht mehr zum Vorschein.« Dieser Mann regt sich über die Zukunft auf – obwohl er sein Bein noch gar nicht verloren hat!

Stolz ist noch schlimmer. Ich erinnere mich, wie ich als Kind einmal wegen eines aufgeschlagenen Knies weinte und mir die Worte von Onkel Henry anhören musste: »Hör auf, du hast doch keinen Grund zum Weinen. Ein bisschen Schmerz hat noch niemand geschadet!« Seine Worte passten zu seinem Haudegenesicht, seiner gewölbten Brust und dem verkrampften Lächeln. Ich schluckte meine Tränen hinunter und gelobte mir, nie wieder in Gegenwart meines Onkels zu weinen. Andere müssen dasselbe gefühlt haben. »Komm bloß nicht Onkel Henry in die Quere«, hieß es. Ein solches »Heldentum« lässt die Seele verkümmern.

An das Leiden zu glauben, ist eine Sackgasse. An den Bildhauer zu glauben, ist lebendige Hoffnung.

Blicken Sie auf ihn und vertrauen Sie darauf, dass er nie zu viel wegnimmt oder zu tief meißeln wird. Haben Sie Angst, dass Gott die Lage noch schlimmer machen könnte? Dass er Ihnen noch ein Kind mit einem Geburtsfehler gibt? Dass er Sie mit Alzheimer ins Altenheim befördert oder ohne einen Cent sitzen lässt? Gott ist kein zufälliger oder exzentrischer Bildhauer. »Denn ich kenne ja die Gedanken, die ich über euch denke ..., Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch Zukunft und Hoffnung zu gewähren« (Jer 29,11). Er verspricht, mit dem Meißel Präzisions-

arbeit zu leisten. Im ersten Korintherbrief heißt es: »Keine Versuchung hat euch ergriffen als nur eine menschliche; Gott aber ist treu, der nicht zulassen wird, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, so dass ihr sie ertragen könnt« (10,13).

Der Schmerz und das Hämmern werden nicht aufhören, ehe wir nicht vollkommen geworden sind – was aber mit Sicherheit nicht in diesem Leben geschehen wird. Das ist der Grund, warum ich mich damit abfinde, dass meine Lähmung unheilbar ist. Als ich mir das Genick brach, war das weder als Puzzlespiel gedacht, das ich schnell zusammensetzen sollte, noch als Schock, der mich schnell wieder auf den richtigen Weg bringen sollte. Mein Tauchunfall war der Anfang eines langen, mühseligen Prozesses, Christus ähnlicher zu werden. Natürlich gibt es Zeiten, in denen ich wünschte, dass es leichter wäre: »Um dessentwillen habe ich dreimal den Herrn angerufen, dass er von mir ablassen möge. Und er hat zu mir gesagt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung. Sehr gerne will ich mich nun vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne« (2Kor 12,8-9).

Ich bin noch immer nicht vollkommen. Es ist noch ein weiterer Weg, bis meine eigentliche Gestalt vollendet ist. Gottes Gnade – die Sehnsucht und Kraft, seinen Willen zu tun – sind ausreichend. »Darum ›richtet auf die erschlafften Hände und die gelähmten Knie‹, und ›macht gerade Bahn für eure Füße!‹, damit das Lahme nicht abirre, sondern vielmehr geheilt werde« (Hebr 12,12.13). Eines Tages werde ich körperlich wiederhergestellt sein und Gesundheit, Reife und Vollkommenheit erleben!

Wenn ich meine, diese Situation nicht mehr aushalten zu können, rufe ich mir die Worte des Jakobus ins Gedächtnis: »Wenn sich alle möglichen Prüfungen in euer Leben drängen, betrachtet sie nicht als Eindringlinge, sondern heißt sie als Freunde willkommen! Versteht doch, dass sie gekommen sind, um euren Glauben auf die Probe zu stellen und die gute Eigenschaft der Ausdauer in euch zu entwickeln. Erträgt diese Prüfungen, bis die Ausdauer völlig entwickelt ist« (nach Jak 1,2-3). Vollendete Ausdauer zu entwickeln, ist einer der Gründe, »warum« wir

leiden, und doch lässt er mich zurückschrecken. Bitte, Gott, zerstöre alles in mir, was deiner Vorstellung nach entfernt werden muss. Wenn ich eine enge Beziehung zu dir haben will, muss ich heilig sein, denn du bist heilig. Das ist unbedingt notwendig – besonders, da ich auf dem Weg zu dir bin, zu dem Ort, zu dem du uns bestimmt hast. »Geliebte, lasst euch durch das Feuer der Verfolgung unter euch, das euch zur Prüfung geschieht, nicht befremden, als begegne euch etwas Fremdes; sondern freut euch, insoweit ihr der Leiden des Christus teilhaftig seid, damit ihr euch auch in der Offenbarung seiner Herrlichkeit jubelnd freut!« (1Petr 4,12-13).

Wenn ich Gott liebe, kommt es auf das Leiden letztendlich nicht an. Doch es kommt darauf an, dass Christus in mir ist. Der Schmerz hört dadurch nicht auf, doch ich kann »mich in meinen Bedrängnissen rühmen« (siehe Röm 5,3), denn die Kraft Gottes ist in meinem Leben stärker, als der Würgegriff des Leidens je sein könnte. Ich möchte mein Bild vollendet sehen.

Wir sollen »zum Preise seiner Herrlichkeit« sein (Eph 1,12). Ich möchte in sein Ebenbild verwandelt werden. Auch der Bildhauer wünscht das, denn »der, der ein gutes Werk in euch angefangen hat, [wird] es vollenden ... bis auf den Tag Christi Jesu« (Phil 1,6).

All diese Gründe stecken hinter unserem Leiden. Teilweise wird damit die Frage nach dem »Warum« beantwortet. Aber nur teilweise.

Während der ersten zehn Jahre, die ich in meinem Rollstuhl verbrachte, war ich irgendwann mit dem zufrieden, was ich zu sehen begann. Ich war für die Dinge dankbar, die ich lernte. Langsam kam das Abbild Christi zum Vorschein, als ich über seine Freundlichkeit und sein Mitgefühl sowie über seine Empfindlichkeit dem Bösen gegenüber nachdachte. Ich betrachtete diese ersten zehn Jahre als Meilenstein, als Teil eines Weges. Ich fühlte, dass Gott mir mehr zeigen, mich weiter leiten und zu größerer Höhe bringen wollte, um »die Skulptur zu verfeinern«, wie man sagen könnte. Es war, als sagte er: »Deshalb wollen wir das Wort vom Anfang des Christus lassen und uns der vollen Reife zuwenden« (Hebr 6,1). Im Rückblick stellte ich eine Checkliste auf:

- Alles, was mir geschieht, führt zum Guten; es geschieht zur Ehre Gottes. Damit ist nicht gemeint, dass ich eine Bestseller-Autorin oder eine bekannte Konferenzrednerin sein soll; es bedeutet, wie Christus zu sein.
- Not zwang mich dazu, mich für Gott zu entscheiden; Not hat meinen Glauben stark gemacht. Mein Glaube an ihn ist größer geworden als damals, als ich noch nicht im Rollstuhl saß.
- Das Leiden hat meinen Charakter geschliffen: nicht so lässig in meinen Beziehungen zu sein; meine Versprechen zu halten; mehr Geduld zu haben, wenigstens etwas mehr. Menschen sind mir wichtiger geworden.
- Meine Lähmung hat den Himmel wirklich lebendig werden lassen. Nicht als Flucht, sondern ich verspüre den Wunsch, auf Erden gelassen zu werden und getrost zu leben, weil es dort besser werden wird.
- Ohne Zweifel sind meine Gedanken auf das richtige Gleis gerückt worden. Ich kann nicht nach den üblichen Versuchungen greifen. Keine voll funktionstüchtigen Hände zu haben, hilft dabei.
- Das Leiden hat mich gegenüber anderen, die Schmerzen ertragen, sensibler gemacht. Vor meinem Unfall waren mir Gelähmte völlig gleichgültig. Jetzt sieht das anders aus.

Eine solche Aufzählung hört sich seltsam an, doch vor Jahren half sie mir wenigstens teilweise bei der schwierigen Frage: »Warum hat Gott mir eine derart schwere Last aufgeladen?« Warum? Nun ja, weil Gott mehr darauf bedacht ist, mich zum Ebenbild seines Sohnes zu machen, als mich in meiner Behaglichkeit zu belassen. Gott ist mehr an inneren Werten als an äußeren Umständen interessiert, mehr daran, meinen Glauben zu verfeinern und mein Herz zu demütigen, meine Gedanken zu reinigen und meinen Charakter zu festigen. Das wäre keine schlechte Antwort auf die oben gestellte Frage. Doch manchmal reichen selbst gute Antworten nicht aus.

### *Die einzige Antwort, die zufrieden stellt*

»Hallo Connie«, sagte ich zu meiner Freundin am Telefon. »In ein paar Wochen fliege ich nach Baltimore: Ich soll auf einer Tagung sprechen und würde mich bei der Gelegenheit gern mit ein paar alten Freunden treffen.« Ich konnte mir nichts Besseres vorstellen, als meine Freizeit in meiner ehemaligen Heimatstadt damit zu verbringen, mich hübsch zu machen und mich mit meinen Schulfreundinnen zum Essen zu treffen. Wir würden lustige Geschichten austauschen, Fotos zeigen, ein paar denkwürdige Erinnerungen auffrischen und eine Stunde reservieren, um zu beten und gemeinsam zu singen. Wir hatten uns seit dem Schulabschluss 1967 nicht mehr gesehen, und ich konnte das Wiedersehen kaum erwarten.

Drei Wochen später rollte ich erwartungsvoll durch die Tür vonConnies Haus und freute mich auf den bevorstehenden Nachmittag.

In der Vorhalle herrschte ein Durcheinander von Umarmungen und Begrüßungen, bis Connie uns ins Esszimmer bat. Damasttücher, Porzellan, Schalen voller Früchte und Blumen erwarteten uns.

»Hört mal, ich habe nur drei Anliegen«, verkündete ich nach dem Tischgebet, als die Schüsseln herungereicht wurden. »Lasst uns zusammen singen und beten, und jeder soll erzählen, wie es ihm inzwischen ergangen ist.«

Millie, die am anderen Ende des Tisches saß und ihren Arm in Gips trug, machte den Anfang. Ja, wir würden alle unsere Unterschrift auf ihrem Gipsverband hinterlassen. Nein, wir wussten nicht, dass sie ihn schon seit Monaten trug. Wirklich? Die Aussichten sind schlecht? Die Nachricht von der chronischen Infektion dämpfte unsere Stimmung.

Als Nächstes war Jacque an der Reihe, meine lustige Freundin, mit der ich in der Vergangenheit viele Freuden geteilt hatte. »Ihr habt ja von meiner Scheidung gehört. Mit meinem Mann und mir klappte es einfach nicht. Mein Sohn nimmt Drogen, und es gelingt ihm einfach nicht, davon loszukommen«, sagte sie, mit dem Gesicht über ihren Teller gebeugt, das Essen hin- und herschiebend. Bis auf das Klappern der Bestecke wurde es ruhig am Tisch.

Frau Filbert, die Mutter eines ehemaligen Schulfreundes, erzählte, wie die Frau ihres Sohnes sich davongemacht und ihr die Aufgabe überlassen hatte, nach den zwei Enkelkindern zu sehen, während ihr Sohn zur Arbeit ging. Inzwischen waren die Kinder schon etwas älter, und sie konnte sich wieder mehr um ihren Mann kümmern, der an der Parkinson-Krankheit litt. Zwar hörte ich die Worte, doch vor meinem inneren Auge sah ich dabei Bilder aus der Vergangenheit, wie ich an Freitagnachmittagen in ihrem stattlichen Haus Klavier spielte. Ein sicheres, geordnetes, schönes Heim, das den Kummer nicht über die Schwelle ließ. »Eilige sagen, dass ich nicht damit aufhören sollte, in christlichen Frauengruppen zu sprechen«, sagte sie, und ihre Augen wurden feucht. »Doch ich bin überzeugt, dass ich das tue, was Gott von mir will.«

Am anderen Ende des Tisches saß Diana und hörte zu. Sie hatte nur wenig gesprochen. Als wir uns begrüßten, kam sie mir ungewöhnlich ruhig vor. Jetzt war sie an der Reihe. Ihr düsterer Ausdruck passte zu ihrer Geschichte. Das Klappern der Teller verstummte. In der Schule war Diana Gott näher als wir anderen gewesen. Doch heute starrte der damals »unbewegliche, nicht zu erschütternde Fels« vor sich auf den Tisch. »Erst wollte ich gar nicht zu unserem Treffen kommen. Wir haben meinen Sohn gestern aus der Entziehungskur nach Hause geholt. Es war ziemlich schlimm. Ich weiß nicht ... ich weiß einfach nicht ...«

Plötzlich war es sehr still. Jemand von uns konnte die Stille nicht ertragen – es war Jacques, deren Sohn ebenfalls Probleme mit Drogen hatte. »Du musst einfach weiter hoffen, weiter beten. Irgendwie wird es schon gut werden. Du musst weiter glauben. Wer weiß? Vielleicht passiert das, weil ...« Jacques zählte ein paar innere Qualitäten auf, die Gott wahrscheinlich durch die äußeren Umstände bewirken wollte: festeren Glauben, einen stabilen Charakter, unerschütterliche Hoffnung, Feingefühl anderen gegenüber; doch die Stille wurde nur noch drückender. Diana kannte das alles schon.

Sie hätte uns alle in intensive theologische Diskussionen verwickeln können – schließlich hatte sie einige Jahre Bibelstudium hinter sich und war außerdem diplomierte Psychologin. Sie kann-

te sich mit Glaubenswahrheiten aus und hatte mir immer wieder gepredigt, dass »Leiden zu Geduld führt« und »Leiden den Glauben vervollkommnet«, als ich ihr vor dreißig Jahren ständig mein »Warum?« entgegenhielt.

Langsam, aus der Stille heraus, begann ein Lied zu erklingen. Erst leise, dann anschwellend, als wir alle einfielen:

*Es gibt einen Balsam in Gilead,  
Der Verwundete genesen lässt;  
Es gibt einen Balsam in Gilead,  
Der die sündenkranken Seele heilt.*

Das alte Lieblingslied aus unserer Schulzeit stieg aus unseren Erinnerungen herauf, als wären wir noch immer Teenager, die mit gekreuzten Beinen auf dem Fußboden des Gemeindesaals saßen.

Es war ein altes Lied von einem Wort aus dem Propheten Jeremia inspiriert, der inmitten der Schrecken des babylonischen Überfalls fragte: »Ist denn kein Balsam in Gilead?« (Jer 8,22) ... »Warum ... ist meine Wunde unheilbar?« (Jer 15,18). Damals in der Schule haben wir von Gott und dem Balsam in Gilead gesungen, um in unseren Herzen den Kummer über eine zerbrochene Schülerliebe zu lindern. Doch jetzt schimmerten die Verse durch die Patina der vergangenen Jahre, in der Scheidung, Lähmung, Krankheit und Drogen nur allzu deutliche Spuren hinterlassen hatten.

Der letzte Ton verklang, und Connie fragte seufzend: »Wie wär's mit Nachtisch?« Frau Filbert stand auf und begann, den Tisch abzuräumen. Stühle wurden gerückt, das Geschirr klirrte, und der Raum war mit angenehmem Geplauder erfüllt. Als der Kaffee serviert wurde, lehnte ich mich zurück. Mir wurde klar, dass ich – dass wir alle – gerade einen weiteren Meilenstein hinter uns gebracht hatten.

Wenn Ihr Herz verwundet ist, kann eine Aufzählung vieler guter biblischer Gründe, warum das vielleicht gerade gut für Sie ist, wie Salz in einer Wunde brennen. Der Schmerz wird dadurch nicht geheilt. Einsichtige Gründe mögen hilfreich sein, wenn man seine Leiden im Rückblick betrachtet. Doch wenn man mittendrin

steckt, ist ein »*Lass-dir-erklären-warum-das-geschieht*« nicht immer angebracht.

Egal, wie gut die Gründe sind, sie sollten nicht den Leidenden noch tiefer in Verzweiflung stürzen. Geläuterter Glaube ist kein Selbstzweck, er findet in Gott seinen Höhepunkt. Ein fester Charakter ist nicht um seiner selbst willen gefestigt worden, sondern um Gottes willen. Neue Hoffnung ist wirksam, weil sie sich auf den Herrn konzentriert. Das zu vergessen bedeutet, den Glauben zu beschmutzen, den Charakter zu schwächen und die Hoffnung zu entkräften. »Wenn diese Dinge bei euch vorhanden sind und zunehmen, lassen sie euch im Hinblick auf *die Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus* nicht träge und nicht fruchtlos sein« (2Petr 1,8).

Niemals dürfen wir die Antworten der Bibel als theoretische Wahrheit verstehen, die sich von Gott trennen ließe. Beim Problem des Leidens geht es nicht um *etwas*, sondern um *jemand*. Daraus folgt, dass die Antwort nicht in *etwas*, sondern in *jemand* zu finden ist. Unseren Herrn Jesus Christus zu erkennen heißt, unseren Blick auf den Bildhauer zu richten – nicht auf das Leiden, nicht einmal auf die möglichen Reifungsschritte, zu denen es uns führen kann.

Übrigens bleiben solche Antworten oft nur im Kopf. Sie erreichen das Problem nicht immer da, wo es schmerzt – im Herzen. Wenn Menschen sehr leiden, wie es bei meiner Freundin Diana der Fall ist, sind sie wie Kinder, denen etwas wehtut. Weinend sehen sie zu ihren Eltern auf und sagen: »Papa, es tut weh!« Diese Kinder wollen keine Antworten, keine Erklärungen, warum es so ist. Sie wollen, dass ihr Vater sie in die Arme nimmt, sie tröstet und ihnen versichert, dass alles wieder gut wird.

Von ganzem Herzen bitten wir um Zuversicht – um die väterliche Versicherung, dass es in unserer Welt eine Ordnung gibt, die weit über unsere Probleme hinausreicht, dass irgendwie *alles wieder gut wird*. Wir schlendern unseren Lebensweg entlang und werden – peng! – vom Leiden getroffen. Unsere grundlegenden Ansichten über das Leben liefern uns nun keinen Sinn mehr für diese Welt, geben uns keine Sicherheit mehr. Das Leiden hat das Boot nicht nur zum Schwanken, sondern zum Kentern gebracht.

Wir brauchen die Versicherung, dass die Welt nicht aus den Angeln fällt. Wir müssen sicher sein, dass wir uns nicht in Nichts auflösen und ins All verflüchtigen. Wir brauchen die Versicherung, dass die Welt und das Universum kein alptraumhaftes Chaos, sondern geordnet und stabil sind. Gott muss im Zentrum der Dinge sein. Er muss im Zentrum unseres Leidens sein. Vor allem muss er ein Vater sein, der persönlich und voller Mitgefühl ist. Danach sehnen wir uns.

Gott ist wie ein Vater; er gibt nicht nur Rat, er gibt sich selbst. Für die trauernde Witwe wird er zum Ehemann (Jes 54,4-5), für die unfruchtbare Frau wird er zum Tröster (Jes 54,1), für die Waisen wird er zum Helfer (Ps 10,14), für Alleinstehende zum Bräutigam (Jes 62,5). Er ist der Arzt für den Kranken (2Mo 15,26). Für die Verwirrten und Deprimierten ist er der wunderbare Ratgeber (Jes 9,5).

Wenn jemand verzweifelt ist, reagieren Sie auf das Flehen seines Herzens, indem Sie ihm Ihr Herz öffnen. Wenn Sie derjenige wären, der sich im Zentrum des Universums befindet, der es zusammenhält, durch den alles atmet, sich bewegt und seine Existenz hat, könnten Sie nichts weiter tun, als sich hinzugeben (siehe Apg 17,28). Es ist die einzige Antwort, auf die es zuletzt ankommt.

Und dabei haben wir gerade erst begonnen zu fragen.

### 3. Dem Leiden einen Sinn geben

**B**egründungen erreichen den Kopf, doch Beziehungen erreichen das Herz. Es ist die Freundschaft Gottes, die uns während unserer Prüfungen erwiesen wird, die unter das Leiden einen Schlusstrich zieht.

Versuchen Sie es einmal mit folgender Geschichte: Sie gehen in Gedanken versunken eine Straße entlang. Plötzlich werden Sie angesprochen und gezwungen, einen sehr großen, schweren Korb auf den Rücken zu nehmen. Man befiehlt Ihnen, damit bis zur dritten Straße zu gehen, dann links abzubiegen, zwei Straßen weiter rechts abzubiegen und dann geradeaus zu gehen. Sie brechen unter der Last fast zusammen, stolpern aber vorwärts, verwirrt und ärgerlich. Das Gewicht des Korbes erdrückt Sie fast. Die ganze Angelegenheit erscheint sinnlos und kann nur ein Zufall sein. Sie ärgern sich darüber, wie sehr die schwere Last Ihnen zu schaffen macht und zum Mittelpunkt Ihrer gesamten Existenz wird.

Als Sie unter der Last schwankend fast die dritte Straße erreicht haben, schreien Sie endlich: »Was soll denn das Ganze?«

Jetzt offenbart sich die Wahrheit. Die Last, die Sie tragen, ist Ihr verletztes, ohnmächtiges Kind. Außerdem entdecken Sie, dass Sie nicht sinnlos durch einen Irrgarten laufen, sondern sich auf dem direkten Weg zur Unfallklinik befinden.

Sofort richten Sie sich auf. Sie holen tief Atem und verspüren neue Kraft. Ihre Knie geben nicht mehr nach. Neue Energie beschleunigt Ihren Schritt, und mit veränderter Einstellung gehen Sie weiter. Wodurch wurde die Veränderung bewirkt? Das Leiden, das Sie durchmachen, ist mit einer Beziehung verbunden. Nicht mit irgendeiner, sondern mit der Beziehung zu Ihrem Kind. Es ist die Liebe zu Ihrem Kind, die Sie schneller laufen lässt und Ihr Herz stärkt. Ihre Beziehung verleiht Ihrer Last *Sinn*.

Selbst der verschlungene Weg wird sinnvoll. Sie wissen, wohin Sie gehen. Ihre Wanderung hat ein Ziel – die Klinik – und das gibt Ihnen *Hoffnung*.

Leid hat in sich selbst keine Bedeutung. Ohne einen Bezugsrahmen wird es zu einer frustrierenden, verwirrenden Last. Sobald

es jedoch mit einer *Beziehung* in Verbindung gebracht wird, hat das Leid plötzlich einen Sinn.

### *Beziehung im Leiden finden*

Gott will ein persönliches Verhältnis zum Menschen haben. Er lädt alle ein, zu ihm zu kommen. Er ist ein Hirte, der die neun-undneunzig Schafe auf den Bergen zurücklässt, um das eine verlorene zu suchen. Er ist ein König, der verschwenderische Feste für Bettler veranstaltet. Er ist an Beziehungen interessiert.

So möchte ich Gott kennen! Ich möchte unter dem Wasserfall der Freude stehen, der sich aus Gott ergießt und über die Mauern des Himmels schwappt. Wenn Gott allezeit guter Laune ist, möchte ich davon angesteckt werden. Wenn ich mich verlaufe, möchte ich von ihm gefunden werden. Komm herunter, Herr, wirf die Tische der Geldwechsler um, zerbrich alle Schilder, auf denen »Anfassen verboten« steht, und umarme mich.

So leidenschaftlich sollte es sein. Doch wir Geschöpfe mit einer Vorliebe für feste Systeme und genaue Abläufe fahren uns fest. Vielleicht, indem wir uns auf eine bestimmte Form des Gottesdienstes festlegen oder indem wir auf eine bestimmte Weise die Bibel studieren oder beim Gebet eine bestimmte Methode anwenden: Bekenntnis, Reue, Lob und Danksagung, schließlich die Fürbitten und wieder Lob. Wir machen die Form zur Hauptsache.

Bestimmte Methoden und Gottesdienstformen helfen, wenn wir gerade anfangen, Gott kennen zu lernen – schließlich muss man irgendwo beginnen –, doch sie werden abgenutzt und mechanisch, wenn wir ein persönliches Verhältnis zu Gott entwickeln. Selbst Jesus war erstaunt, dass Menschen ihr ganzes Leben dem Studium der Schriften widmen konnten, jedoch nicht in der Lage waren, den zu erkennen, den die Schriften verheißen (Joh 5,39-40). Sich auf Reglementierungen und Routinen zu konzentrieren, mag für Direktoren von Firmen, Feldwebel und Pharisäer ausreichen, nicht aber für Gott. Man kann sich über ihn ein wenig oberflächliches Wissen erwerben, doch es geht um so viel mehr als: »Tun Sie A, B oder C und Sie werden Gott kennen.« Er ist kein

fehlendes Teil unseres Lebens, das eingesetzt wird, sobald man es findet, damit unser geistliches Leben effektiv und reibungslos abläuft.

So funktionieren persönliche Beziehungen nicht, vor allem nicht, wenn es sich um Gott handelt. Wenn wir jemand näher kommen wollen – ob es Gott ist oder jemand anders – müssen wir uns mit dem Herzen begegnen, müssen darüber reden, was wir mögen und was wir nicht mögen, Freude aneinander haben und uns wie Ehepartner erkundigen: »Kann ich etwas für dich tun? Brauchst du etwas?« Wir müssen die Ärmel hochkrempeln und gemeinsam eine Aufgabe bewältigen. Eine starke Beziehung besteht aus einem Geflecht vieler gemeinsamer Erlebnisse.

Aus solchen Dingen entsteht Nähe. Nähe lässt sich jedoch nicht reglementieren. Ich kann mich dazu zwingen, mit jemand viel Zeit zu verbringen, doch Nähe kann ich damit nicht erzwingen. Nähe entsteht, wenn zwei Seelen miteinander auf einen Ton einschwingen. Mehr als nach allen anderen Dingen verlangen wir danach, jemand zu erkennen und von jemand erkannt zu werden. Selbst in der besten Beziehung hungern wir nach jemand, der unsere Welt versteht und unser Leben mit uns teilt – der uns mit einer Leidenschaft umarmt, die sich unser bemächtigt und uns zu einer Gemeinschaft verschmilzt, die niemals zerstört werden kann. Gott beantwortet diese jahrtausendealte Sehnsucht. Eine Sehnsucht, die in der Botschaft mitklingt, dass wir für ihn gemacht sind. Schlagen Sie die Stimmgabel Gottes an und hören Sie, wie der vollendete Ton etwas in uns zum Klingen bringt, nicht in perfekter Harmonie, jedoch in derselben Tonlage. Wir sind genau wie die Prostituierten, die Obdachlosen und Behinderten in Jesu Tagen, die wussten, dass er das gähnende Loch in ihrer Seele füllen kann. Sie folgten ihm überallhin. Gemeinsame Erlebnisse lindern den Schmerz.

Besonders eine Art von Erlebnissen. Allerdings würden Sie diese Erlebnisse nicht wählen, weil Sie dabei nicht methodisch vorgehen können. Es geht dabei hässlich, schmutzig, schmerzhaft und riskant zu. Sie können dadurch näher zu Gott gelangen, aber auch von ihm fortgetrieben werden. Wenn Sie sich aber erst einmal durchgerungen haben, würden Sie die dadurch erlangte

Tiefe der Nähe mit Gott für nichts in der Welt wieder hergeben. Es verbindet Ihr Herz mit seinem wie nichts sonst auf der Welt.

Diese Art von Erlebnissen bindet Sie ebenso an Gott wie an andere Menschen. Menschen, die Krebs oder ein Flugzeugunglück überlebt haben, kennen sich damit aus. Die Zimmergenossen eines Krankenhauses fühlen es.

Ich habe einen Freund, der sich das Rückgrat am selben Tag und im selben Jahr wie ich verletzte. Jedes Mal, wenn wir uns begegnen, drehen wir unsere Rollstühle zueinander, und sofort ist diese Kameradschaft spürbar!

Seit dem Erdbeben in Northridge im Jahr 1994 stehen mir meine Nachbarn viel näher. Mein Mann rannte nach der ersten Erschütterung nach draußen und stieß in der Dunkelheit beinahe mit unseren Nachbarn zusammen. Sie standen wie erstarrt, während der Boden unter ihnen bebte, als wären Pressluftschlämmer am Werk. »Hier ist jemand, der dabei war, der genau weiß, wie mir zumute ist ... was ich durchgemacht habe. Wir haben etwas gemeinsam, das einmalig für uns ist.«

Der *Gemeinschaftsgeist* unter Leidensgenossen ist tief. Wenn Leiden mit Gott geteilt werden, ist die Verbundenheit noch tiefer.

### *Ich möchte Christus kennen*

»Papa, wann bekomme ich endlich einen Rollstuhl?« Der 5-jährige Matthew sieht seinem Vater ins Gesicht. Seine blanken, braunen Augen haben einen bekümmerten, bittenden Ausdruck. Matthew und sein Bruder Stephen gehörten mit ihren Eltern zu den Freiwilligen, die eine Woche lang beim JAF-Familientreffen mithalfen. Sie hatten sich mit Dutzenden von Jungen und Mädchen angefreundet, die Krücken, Gehgestelle und Rollstühle benutzen. Ich lachte, als Jim, der Vater von Matthew, mir von dem Wunsch seines Sohnes berichtete. Dieser Junge braucht keinen Rollstuhl. Er hat keine Verwendung dafür. Aber versuchen Sie mal, ihm das klar zu machen!

Matthew würde einen Rollstuhl an erster Stelle auf seinen Weihnachtswunschzettel schreiben. Für ihn bedeutet ein Rollstuhl, dass er damit herumkutschieren kann. Er bedeutet aber auch, in

einen wunderbaren Club eingeführt zu werden: in die besondere Gruppe von Kindern, die besonders eng mit Joni befreundet sind. Dieser Fünfjährige hatte keine Ahnung von Schmerzen und Lähmung, von dem Leid und den Schwierigkeiten. All das berücksichtigte er nicht; auf die dunkle Seite achtete er nicht. Alles, was er sich wünschte, war die Gelegenheit, mit meinen besten Freunden zusammen zu sein, sich mit mir zu identifizieren, wie ich zu sein. Wenn man dazu einen Rollstuhl braucht, wunderbar. Dann möchte er einen haben.

Es bedarf eines Kindes wie Matthew, um mir klar zu machen, was Paulus meint, wenn er sagt: »Ich halte auch alles für Verlust um der unübertrefflichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, willen, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck halte, damit ich Christus gewinne und in ihm gefunden werde« (Phil 3,8-9). Matthew wollte einem Club angehören, doch die Gemeinschaft des Leidens Christi ist kein eingeweihter Kreis von besonders Frommen. Das Wort Gemeinschaft im ursprünglichen Text ist *koinonia* – das Erlebnis, etwas Gemeinsames zu teilen.

Daran hatte der Apostel Paulus gedacht, als er schrieb: »[Ich will] ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden ... erkennen, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde« (Phil 3,10). Man kann förmlich die Erregung in seiner Stimme hören, kann seine Augen sehen, kummervoll und bittend, wie die Augen des kleinen Matthew. Paulus achtet nicht auf die dunkle Seite, das Leid und die Schwierigkeiten. Wenn es Leiden bedeutete – gut! Er wird es annehmen. Um Christus zu erkennen, wird er alles hinnehmen. Gott hatte sich für die Menschen weder Schmerzen noch Tod erhofft, doch als sie durch den Sündenfall in die Welt kamen, als sich Adam für das Leiden statt für die Freude der Gemeinschaft mit Gott entschied, machte Gott aus dem Leiden etwas, mit dessen Hilfe der Mensch Gott besser kennen lernen kann. Paulus hatte das verstanden. *Christus will ich erkennen!*

Das Wort »erkennen« bedeutet, eine warme, sehr enge und tiefe Verbindung zu haben; so wie im 1. Buch Mose, wo es heißt, »der Mensch [Adam] erkannte ... Eva« (1Mo 4,1).

Wenn man Gott erkennt, weiß man nicht nur über Gott Bescheid, sondern man kennt ihn – kennt sein Innerstes.

Paulus wusste, dass es mit Leiden verbunden war, wenn das Herz Gottes mit seinem Herzen verschmelzen sollte. Dass es bedeutete, niemals auf sich selbst zu weisen, sondern Gott zu ehren und zu verehren, dorthin zu gehen, wo ihre Herzen zusammengeschweißt werden konnten.

Das ist der wahre *Gemeinschaftsgeist*. Wenn wir mit Gott gemeinsam etwas durchmachen, wissen wir, warum wir ihm vertrauen. Warum sollten Sie kein Vertrauen in den haben, der Sie beschützt? Gott zu kennen heißt, von dem unstillbaren Bedürfnis frei zu sein, genau verstehen zu müssen, was er tut, bevor wir ihm vertrauen. Menschen, die diesen *Gemeinschaftsgeist* besitzen, sind die glücklichsten Menschen der Welt.

Diese Menschen kennen den wirklichen Feind. Sie wissen, dass Gott niemals die Munition ausgeht – dass es immer genügend Gnade gibt. Sie wissen, dass Gott sie niemals im Stich lassen wird. Sie kennen sein Erbarmen, wenn sie versagen, seinen Schutz und seinen Frieden inmitten der Schlacht, sein Mitleid für die Leidenden.

Sie sind davon überzeugt, dass Gott *mit* ihnen im Kampf steht.

### »Die Gemeinschaft seiner Leiden«

Das ist das Beste: Es macht Gott Freude, sich in unserem Leiden mit uns zu identifizieren.

Als sich der Apostel Paulus auf dem Weg nach Damaskus befand, fragte der auferstandene Herr nicht: »Saul, Saul, was verfolgst du meine Anhänger?« Christus sagte: »Saul, Saul, was verfolgst du mich?« (siehe Apg 9,4). Er sieht unsere Leiden als seine Leiden an. Er fühlt den Stich in der Brust, wenn Sie Schmerzen haben. Er nimmt es sehr persönlich. »Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat«, sagt er im Johannesevangelium (15,18).

Jesus ist ein Erlöser, der mit unseren Schwächen »mitfühlen« kann ... einer, »der in allem in gleicher Weise wie wir versucht worden ist, doch ohne Sünde« (Hebr 4,15). Peter, ein blinder Freund von mir, erzählte, wie gedemütigt er sich als Teenager ge-

fühlt hatte, als er hinfiel, nachdem er mit dem Kopf gegen einen herunterhängenden Ast gelaufen war. Als er vor seinen Freunden auf der Erde lag, fühlte er Schmerz und Beschämung. Sein Vertrauen in Gott geriet ins Wanken: *Gott, du hast keine Ahnung, was es heißt, blind zu sein. Niemals zu wissen, aus welcher Richtung der nächste Schlag kommt!* Doch Jesus weiß, was das heißt: »Und die Männer, die ihn festhielten, verspotteten und schlugen ihn. Und als sie ihn verhüllt hatten, fragten sie ihn und sprachen: Weissage, wer ist es, der dich schlug?« (Lk 22,63-64).

Gloria, eine Freundin, war tief verzweifelt über die düstere Prognose, die man ihr für die Krankheit ihrer Tochter gab. Die kleine Laura hatte schon sehr unter ihrer angeborenen Nervenkrankheit gelitten, und nun sprachen die Ärzte davon, dass sie nicht mehr lange zu leben habe. Als Gloria eines Nachts ihren Platz neben dem Bett ihrer Tochter verließ, stieß sie hervor: »Gott, das ist nicht gerecht. Du hast nie mit ansehen müssen, wie eins deiner Kinder starb!« Sobald ihr die Worte entschlüpft waren, hielt sie sich die Hand vor den Mund. Er hatte zugesehen, wie sein Kind starb. Sein einziger Sohn.

Als ich kurz nach meinem Unfall begriff, dass Jesus ein Erlöser ist, der unsere Schwächen nachfühlen kann, erzählte ich jedem voller Leidenschaft, dass Christus am Kreuz wie gelähmt war, dass er versteht, wie mir zumute ist. Ein frustrierter Feuerwehrmann kreuzte zufällig meinen Weg. Wir waren uns in einem Schnellimbiss begegnet, und ich sagte zu ihm: »Er hat es erlebt. Er versteht es.« Draußen hupten Taxis, und Lastwagen ratterten vorbei, doch wir bemerkten es nicht. Die Augen des Feuerwehrmanns hielten meinen Blick gefangen. Ich blickte fröhlich und aufrichtig, er ungläubig und mit verächtlich verzogenem Mund. »So, er versteht uns? Na wenn schon. Was hilft mir das?«, sagte er zornig und zog seine Arme unter dem Tisch hervor. Die hochgekrepelten Ärmel entblößten zwei glatte Stümpfe, wo eigentlich Hände hätten sein sollen. »Bei einem Feuer verbrannt. Hat mich meine Arbeit gekostet.«

Bestürzt sah ich ihn an. Ich war gerade erst aus dem Krankenhaus gekommen und weder theologisch bewandert noch ein Experte in biblischen Fragen. Die Fröhlichkeit verschwand aus mei-

nem Gesicht. Ich antwortete so ehrlich ich konnte: »Ich habe nicht alle Antworten. Und selbst wenn ich sie hätte, weiß ich nicht, ob das helfen würde. Doch ich kenne den Einen, der alle Antworten kennt.« Eine lange Pause entstand. Er senkte seine Augen. »Und diese Kenntnis macht einen himmelweiten Unterschied.« Ich hatte niemals mit einer derartigen Zuversicht gesprochen, doch ich konnte die Verbundenheit fühlen, die mich mit diesem Mann ohne Hände verband. Ich war über mich selbst erschrocken, als ich zum ersten Mal nach meinem Unfall sagte: »Ich bin lieber in diesem Rollstuhl und kenne ihn, als auf meinen Füßen ohne ihn.«

Der Feuerwehrmann brauchte nicht viele Worte. Er brauchte *das Wort*, das Mensch gewordene Wort: betrogen, die Gelenke von Nägeln durchbohrt, die Hände fast abgerissen. Bespuckt, blutig geschlagen und von Hass fast ertränkt. Das sind nicht nur Fakten über Jesus. Das ist keine abstrakte Idee der Liebe. Das ist Liebe gewaltig wie Feuer. In diesem Schnellimbiss änderte sich das Bild, das der Feuerwehrmann von Gott hatte. Er hörte auf, ihn als eine mystische Gestalt zu sehen, die meditierend weit weg auf einem Berggipfel sitzt. Gott war nicht mehr eine abstrakte Gottheit. Er war nicht sauber und adrett. Gott wurde schmutzig, als er sein Blut am Kreuz vergoss, um Menschen vom Feuer der Hölle zu retten. Dieses Geschehen sprach etwas an in diesem Mann, der sich verletzt hatte, als er andere aus den Flammen rettete.

Programme, Systeme und Methoden passen in die Elfenbeintürme von Klöstern oder in die hölzernen Arme von Heiligenstatuen. Kopfwissen entsteht durch eifriges Forschen. Doch die Einladung, Gott zu erkennen – ihn wirklich zu kennen –, ist immer auch eine Einladung zu leiden. Nicht allein zu leiden, sondern mit ihm zu leiden. »Wenn jemand mir nachkommen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach! Denn wer sein Leben erretten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird es erretten« (Mk 8,34-35).

Der Feuerwehrmann war gepackt. Gott hatte nicht nur seine Sünde offen gelegt, sondern war in sie eingedrungen. Eindringen, wie man in ein brennendes Gebäude eindringt, um ein Baby in letzter Minute zu retten. Jesus büßte dabei mehr als nur sei-

ne Hände ein. Er verlor sein Leben. Doch der Tod hat ihn nicht verbrannt. Er kam zurück ins Leben. Welche Kraft! Wenn ich in meinen Leiden einen Halt suche, der mich wirklich trägt, möchte ich, dass es keine Lehre, sondern die mächtigste Person im Universum ist.

Diese Liebe ist unfassbar! Wie kann es sein, dass Gott für mich das Messer in sein Herz stieß, während ich gleichgültig, kühl und unbeteiligt bin? Dass er, der Gott des Lebens, den Tod überwand, indem er ihn umarmte? Dass er die Sünde zerstörte, indem er sich von ihr zerstören ließ? Das ist »das Törichte Gottes«, das »weiser als die Menschen« und »das Schwache an Gott«, das »stärker als die Menschen« ist (1Kor 1,25).

Kein Wunder, dass der Apostel Paulus sich danach sehnte, ihn und »die Kraft seiner Auferstehung« zu erleben.

### »Die Kraft seiner Auferstehung«

Julia Beach stand hinter der verkrüppelten Gestalt ihres Mannes Bob. Sie – leicht ergraut, schlank und zierlich, er – gewaltig, muskulös, mit einer Klappe über einem Auge, das er bei einem Jagdunfall verloren hatte. Sie seufzte und gestand: »Noch bevor ich am Morgen meine Augen öffne, überfällt mich manchmal der Gedanke: *O Gott, ich kann es keinen Tag mehr aushalten*. Noch ehe ich die Bettdecke zurückgeschlagen habe, hat mich die Mutlosigkeit überwältigt.« Ich fragte mich, wie die beiden Tag für Tag zu-recht kommen. Julia Beach braucht eine Kraft, die nicht von dieser Welt ist.

Ohne Kraft kann man sich nicht über seine Umstände erheben. Man kann nicht den Schmerz überwinden, wenn einem niemand zur Seite steht. Man kann nicht einmal Zuversicht gewinnen oder neue Hoffnung schöpfen, wenn man die Kraft dazu nicht von irgendwoher bezieht.

Doch warum sagt Paulus »die Kraft seiner *Auferstehung*«? Und wie hilft sie Julia?

Es hilft ihr zu wissen, dass Jesus mit ihr fühlt. Jesus musste zuerst sterben, um auferstehen zu können. Um sterben zu können, musste er Mensch werden (ohne dabei je seine Göttlichkeit auf-

zugeben). Der Auferstandene ist derselbe, der die Schmerzen der irdischen Existenz aus eigener Erfahrung kennt. Selbst nach seiner Rückkehr zum Vater hat ihn die Erinnerung an seine Erden-tage wohl kaum verlassen. Er weiß, was Julia Beach durchmacht. Ist sie niedergedrückt? Er ist es ebenfalls. Kommen die Nachbarn nicht mehr vorbei, um zu helfen? Jesus konnte seine drei besten Freunde nicht dazu bringen, eine Stunde lang mit ihm zu beten. Wenn Julia denkt, die Welt kommt ohne sie aus – auch er wurde ignoriert. Versinkt sie im Schmerz? Auch Jesus sank tief, er war »ein Mann der Schmerzen« (Jes 53,3). Ist er bei ihr in ihrer Hölle? Ja! Selbst wenn Julia rufen würde: »Nur Finsternis möge mich verbergen ...: Auch Finsternis würde vor [ihm] nicht verfinstern« (Ps 139,11-12). Man kann so ziemlich alles – stundenlange Nachtwachen am Krankenbett nicht ausgenommen – ertragen, wenn man weiß, dass Gott neben einem sitzt.

Aber: Ohne Schmerzen gibt es keinen Gewinn! Bedenken Sie, dass Jesus Sünde und Tod überwinden musste, um diese Kraft verleihen zu können. Der Zugang zu dieser Kraft kostet auch uns etwas, zum Beispiel »ein ausgerissenes Auge« oder dies hier: »Wenn deine rechte Hand dir Anlass zur Sünde gibt, so hau sie ab und wirf sie von dir! Denn es ist dir besser, dass eins deiner Glieder umkommt und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird« (Mt 5,29-30). Jesus wird eins mit uns in unseren Leiden; und umgekehrt werden wir eins mit ihm in seinen Leiden. Er nimmt unsere Menschlichkeit an, wir nehmen seine Heiligkeit an.

»Zudem hatten wir auch unsere leiblichen Väter als Züchtiger und scheuten sie. Sollen wir uns nicht vielmehr dem Vater der Geister unterordnen und leben? Denn sie züchtigten uns zwar für wenige Tage nach ihrem Gutdünken, er aber zum Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Alle Züchtigung scheint uns zwar für die Gegenwart nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; nachher aber gibt sie denen, die durch sie geübt sind, die friedvolle Frucht der Gerechtigkeit« (Hebr 12,9-11).

Wie Jesus *für* die Sünde starb, so müssen wir der Sünde sterben. Das heißt nicht, dass wir wie Christus sterben müssen, um die Strafe für die Sünde zu bezahlen, sondern, dass wir »allezeit ... das Sterben Jesu am Leib umhertragen« (2Kor 4,10), wenn wir die

Leben verändernde und Leiden überwindende Kraft in unserem Dasein erleben wollen.

Am Anfang mag das Julia Beach nicht recht sein. Es hört sich kalt und grausam an. »Ein Auge ausreißen? Mein Mann hat bereits eins eingebüßt. Gott! Was verlangst du sonst noch von uns?« Was Gott sich wünscht? Er möchte, dass diese schwache, müde Frau für ihre Zweifel, Ängste, Sorgen und Fähigkeiten tot ist. Gott weiß, dass dies Lasten sind, die sie nicht tragen kann.

Gegen uns selbst tot sein. Uns selbst sterben. Das ist nur ein kleiner Vorgeschmack der Leiden und Qualen, die Jesus erlitt, doch kosten müssen wir davon. Wenn wir an seiner Freude, seinem Frieden und seiner ewigen Heimat teilhaben wollen, wenn wir alle Errungenschaften Christi mitgenießen wollen, dann bedeutet es, dass wir »die Gemeinschaft seiner Leiden« erleben müssen, dass »sein Tod« uns prägen muss (vgl. Phil 3,10). Der Tod ist das Tor zum Leben. Und das Tor zur Kraft.

Doch wie gelangen wir durch das Tor?

## Das Kreuz

Leid an sich bringt nichts Gutes. Doch wenn wir es als etwas sehen, was *zwischen* Gott und uns geschieht, erhält es einen Sinn. Mit dem Kreuz verbunden, wird das Leiden verwandelt; das Kreuz ist der Schauplatz der Verwandlung. »Das ... Kreuz ist ... Gottes Kraft« (1Kor 1,18). Es ist der Ort, wo sich die Kraft *zwischen* Gott und uns entfaltet. Dort wird eine *Beziehung* geboren – und dort erhält sie Tiefe. Das Kreuz war zuerst eine Verwandlung, die Vater und Sohn betraf. Weil sich dort das Werk der Erlösung vollzog, hat das Kreuz einen Sinn. Nicht nur für den Vater und den Sohn, sondern auch für den Sohn und uns. Für unsere Erlösung, doch auch für unser Leiden. Das Kreuz ist der Mittelpunkt unserer Beziehung zu Jesus. Etwas sehr Entscheidendes hat sich dort vor zweitausend Jahren zugetragen. Dort wurden wir neu (geistlich) geboren.

Noch immer passiert dort etwas Symbolisches: Das Kreuz ist der Ort, wo wir sterben. Wir gehen täglich dorthin. Das ist jedoch nicht leicht. Gewöhnlich folgen wir Jesus überallhin – zum Fest, wo er Wasser in Wein verwandelt, zum sonnigen Strand, wo er

vom Boot aus predigt, und selbst zum Tempel, wo er die Tische der Geldwechsler umwirft. Doch zum Kreuz? Wir weichen zurück. Die Einladung ist so schrecklich persönlich. Wir sind eingeladen, allein zu gehen. Der Herr erlässt keinen allgemeinen Aufruf, sondern einen, der direkt und ganz persönlich an Sie gerichtet ist. Die Verwandlung vollzieht sich zwischen dem Beherrscher des Universums und Ihnen.

Wir wissen, dass das Kreuz ein Ort des Todes ist. »Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind« (Kol 3,5). Wer möchte das schon? Seinen eigenen Stolz kreuzigen? Seine Wunschträume und Phantasien töten? Ein Grab für seine eigenen kleinen Sorgen graben? Wir bringen es einfach nicht fertig, zum Kreuz zu gehen. Nichts zieht uns dorthin.

Folglich leben wir unabhängig vom Kreuz oder versuchen es zumindest. Mit der Zeit verblasst die Erinnerung an den verzweifelten Zustand, in dem wir uns befanden, als wir zu glauben begannen. Das Kreuz ist etwas, was wir *damals* erlebten. Wir vergessen, wie hungrig auf Gott wir einmal waren. Wir werden selbstzufrieden. Zwar absolvieren wir die Übungen weiter – halten die andere Wange hin und gehen die zweite Meile –, doch die Anstrengung ist eben nichts weiter als das – eine Anstrengung. Eigentlich möchten wir es nicht zugeben, doch wir wissen sehr wohl, dass wir unabhängig von Gott leben.

Das ist der Zeitpunkt, in dem Gott ins Bild tritt. Er erlaubt das Leiden. Er erlaubt Peters Blindheit, Lauras verkrüppelnde Krankheit, den Jagdunfall von Herrn Beach, meine Lähmung. Leiden reduziert uns zu einem Nichts, und wie Søren Kierkegaard bemerkt: »Gott schafft alles aus dem Nichts. Und alles, was Gott benutzen will, reduziert er erst einmal zu nichts.« Zu Nichts reduziert zu werden, heißt, zum Fuß des Kreuzes geschleppt zu werden. Es ist eine harte Gnade. Unsere dunkle Seite verabscheut es; unsere helle Seite erkennt es als ein Ziel.

Am Kreuz findet eine wundersame Verwandlung statt. Wenn uns das Leiden auf Golgatha auf die Knie zwingt, stirbt unser altes Ich. Wir können dort nicht lange knien, ohne unseren Stolz und unseren Ärger aufzugeben, ohne unsere Träume und Wünsche loszulassen. Darum geht es, wenn wir zum Kreuz kommen.

Im Austausch dafür verleiht uns Gott Kraft und neue, anhaltende Hoffnung. Erneuert erheben wir uns, denn sein Joch drückt nicht, und seine Last ist leicht. Doch gerade, wenn wir beginnen, ein wenig selbstgenügsam zu werden, drückt uns das Leiden schwerer. Und so streben wir wieder zum Kreuz, demütigen den Märtyrer in uns, zerstören das Bild, das wir von uns zur Schau stellen. Damit kann die Umwandlung weitergehen. Während wir uns am Kreuz des Leidens festhalten, offenbart Gott mehr von seiner Liebe, von seiner Macht und seinem Frieden. Wenn wir davon abweichen, versiegt die Kraft.

Als ich ein Kind war, lebte unsere Familie auf einem Bauernhof. Der kleine Teich neben dem Stall war einer meiner Lieblingsplätze. Stundenlang konnte ich mich mit Kaulquappen und Stacheln beschäftigen. Ich hockte davor und fragte mich, woher das Wasser im Teich kam. Ich lief rundherum, konnte aber keinen Bach entdecken, der hineinfließ. Es gab nicht das kleinste Rinnsal und auch keine Wasserleitung, die dorthin führte.

Geduldig versuchte mein Vater mir zu erklären, dass der Teich sein Wasser von einer Quelle erhielt, die sich tief auf seinem Grund befand. Die Quelle sprudelte hervor und füllte den Teich. Hätte mein Vater den Teich größer gegraben, hätte die Quelle ihn trotzdem gefüllt. Für mich war das ein Rätsel, doch ich war so weit zufrieden gestellt, dass ich fortfuhr, mit Fröschen und Fischen zu spielen.

Nachdem ich jahrzehntelang die misslichen Begleiterscheinungen meiner Lähmung erlebt habe, ist es für mich kein Rätsel mehr. Die Beeinträchtigungen, die mir meine Beschränkungen auferlegen, fühlen sich oft wie die scharfe Kante eines Spatens an, der die verzweigten Triebe der Ichbezogenheit aus dem Erdreich der Sünde und Rebellion gräbt, Rechte entwurzelt, die Überbleibsel sündiger Angewohnheiten entfernt und den Stolz wegschneidet. Im Leiden an Gott zu glauben, heißt, leer zu werden von mir selbst. Und indem ich mich selbst entleere, vergrößere ich die Größe des Teichs – mein Fassungsvermögen für Gott. *Der größte Nutzen, den mein Leiden haben kann, ist der, mein Fassungsvermögen für Gott zu vergrößern.* Dann ist er – wie eine Quelle – in der Lage, durch mich hindurchzufließen. In der Bibel heißt es: »Wer

an mich glaubt, ... aus seinem Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen« (Joh 7,38). Nicht nur ein Rinnsal, sondern ein mächtiger Strom des Friedens.

### *Gottes Liebe legt uns Beschränkungen auf*

Das Leiden ermöglicht diese wundervolle Verwandlung, diese Beziehung *zwischen* Gott und uns. Und wenn sich zwischen Gott und uns etwas Wunderbares vollzieht, scheint uns sein Kreuz nicht mehr nur ein Symbol des Todes zu sein. Ein weiterer wundervoller Austausch findet statt: Das Kreuz wird zum Symbol des Lebens – siegreichen Lebens. Wir wehren uns nicht mehr mit Händen und Füßen, zum Kreuz zu gehen, sondern rennen dorthin, so schnell uns unsere Füße tragen. »Denn die Liebe Christi drängt uns«, den Forderungen der Liebe noch weiter nachzugeben; deshalb »lasst nun auch uns ... jede Bürde und die uns so leicht umstrickende Sünde ablegen« (2Kor 5,14; Hebr 12,1).

Wir gehen nicht mehr zum Kreuz, um etwas zu erhalten, nicht einmal dann, wenn es sich um etwas so Kostbares wie Frieden handelt. Überhaupt »gehen« wir nicht mehr zum Kreuz. Wir werden von ihm angezogen, etwas zwingt uns dorthin.

Die Liebe Christi legt mir ein unerbittliches, beharrliches Verlangen ins Herz, das mich umwirbt, verleitet, lockt und wie ein Magnet zu Gott hinzieht. Mein Herz schlägt höher bei den Worten des Psalmisten: »Der HERR zieht ins Vertrauen, die ihn fürchten« (Ps 25,14). Also lohnt sich selbst das größte Leiden, um das Vertrauen des Allmächtigen zu gewinnen. Rückenschmerzen, Lungenentzündungen, lange Krankheitszeiten, mein Sitzen in einer Welt, in der jeder steht. »Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder ... Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf *uns wird scheiden können* von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn« (Röm 8,37-39).

Gott wünscht keine Trennung. Er erlaubt das Leiden zwischen Jesus und mir, damit sich nichts anderes zwischen Jesus und mich drängt.

Gereift und wunderbar verändert, wandern wir vorwärts und aufwärts dem Kreuz entgegen, gestehen unsere Schuld ein und vertrauen, geben nach und gehorchen. Dichter und Weise, christliche Mystiker und Märtyrer haben sich danach gesehnt, Worte zu finden, mit denen die Schönheit, das Vergnügen, das Entzücken einer solch direkten Verständigung mit Gott ausgedrückt werden kann. Ich wünschte, es gäbe ein Wort für diesen Zustand, in dem Freude, Friede, Entzücken, Ruhe und Freiheit ineinander fließen. Ich weiß nur, dass die Welt einen solchen Frieden nicht bieten kann. Es ist die Antwort, die Jesus auf sein Gebet an unseren Vater erhielt: »Ich in ihnen und du in mir« (Joh 17,23).

Die Kraft der Auferstehung wird am Kreuz gefunden. Sie ist eine reinigende Kraft. Sie ist in der Lage, allen Schmutz der Vergangenheit fortzufegen und allen Ballast von unseren Schultern zu nehmen. Sie ist die Kraft, die die Kette um unsere Seele sprengt und die Gefängnistüren weit öffnet, damit die frische Luft der Freiheit hereinströmen kann. Sie ist die Kraft, durch die wir imstande sind, zu Zweifeln und Ängsten »Nein« und zur Befähigung durch Gott »Ja« zu sagen. Sie ist das, wovon der zweite Brief an Timotheus spricht: »Wenn wir mitgestorben sind, werden wir auch mitleben; wenn wir ausharren, werden wir auch mitherrschen« (2Tim 2,11-12).

Vielleicht wird damit diese alte Sehnsucht erfüllt, von der ich bereits sprach. Die Antwort auf diese Sehnsucht ist die Botschaft, dass wir für ihn gemacht sind. Wenn wir mit der Stimmgabel die Tonhöhe Gottes anschlagen, werden wir ... Vollendung hören. Vielleicht ist unser Verlangen, ihn und die Kraft seiner Auferstehung zu kennen, in Wirklichkeit ein intensives Verlangen nach Heiligkeit. Ein Verlangen, all das zu sein, was er beabsichtigte, als er uns schuf.

### *Komm zum Kreuz, und finde dich selbst*

Shawna Leavell könnte ein Model auf den Laufstegen der feinsten Pariser Modehäuser sein. Sie ist groß und geschmeidig, mit einer blonden Mähne, die hinter ihr her flattert, wenn sie mit ihren langen Beinen ausschreitet. Als sie noch klein war, haben wir

zusammen in den Bergen gezeltet. Ich saß am Fuß einer Klippe und freute mich daran, wie sie am Felsen hochkletterte. Manchmal angelten wir Forellen. »Sie ist so hilfsbereit«, sagte ich zu ihrer Mutter, als Shawna am offenen Feuer Würstchen für mich briet oder mich über die Wege des Zeltplatzes schob. Jahre später nahm ihr Leben durch die Kunsthochschule und ihre Arbeit als Modedesignerin für die Filmindustrie einen anderen Verlauf.

Allein, mitten in Los Angeles, geriet sie an den Rand von Dunkelheit und Depression. An einem einsamen Freitagabend stolperte sie, nachdem sie einige Gläser Gin getrunken hatte, benommen und gefühllos aus dem Haus. Wie im Nebel stieg sie in ihren Wagen, fuhr Richtung Hollywood eine Abfahrt hinunter. Sie raste in nördlicher Richtung direkt in den ihr entgegenkommenden Verkehr hinein. Die anderen Autos versuchten auszuweichen, hupen und gaben Lichtsignale. An den Frontalzusammenstoß kann sie sich nicht mehr erinnern. Auch nicht an die Polizeiwagen, die Hubschrauber, die Sirenen und die Reportage in den Abendnachrichten. Ein Mann war tot, ein anderer schwer verletzt. Eine Frau hatte ihren Mann verloren und drei Kinder ihren Vater.

Noch Tage danach bewachte ein Polizist im Krankenhaus Shawnas Zimmer, wo sie zerschunden in einem Vollgips lag. Als ich zu ihr ans Bett rollte, stöhnte sie durch geschwollene Lippen: »Es tut mir ... so Leid.« Verschwunden war das glückliche, unbeschwertere kleine Mädchen mit dem sonnenfarbenen Haar. Nie wieder wird sie dieselbe sein.

Den Beweis dafür brachte ein Brief aus dem Gefängnis. Es dauerte zwei Jahre, bis sie verurteilt wurde. Unter der Aufsicht ihrer Mutter bereitete sie sich in dieser Zeit sorgfältig auf das Gefängnis vor. An fünf Abenden der Woche ging sie in eine Gemeinde und am Sonntag begleitete sie ihre Mutter zur Kirche. Sie besuchte Bibelkurse, Gebetstreffen, sprach über ihr Leben, und jedes Mal, wenn wir beisammen waren, weinte sie Tränen der Reue. Als man sie endlich in Handschellen abführte, war sie froh darüber. Sie begrüßte die Gelegenheit, anderen Frauen im Gefängnis zu sagen, dass ein sündiges, auf sich selbst gerichtetes Leben tötet.

Shawna hatte nicht erwartet, dass das Gefängnis überbelegt sein würde, so dass sie isoliert und ohne ihre Bibel einige Zeit in

einer Todeszelle verbringen musste. »Ich brauchte das. Mein Fundament wurde dadurch getestet.« Vor kurzem erfuhr ich, dass sie endlich in eine andere Zelle verlegt wurde, die sie sich mit sieben anderen Frauen teilt. Shawna fällt auf. Die anderen sind hart; sie ist seit ihrem Unfall empfindsam. Die anderen sind nie mit ihren Müttern Zelten oder Reiten gewesen und haben nie eine Kunsthochschule besucht. Doch es fällt auf, wenn jemand anders ist. Viele der Frauen wenden sich an Shawna, um ein Gebet oder Rat zu erhalten. Eine von ihnen spottete: »Du denkst wohl, du bist etwas Besseres.« Worauf Shawna erwiderte: »O nein, das stimmt nicht. Ich bin die Schlimmste hier. Ich hatte jede Chance. Mir wurde jede Möglichkeit geboten, und ich habe alles falsch gemacht. Doch Christus hat mir, dem schlimmsten Sünder, vergeben. Und er kann dir auch vergeben.«

Wenn Shawna aus dem Gefängnis entlassen wird, will sie mit den Familien ihrer Opfer sprechen, um zu versuchen, wenigstens einen Teil ihrer schweren Schuld wieder gutzumachen. Die Stahlteile in ihrem Rücken und die Schmerzen in ihren Knöcheln werden sie stets daran erinnern, dass Sünde zerstört. Doch wie sie selbst sagt: »Es ist besser zu leiden – besonders wenn das Leiden die Folge von Sünde ist –, als ein Leben der Rebellion zu führen.«

Wahrscheinlich hatte sich Shawna für eine lebenslustige, junge Frau gehalten, die sich in der Gesellschaft zu Hause fühlt. Vielleicht hatte sie ihre Identität durch die Kunst- und Filmwelt bezogen. Das Leiden zwang sie, völlig mit sich allein zu sein. Durch das Leiden wurde sie am meisten auf die Probe gestellt, geprüft und gefragt: »Wer bist du?« Als sie versuchte, darauf zu antworten, war sie niedergeschmettert. Ihre dunkle Seite war ihr bis dahin verborgen geblieben. Wahrscheinlich war es ihr vor der verhängnisvollen Nacht gelungen, die Umstände irgendwie hinzudrehen und nicht kleinlich und nachtragend zu erscheinen. Der Unfall änderte alles. Das Leiden stellte sie vor die Frage: »Denkst du, dass dein Leben so in Ordnung ist?«

Die wahre Shawna wurde in Hollywood aus den Trümmern ihres Autos geborgen – eine Sünderin, die den Tod verdient. Es ist gut, dass es so gekommen ist. Wäre der Sünde in ihrem Leben

freie Hand gelassen worden, hätte sie ihre Persönlichkeit in der Tiefe zerstört.

»Sünde zerstört das Einzige, wovon unser wahrer Charakter, unsere wahre Identität und unser wahres Glück abhängen: unsere fundamentale Orientierung an Gott. Wir sind dafür geschaffen, zu wollen, was Gott will, zu wissen, was Gott weiß, zu lieben, was Gott liebt. Sünde ist der Wille zu tun, was Gott nicht will, zu wissen, was er nicht weiß, zu lieben, was er nicht liebt ... in all diesen Dingen erweist sich Sünde selbst als das höchste Unrecht, nicht nur Gott gegenüber, sondern vor allen Dingen uns selbst gegenüber.«<sup>1</sup>

»Es war notwendig«, schreibt sie, »damit ich für die Anziehungskraft der Sünde sterbe.«

»Da nun Christus im Fleisch gelitten hat, so wappnet auch ihr euch mit derselben Gesinnung – denn wer im Fleisch gelitten hat, hat mit der Sünde abgeschlossen – um die im Fleisch noch übrige Zeit nicht mehr den Begierden der Menschen, sondern dem Willen Gottes zu leben« (1Petr 4,1-2).

Am Test des Leidens lässt sich nichts verbessern. Wir können uns seinen Fragen nicht entziehen. Leiden wird immer unseren wahren Kern offenbaren. Wenn wir uns selbstsüchtig lieben, wird das Leiden die Sünde zum Überlaufen bringen. Das Böse in uns wird an die Oberfläche sprudeln und Gift verströmen. Not wird uns zum Hass treiben. Indem wir Leiden zu umgehen suchen, werden wir uns selbst wehtun und andere mitbeschädigen. Wenn das passiert, macht uns das Leiden schlechter, als wir vorher waren. Schmerzen lehren uns die Wahrheit über uns selbst nicht nach einem Lehrbuch. Sie benutzen nur, was in uns steckt.

Es ist demütigend, wenn wir bis auf den Kern bloßgestellt werden. Die Maske des Stolzes wird fortgerissen. Das Furnier der Kleinlichkeit blättert ab. Doch es ist auch etwas Belebendes, seinen Kern zu entdecken. Die Verletzlichkeit, die Durchschaubarkeit, das »Nichts« *zwischen* Gott und uns.

Und Gott sei Dank, dass er uns nicht entblößt stehen lässt.

Das Schöne am Entblößt- und Leersein ist, dass Gott uns dann bedecken kann. Wie bei einem Untergrund, der zuerst blank ge-

<sup>1</sup> Thomas Merton, »No Man is an Island«, *The Word of the Cross*, New York 1995, S. 84.

scheuert werden muss, bevor man ihn streichen kann, kann Nähe zwischen Gott und uns erst entstehen, wenn die Schmutzschicht aus Ehrgeiz, Eitelkeit und allem, was sich gegen andere und gegen Gott stellt, beseitigt ist.

Nicht nur die Sünde wird entfernt, Christus wird sichtbar. »Denn die er vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern« (Röm 8,29). Gott erfreut sich seines Spiegelbildes. Der Sohn ist sein Spiegelbild. Gottes Freude ist groß, wenn er Christus in Ihnen erkennt. Nichts kann ihn mehr fesseln. Wenn die Seele von Stolz und Kleinlichkeit gereinigt ist, füllt Christus sie. In der Bibel wird das so ausgedrückt: »Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott« (Kol 3,3). Sie sterben – er lebt. Es gibt sonst nichts, was auf eine herrliche Weise so bittersüß sein könnte. Nicht süß, sondern bittersüß.

Nie haben Tränen so süß geschmeckt, bevor ich die Gemeinschaft der Leiden Christi kennen lernte. Bis dahin hatte ich nie bitterlich über verlorene Seelen und eine verlorene Welt geweint. Der Schmerz in meinem Herzen fühlte sich niemals so brennend und leidenschaftlich an. Kummer und Freude schienen sich nie vorher auf so tröstliche Weise zu vermischen, Hoffnung erschien mir niemals so zuverlässig, Alleinsein niemals so befriedigend.

Meine Mutter war immer von der Familie, von Freunden und von Nachbarn umgeben, doch jetzt, wo sie 83 Jahre alt ist, ihren Mann verloren und das Haus der Familie verkauft hat, verbringt sie viel Zeit mit sich allein. Die Verluste haben sie leer gemacht, doch Gott hat sie gefüllt. Ich machte mir Sorgen um sie, weil sie so viel allein ist, bis sie kürzlich sagte: »Joni, Gott hat mich verändert. Es macht mir nichts aus, allein zu sein. Ich mag mich und fühle mich in meiner eigenen Gesellschaft wohl.« Mutter gefällt, was sie sieht: nicht sich selbst, sondern Christus in sich, die Hoffnung der Herrlichkeit.

Leiden ist die Mühle, in der Stolz zu Staub wird, damit unsere Seelen nackt und bloß mit Christus verbunden sind. Und das fühlt sich wunderbar an.

## Kraft im Leiden

Kraft stellt sich ein, wenn wir mit Christus die Gemeinschaft seiner Leiden teilen.

Es ist bitter, dass der Menschensohn den Trost des Vaters hatte, als er auf Erden lebte, nicht aber den seiner Freunde. Im Leiden fand er auf diesem Planeten keine Gesellschaft. Er erlebte nur die blinde Gefühllosigkeit seiner Jünger; moralische Unterstützung fand er jedoch nicht. Er trug sein Kreuz angesichts »der vor ihm liegenden Freude«. Er blieb ungetröstet, damit wir getröstet werden. Er war ohne Freude, damit wir sie haben können. Er begab sich freiwillig in die Einsamkeit, damit wir niemals allein sein müssen. Doch das Wunderbarste ist, dass er Gottes Zorn ertrug, damit wir es nicht müssen. Gott ist auf uns nicht zornig, er hat nur Vergebung, Erbarmen und Gnade für uns.

Wenn »die Güte Gottes dich zur Buße leitet« (Röm 2,4), dann gibt es nur eine Erwiderung auf eine derartige Liebe: Schlagt euch auf die Brust, »unterwerft euch nun Gott! ... Naht euch Gott! ... Säubert die Hände, ihr Sünder, und reinigt die Herzen, ... Fühlt euer Elend und trauert und weint!« (Jak 4,7-9).

Hört sich das krankhaft an? Vielleicht. Doch dabei wird die *wirkliche* Kraft frei – nicht in erster Linie, um mit dem Leiden fertig zu werden. Das hieße, den Wagen vor das Pferd zu spannen. Die Kraft seiner Auferstehung ist dazu bestimmt, die Sünde aus unserem Leben zu entfernen, damit wir Gottes Liebe in größerem Maße erfahren können. In der Liebe Christi überwinden wir alles. Die enge Gemeinschaft mit Christus gibt uns eine helle Perspektive, eine zuversichtliche Hoffnung. Wenn es darauf ankommt, mit Schmerzen fertig zu werden, ist Jesus die Kraft, die sich auf unsere Seite schlägt. »Getrennt von mir könnt ihr nichts tun« (Joh 15,5).

Um noch einmal auf Julia Beach zu kommen: Wir verließen sie, als sie im Bett lag und sich fragte, wie sie die Kraft für den nächsten Tag aufbringen würde. Bevor sie heute die Augen öffnet und die Decke zurückschlägt, wird sie beten: »Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt« (Phil 4,13). Sie wird die Ängste, die überwältigenden Gefühle, die Sünde hinter sich lassen. In dem

Moment, wo sie sich an die morgendlichen Aufgaben begibt, wird göttliche Energie sie durchströmen. Wenn sich die Stunden hinziehen, wird ein Kampf daraus werden. Sie wird sich viele Male in größter Not an Gott wenden müssen, doch sie wird Kraft haben – die Kraft Jesu. »Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe; ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,19-20), oder um Julia selbst sprechen zu lassen: »Jesus, es wird mir zu viel, ich habe die Kraft nicht ... doch du hast sie. Wenn ich heute einen Fuß vor den anderen setze, vertraue ich darauf, dass du mir die Kraft dazu gibst.«

Und er wird es tun. »... was die überragende Größe seiner Kraft an uns, den Glaubenden, ist, nach der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke. Die hat er in Christus wirksam werden lassen, indem er ihn aus den Toten auferweckt und zu seiner Rechten in der Himmelswelt gesetzt hat« (Eph 1,19-20).

Wenn Gott Jesus von den Toten auferstehen lassen kann, kann er auch Julia Beach helfen, ihre Schwierigkeiten zu überwinden.

## *Dritter Teil: Wie schaffe ich es, durchzuhalten?*

### **1. Der Aufschrei der Seele**

»Ich verstehe es einfach nicht. Ich verstehe Gott nicht.« Diesen Kommentar höre ich oft, wenn ich mit meinem Mitarbeiter Greg Ericks zu irgendeinem Treffen fahre und wir Zeit haben, uns zu unterhalten. Manchmal sind wir still, und ich beobachte ihn von meinem Rollstuhl aus, wie er hinter dem Lenkrad sitzt. Nicht viele Männer haben ein so angenehmes Profil wie Greg. Er ist Holländer, groß, blond und hat strahlende Augen. Auch seine Kleidung ist attraktiv. Karierte Hemden, Jeans und Tweedjackets bevorzugt er und verrät damit, dass er sich beim Forellenfischen in Montana wohler fühlen würde als beim Leiten von Workshops.

Doch was ich heute zu sehen bekomme, ist nicht der übliche Anblick. Greg ist geschieden, und gelegentlich fängt diese offene Wunde an, ihn zu quälen. So auch an diesem Nachmittag. Mit einer Hand hält er das Lenkrad, mit der anderen füttert er seinen Sohn Ryan mit Keksen und Bananen. Ryan, sein hübscher, 10-jähriger Sohn, dessen glückliches Lächeln einen vergessen lässt, dass er geistig zurückgeblieben ist, noch Windeln tragen muss und außer seinem Kichern und zeitweiligem Kreischen keine zwei Worte zusammenhängend sprechen kann. Ryan sieht seinem Vater sehr ähnlich und ist, trotz seiner häufigen epileptischen Anfälle, eine genauso gute Gesellschaft. Ich beobachte die beiden und versuche, mir Ryans Mutter vorzustellen, wie sie ihn auf dem Schoß hält, die sorgfältig geschnittene Banane in einem Schüsselchen in der Hand. Zerkaute Banane läuft über Ryans Kinn.

Als Greg mit der freien Hand die Bananenschale in den Abfallbehälter wirft und nach seinem Insulin greift, fällt mir ein, dass er zuckerkrank ist. Er sticht sich in den Finger, hält das Lenkrad fest, trinkt einen Schluck gesüßten Apfelsaft und beobachtet Ryan dabei. »Na, du großer Junge«, sagt er und verzieht sein Gesicht in komische Falten. Ryan belohnt ihn mit seinem strahlenden Lächeln. Greg ist genauso gejagt, wie er fährt. Seine Tage erinnern an ein Hamsterrad; beim Zuschauen kann einem schwindlig

werden. Ständig sind Probleme zu lösen. Greg hat noch eine 12-jährige Tochter, Kelsey, die unaufhaltsam heranwächst und ihren Vater dazu zwingt, sein Bestes zu geben.

Die Sonntage sind am schlimmsten. Vorigen Sonntag, als er mit den Kindern in einer Drogerie war, stand er plötzlich seiner ehemaligen Frau gegenüber. Kelsey, Ryan und ihre Mutter verwickelten sich in ein Knäuel von Umarmungen. Greg wünschte, mit dabei sein zu können, doch es entstand wieder die übliche Unbehaglichkeit. Nachdem sie ein paar Höflichkeiten ausgetauscht hatten, war es Zeit zum Gehen. Ryan schrie und weinte, als sie weitergingen. Noch mehr Geschrei gab es, als Kelsey abgeliefert wurde. Und wieder Geschrei, als Greg den Jungen schließlich in seinem Pflegeheim abgab. Der Tag endete mit einem Strafzettel, weil Greg zu schnell gefahren war. Mit abwesendem Blick starrte er den Polizisten an. Ihm war es gleichgültig.

Wir fahren eine lange Strecke, ohne zu sprechen. Schließlich seufzt er: »Ryan hat vom Hinfallen so viele Narben im Gesicht ...«, er beugt sich hinüber und berührt sanft das Gesicht seines Sohnes, der eingeschlafen ist. So sieht er aus wie ein kleiner Engel. »Mein Herz schmilzt, wenn er unbeholfen auf mich zugestolpert kommt, wenn ich ihn abhole. Doch manchmal kocht die Wut in mir. Ich verstehe nicht, warum Gott das tut ... warum er es erlaubt. All das ...«, seine Stimme wird leiser. »Ich kann es einfach nicht verstehen.«

*Ich verstehe es auch nicht*, möchte ich sagen. Die lange Fahrt auf der dunklen Autobahn ermöglicht die freimütige Unterhaltung, bei der die Welt auf gut und böse, schwarz und weiß, auf »warum?« und »warum nicht?« reduziert wird. Ich verstehe nicht, warum Greg und seine ehemalige Frau nicht wieder zusammenkommen können. Greg liebt seine Kinder, und als ich die Frau vor einigen Monaten traf, war sie ebenso liebevoll und fürsorglich wie er. Ich würde sie mir am liebsten greifen und sagen: »Die Sache ist doch nicht so schlimm – Liebe und Güte sollten hier siegen.« Doch es ist eine Welt voller unüberwindlicher Hindernisse – in der Vergangenheit gefangen. Es ist ähnlich wie mit der Scheidung zwischen Gott und seiner Schöpfung, die nie hätte stattfinden sollen.

Als wir an unserem Hotel vorfahren, sehe ich flüchtig Gregs Gesicht, das von einem Autoscheinwerfer erleuchtet wird. Ich schüttele den Kopf. Es ist Sonntagabend. Nachdem Greg mich und meine Freunde abgesetzt hat, fährt er mit Ryan zu dessen Pflegeheim. Falls Ryan weiterschläft, während er ihn hineinträgt, ist es eine gute Nacht. Wenn nicht, wird es schlimmer als schlimm.

Die meisten Menschen leben so. Damit meine ich nicht, dass sie geschieden oder allein stehende Eltern von behinderten Kindern sind, sondern, dass die Schwierigkeiten der meisten nicht aufhören. Greg und seine Ex-Frau werden wahrscheinlich nicht wieder zusammenfinden. Es ist kaum anzunehmen, dass Ryan durch ein Wunder geheilt wird. Wenn es darum geht, täglich einen Fuß vor den anderen zu setzen, braucht das Leiden nicht so groß zu sein wie eine Scheidung oder eine ernsthafte Behinderung. Es kann die Müdigkeit sein, die sich einstellt, wenn man für schwierige Teenager verantwortlich ist. Es könnte ein Nachmittag sein, den man in der Küche verbracht hat, ohne dass jemand beim Essen sagt: »Hast du aber gut gekocht, Mutti!«

Meistens kommen wir damit zurecht. Wir sind wie Jongleure, die Teller auf Stöcken rotieren lassen. Wenn wir von schwierigen Teenagern oder schweigenden Abendmahlzeiten entmutigt sind, wird rasch ein vertrauliches Gespräch mit einem guten Freund oder einer guten Freundin eingeschoben, bevor wir den nächsten Teller in Bewegung setzen. Wir führen ein Tagebuch und vertrauen ihm unseren Ärger an. Wir liegen in der Badewanne, schwitzen im Sportdress, verwöhnen uns mit einem neuen Kleid oder fahren für ein Wochenende in die Berge. Gebets- und Bibelgruppen helfen. Gott lädt uns nicht mehr Teller auf, als wir rotieren lassen können, und versetzt uns in die Lage, sie rotieren zu lassen. Doch manchmal fällt es uns schwer, das zu glauben. Wir befürchten, dass etwas ins Rutschen kommt.

So erging es auch Greg Ericks und seiner Frau. Es gab zu viele Verletzungen, die nicht behandelt wurden, zu viel Schweigen. Als Ryan auf der Bildfläche erschien, schürte er ungewollt das Feuer. Eine schwere Behinderung wirkt wie Öl auf das Feuer einer bereits kritischen Situation. Die Flamme schlug höher, der

Druck verstärkte sich, und die unerträgliche Situation begann, den Glauben aus Greg und seiner Frau herauszupressen.

Wenn sich der Schmerz durch die Tür zwängt und sich in unserem Leben häuslich einrichtet – Tag für Tag, Jahr für Jahr –, können wir daran ersticken. Wir können zerbrechen oder vor Zorn explodieren.

### *Gesunder Zorn*

Verschmähte Ehemänner sind nicht die Einzigen, die so etwas erleben. Schon vor Greg Ericks waren viele Gläubige nahe daran, ihren Glauben zu verlieren. Hören Sie, wie es ein Psalmdichter formuliert:

Du hast mich in die tiefste Grube gelegt,  
in Finsternisse, in Tiefen.  
Auf mir liegt schwer dein Zorn,  
und mit allen deinen Wellen hast du mich niedergedrückt.  
Meine Bekannten hast du von mir entfernt,  
hast mich ihnen zum Abscheu gemacht.  
Ich bin eingeschlossen und kann nicht herauskommen.  
Mein Auge verschmachtet vor Elend.  
Zu dir rufe ich, HERR, den ganzen Tag.  
Ich strecke meine Hände aus zu dir.  
Warum, HERR, verwirfst du meine Seele,  
verbirgst du dein Angesicht vor mir?  
Elend bin ich und todkrank von Jugend auf.  
Ich trage deine Schrecken, bin verwirrt.  
Deine Zorngluten sind über mich hingegangen,  
deine Schrecknisse haben mich vernichtet.  
Sie umgeben mich wie Wasser den ganzen Tag,  
sie umringen mich allesamt.  
Du hast mir entfremdet Freund und Nachbarn.  
Meine Bekannten sind Finsternis.

(Psalm 88,7-10.15-19)

Der Psalmist endet mitten in einem Ausbruch von Bitterkeit. Kein Hinweis auf ein hoffnungsvolles Ende. Kein blitzschneller Übergang vom Stöhnen zum freudigen Lobgesang. In allen neunzehn Versen ist auch nicht ein Funken Freude zu finden. Gott scheint abfällig und grausam hilflose Menschen auszutreten, als wären sie glimmende Zigarettenstummel. Die Worte sind hässlich. Doch das Leben ist nun einmal so.

Gott ist groß genug, um solchen Zorn auszuhalten. Ihn bringt das nicht aus der Ruhe. Erstens weiß er, dass alles Mögliche passiert. Er gibt es selbst zu: »In der Welt habt ihr Bedrängnis.« Zweitens macht er nicht einen Bogen darum, peinlich berührt, weil ihm keine Begründung für unseren Jammer einfällt. Er verhält sich nicht wie ein Mörder, der seine blutbeschnitzten Handschuhe wegwirft, um nicht gefasst zu werden. Bedenken Sie: Gottes Zorn nagelte Gott an ein Kreuz. Er war es, der ein Buch über das Leiden schrieb und Menschen wie den Autor des 88. Psalms einlud, seine Co-Autoren zu sein. Damit erlaubte er zornigen Menschen, ihren Klagen Luft zu machen.

Er lädt Greg Ericks ein, dasselbe zu tun.

»Gott, ich verstehe es einfach nicht. Ich verstehe *dich* nicht! Na gut, ich übernehme die Verantwortung für meine Eheprobleme, doch die Sache mit Ryan, seine Anfälle – warum *tust* du das, Gott? *Bedeutet* dir mein kleiner Junge denn nichts?«

Starke Worte. Gewöhnlich fürchten wir uns, so mit Gott zu reden. Zu oft unterdrücken wir unsere wahren Empfindungen. Wir entscheiden uns für die höfliche Variante, verschließen unsere unaussprechlichen Gefühle gegen Gott und verstecken uns hinter religiösen Täuschungsmanövern, indem wir das Ganze schnell Gott hinschieben. Damit haben wir das Problem auf die hintere Herdplatte geschoben, wo es langsam weiterkocht und *tatsächlich* zu einem Problem wird. Solange Probleme unterdrückt werden, bemerken wir nicht, dass sie zu brennen beginnen, und glauben deshalb – naiv, wie wir sind –, dass die Sache sich irgendwie regeln wird. Doch das ist nicht der Fall. Hoffnung keimt auf, um wieder zu erlöschen. »Hingezogene Hoffnung macht das Herz krank« (Spr 13,12). Unsere Herzen werden kalt.

Der Zorn hält das Problem ständig am Kochen. Er bringt uns in Schwung, treibt uns zum Handeln und erlaubt uns nicht, in unserem Versagen zu schwelgen. Heißblütiger Zorn spornt uns an, sofort eine entschlossene Wahl zu treffen, und zwingt uns dazu, unsere Not zu erkennen.

Zorn – selbst wenn er so heftig wie Gregs Zorn ist – ist gar nicht so schlecht. In Epheser 4,26 heißt es: »Zürnet, und sündigt dabei nicht!«, woraus folgt, dass Zorn nicht immer mit Sünde gleichzusetzen ist. Nicht aller Zorn ist falsch.

Krebs, Bankrott, Scheidung und die Geburt behinderter Kinder treiben Menschen zum Äußersten. Leid erwärmt uns entweder für geistliche Fragen, oder es lässt uns erkalten. In der Offenbarung heißt es: »Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch heiß bist. Ach, dass du kalt oder heiß wärest! Also, weil du lau bist und weder heiß noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde« (Offb 3,15-16). Hass steht der Liebe manchmal näher als Gleichgültigkeit, und Lauheit ist der einzige Weg, der niemals zu Gott führt. Bei Gefühlen gibt es keine Mittelmäßigkeit. Es ist besser, dass Greg wütend ist – viel besser, als wenn er halbherzige Empfindungen hätte.

Starke Gefühle ermöglichen uns, wirklich offene Fragen zu stellen: Hat das Leben einen Sinn? Ist Gott gut? Genauer gesagt offenbaren unsere tiefen Gefühle die geistliche Richtung, in die wir uns bewegen. Bewegen wir uns auf Gott zu oder von ihm weg? Zorn macht völlig zutreffend *jemand* anstatt *etwas* zum Ausgangspunkt unseres Leidens, und das bedeutet, dass wir uns in die richtige Richtung bewegen.<sup>1</sup> Was ich an Greg liebe – und ich glaube, auch Gott liebt das an ihm –, ist, dass er Gott seine Klagen vorbringt. Er geht direkt zu Gott, macht seiner Enttäuschung Luft, bringt seinen Schmerz zum Ausdruck und stellt die Güte des Allmächtigen in Frage. Außerdem hat Greg seine Familie nicht aufgegeben. Er hat seine Frau nicht aus seinem Leben gestrichen, Ryan nicht im Stich gelassen oder Kelsey den Rücken gekehrt. Ebenso wenig sät

---

<sup>1</sup> Die Gedanken auf den folgenden Seiten stammen von Dr. Dan Allender & Dr. Tremper Longman III, *The Cry of the Soul: How Our Emotions Reveal Our Deepest Questions About God*, Colorado Springs 1994, S. 150.

er Zwietracht oder hetzt seine Freunde zur Rebellion gegen Gott auf. Er spricht nicht über Gott hinter Gottes Rücken. Er ist zornig genug, um sich vor ihn hinzustellen.

Deshalb ist Gregs Zorn ein gesunder Zorn. Als ich ihm während unserer Fahrt zuhörte, konnte ich zwischen den Zeilen einen ehrlichen Hunger heraushören, den Wunsch, »den Anschluss nicht zu verlieren«. Schließlich sind die Menschen, auf die man wirklich wütend wird, diejenigen, denen man am meisten vertraut. »Gott, ich bin unheimlich wütend und kann nicht im Geringsten verstehen, was du tust!« Das hört sich an wie die dunkle Seite des Vertrauens, doch Vertrauen ist es trotzdem.

### *Wie Gott den Zorn gebraucht*

Der Zorn hat auch eine dunkle Seite. Er hat ein ungeheures Zerstörungspotenzial. Er wird zu einer finsternen Energie, die nach sofortiger Freisetzung und Entladung drängt. Er verachtet es, verletzbar und hilflos zu sein. Er genießt es, die Kontrolle zu haben. Er hasst es, von Gott abhängig zu sein, und hat eine seltsame Freude daran, Misstrauen zu verbreiten. Ironischerweise kehrt sich diese Art Zorn – ungerechter Zorn – meist gegen uns selbst. Er ist ein Lügner, der uns Genugtuung verspricht, während er uns in Wahrheit aushöhlt und leer zurückschlägt.

Wer kann solche Leere ertragen? Ich werde an diese Leere erinnert, wenn ich das bekannte Bild »Der Schrei« des norwegischen Malers Edvard Munch sehe. Es ist ein beängstigendes Porträt der Verzweiflung, das Bild einer makabren Gestalt, verbogen, gequält, mit geweiteten Augen und weit offenem Mund. Die Gestalt schreit, und das Entsetzen wird noch dadurch verstärkt, dass man ihren Schrei nicht hören kann. Es ist ein Schrei reiner, ungehemmter Verzweiflung.

Ungerechter Zorn – Zorn, der uns von Gott wegführt – nimmt die letzte Spur von Hoffnung aus unseren Herzen. Nichts betrifft uns mehr, wir fühlen nichts mehr. Wir begehen den stillen Selbstmord der Seele, und mürrische Verzweiflung zieht ein wie ein schrecklicher, klammer Nebel, der unser Herz für die Hoffnung abtötet, dass wir jemals gerettet, erlöst oder wieder glücklich sein können.

Gott lässt so etwas nicht zu. Er duldet keine Verzweiflung. Ich bin sicher, er ist kein Bewunderer des Bildes »Der Schrei« und wird nicht erlauben, dass wir eine düstere Existenz führen. Er wird es unseren kümmerlichen Barrieren ungerechten Zorns nicht erlauben, ihn aufzuhalten. Und so greift er ein, drängt sich auf, sucht uns heim. Er reißt den Vorhang der Mutlosigkeit beiseite und öffnet weit die verschlossenen Türen. Er betätigt den Lichtschalter in unseren dunklen Herzen. Er durchdringt unsere Gleichgültigkeit und dringt mutig in unser Selbstmitleid ein; er fordert uns auf, es hinter uns zu lassen.

Gelegentlich tut er das, indem er uns mehr Kummer aufbürdet. Ich werde nie vergessen, wie Gott meine Verzweiflung durchbrach. Irgendwann im ersten Jahr nach meinem Unfall, als ich gelähmt in meinem Krankenhausbett lag, irgendwann, nachdem mir die düstere Prognose jedes Tüpfelchen Hoffnung und selbst den Zorn – sowohl den gerechten wie den ungerechten – genommen hatte, setzte bei mir die Verzweiflung ein.

Ich weigerte mich aufzustehen, um mich behandeln zu lassen. Wenn Besucher kamen, drehte ich den Kopf zur Wand.

Hazel, eine schwarze Pflegerin vom Mississippi, bemerkte, wie es mit mir bergab ging. Sie wusste, dass ich sie lieb gewonnen hatte. Sie kam oft in mein Zimmer und verbrachte ihre Zigarettenpausen an meinem Bett. »Willst du darüber sprechen, Mädchen«, fragte sie und zündete ihre Zigarette an. Keine Antwort. Sie lächelte und blies langsam eine Rauchwolke in eine andere Richtung. Ich grunzte. »Wenn dir zum Heulen ist, sag's nur. Ich habe ein Taschentuch«, sagte sie und klopfte auf ihre Kitteltasche.

»Hm.« Ich war völlig gefühllos. Ich wollte nicht sprechen. Ich wollte nicht essen. Einmal, als Hazel mich beim Abendbrot fütterte, lief mir das halb zerkaute Essen aus dem Mund. »Was machst du denn?!«, schimpfte sie. Mein Körper reagierte mit einem fürchterlichen Krampf. Hazel warf die Gabel auf den Teller, dass die Erbsen nur so durch die Gegend flogen. Unsanft wischte sie mir den Mund mit der Serviette ab, zerknüllte sie und warf sie aufs Tablett. »Reiß dich mal zusammen, Mädchen. Dir geht es gar nicht so schlecht, wenn du dich hier im Krankenhaus mal ein wenig umsiehst.«

Mein Gesicht brannte vor Verlegenheit. Ich kämpfte mit den Tränen. »Isst du nun oder nicht?«

Hazel hatte einen abgrundtiefen Zorn in mir wachgerufen. Ich kniff die Augen zusammen. »Ja!«, fauchte ich wütend. Das Essen war geschmacklos und nicht gar. Ich kaute mechanisch und zwang mich zum Schlucken. Kein Wort wurde mehr zwischen uns gesprochen. Nachdem sie gegangen war, musste ich noch härter gegen die Tränen ankämpfen. Ich konnte mir nicht erlauben zu weinen, denn es war niemand da, der mir die Nase putzen oder mein nasses Kopfkissen wechseln würde. Nur mit Mühe gelang es mir, ein Wispern herauszubringen: »Ich kann nicht ... ich kann so nicht leben. Bitte hilf mir.«

Plötzlich wurde mir bewusst, dass *ich etwas fühlte*. Wie ein Tier, das aus dem Winterschlaf erwacht, fühlte ich eine Regung. Keine Gefühllosigkeit mehr. Stattdessen spürte ich Hoffnung. In der Dunkelheit hörte ich mich laut sagen: »Herr, wenn ich nicht sterben kann, lehre mich bitte zu leben.« Es war kurz und sachlich, doch es ließ die Tür so weit offen, dass Gott antworten konnte. Ich konnte mir kaum vorstellen, dass er es tun würde. »Nahe ist der HERR denen, die zerbrochenen Herzens sind, und die zerschlagenen Geistes sind, rettet er« (Ps 34,19).

Ich verspürte ein verstärktes Interesse an der Bibel. Wenn ich mit dem Gesicht nach unten auf meinem Spezialrahmen lag, war ich in der Lage, die Seiten mit einem Stock im Mund umzublättern. Ich wusste nicht, was ich lesen sollte, doch die Psalmen faszinierten mich. Ich war nicht so sehr an der Verzweigung des 88. Psalms interessiert, sondern mehr an den anderen 149 Psalmen, die mehr Hoffnung verhiessen.

Wird der Herr auf ewig verwerfen  
und künftig keine Gunst mehr erweisen?  
Ist seine Gnade für immer zu Ende?  
Hat das Wort aufgehört von Geschlecht zu Geschlecht?  
Hat Gott vergessen, gnädig zu sein?  
Hat er im Zorn verschlossen seine Erbarmungen?

(Psalm 77,8-10)

Fünf Fragen, wie aus der Pistole geschossen und voller explosiver Kraft. Die Verzweiflung des Psalmisten verherrlicht Gott, sobald sie sich auf Gott richtet. »Die Ironie besteht darin, dass es Gott ehrt, wenn wir ihn hinterfragen: Es führt unsere Herzen von gottloser Verzweiflung zu einem leidenschaftlichen Verlangen, ihn zu begreifen.«<sup>2</sup>

Die Fragen des Psalmisten dienen als Realitätstest, sie legen die Phantasie von einer perfekten Welt bloß. Fragen, die zum Kern vordringen, zerstören alle Illusionen, dass die Welt je ihre Versprechungen halten kann. Sie rütteln uns wach, erinnern uns daran, dass wir es uns in einer Welt, die dem Zerfall geweiht ist, nicht zu gemütlich machen. Solche Fragen enthüllen falsche Hoffnungen. Und Hoffnungen, die falsch sind, sollten zerschlagen werden.

Schließlich wurden diese Fragen nicht nur von einem weinenden Psalmisten niedergeschrieben. Diese Äußerungen sind das Wort Gottes. Wenn wir uns einen Psalm aussuchen, um unseren herzerreißenden Fragen Worte zu verleihen, wird unser Leiden erschüttert. »Denn das Wort Gottes ist lebendig« (Hebr 4,12). Wir sprechen Gottes Sprache, wenden uns mit seinen eigenen Worten an ihn. Wenn wir unser Leid durch einen biblischen Psalm ausdrücken, suchen wir nach ihm. Und wenn wir suchen, werden wir finden (Mt 7,7-8).

Schmerzhafte Fragen ehren Gott. Verzweiflung, die sich an Gott wendet, ist eine Form der Begegnung mit ihm; wir öffnen uns dem Einzigen, der tatsächlich etwas für unsere Not tun kann. Und ob wir wie Greg mit dem Allmächtigen frontal zusammenstoßen oder ihn nur leicht streifen: Wir bleiben nicht unverändert, wenn wir Gott begegnen. Der klamme Nebel meiner Verzweiflung verflüchtigte sich nicht über Nacht, doch ich wusste ohne jeden Zweifel, dass ich an einem Wendepunkt angelangt war. Ich bewegte mich in Gottes Richtung. Meine Fragen führten mich zu einem Widerspruch: Trotz der Abwesenheit Gottes spürte ich seine Gegenwart. Ich fand ihn, nachdem ich meine Vorstellung davon aufgegeben hatte, wie er sein sollte. Meine Verzweiflung wurde letztendlich zu meinem Verbündeten, denn durch sie erreichte er mich.

---

<sup>2</sup> Ebd., S. 150.

## *Verzweiflung, die sich Gott zuwendet*

Das heißt weder, dass wir Antworten auf unsere Fragen erhalten, noch heißt es, dass Krebs geheilt wird, Kriege aufhören und betrunkene Autofahrer zu Hause bleiben. Höchstwahrscheinlich werden unsere schwerwiegendsten Fragen niemals beantwortet, und das verstärkt unser Leiden noch. Unsere Schwierigkeiten hören nicht auf, und wir haben nicht die geringste Ahnung, warum wir leiden.

Doch wir müssen uns daran erinnern, dass uns die »Gründe, warum« wir leiden, letztlich doch nicht befriedigen. Leidende sind wie ein verletztes Kind, das zu seinem Vater sagt: »Es tut weh.« Das Kind öffnet sich dem Einzigen, der tatsächlich etwas für seine Not tun kann. Es weiß, dass seine Schmerzen gelindert werden, wenn der Vater es im Arm hält. Es weiß, dass seine Schmerzen das Herz des Vaters zutiefst berühren.

Mein Freund Jim kennt sich damit aus. Oft muss er sich von seinen drei kleinen Jungen trennen, wenn er geschäftlich irgendwohin fliegt. Kürzlich, als seine Familie ihn zum Flughafen fuhr, hörte ihm sein Siebenjähriger aufmerksam zu, »wie er Mutti helfen kann«, wenn Vati nicht zu Hause ist. Auch der Fünfjährige versprach, seiner Mutti zu helfen. Als sie am Flughafen ankamen, sah der Zweijährige, der bis dahin fröhlich vor sich hingeklappert hatte, ein Flugzeug auf der Startbahn und fing plötzlich an, herzzerreißend zu weinen.

»Es hat mir fast das Herz gebrochen«, berichtete Jim. »Ich war drauf und dran, meine Reise abzusagen. Ich konnte den kleinen Burschen nur immerzu an mich drücken.«

Seine Augen waren feucht, als er davon berichtete. Ich dachte: *Wenn das Weinen des kleinen Jungen so sehr an Jims Herz zerrt, wie viel mehr müssen unsere Tränen den himmlischen Vater rühren.* Nichts berührt Gottes Herz mehr, als der gequälte Schrei eines seiner Kinder.

Im 18. Psalm sagt David: »In meiner Bedrängnis rief ich zum HERRN, und ich schrie zu meinem Gott« (V. 7). Davids Bitte erreicht Gottes Thron. Gott ist berührt ...

Er hörte aus seinem Tempel meine Stimme,  
und mein Schrei vor ihm drang an seine Ohren.  
Da wankte und bebte die Erde,  
die Grundfesten der Berge erzitterten ...  
Er neigte die Himmel und fuhr hernieder, ...  
Er fuhr auf einem Cherub und flog daher,  
so schwebte er auf den Flügeln des Windes. ...  
Er griff aus der Höhe, erfasste mich,  
zog mich heraus aus großen Wassern.

(Psalm 18,7.8.10.11.17)

Unsere Fragen und unsere Tränen haben die Macht, Gott zu bewegen. Als Antwort darauf neigt er die Himmel und lässt die Erde erbeben. Er greift aus der Höhe herab und hält uns fest. Jesus ist Gottes Umarmung, durch ihn reicht er zu uns hinunter und hält uns fest. In Jesus begegnen wir ihm.

Gott verspricht unseren gequälten Herzen, dass wir Jesus finden werden, wenn wir ihn suchen. Und das ist gut so. Was schwerwiegende Fragen und Verzweiflung anbetrifft, so hat Jesus mehr davon erlebt als jeder andere Mensch. Er verweilte nicht in Gethsemane, um sich der Verzweiflung zu überlassen. Er wandte sich seinem Vater zu und ging dem Kreuz entgegen. Dort richtete er seinen Schrei an Gott. Er gebrauchte nicht seine eigenen Worte, um sein Elend zu umschreiben, sondern – Sie vermuten es wahrscheinlich – er tat es mit den Worten eines Psalms. Er stöhnte: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Ps 22,2). Jesus betete diese Worte in einer Situation, die schlimmer ist als alles, was wir uns je vorstellen können. Niemand war mehr von Gott verlassen als Christus am Kreuz (von Gott verlassen zu sein – darum ging es, als Jesus für unsere Sünden starb).

Doch das ist nicht das Ende. Kann Gott, der Vater, sich gegenüber den Bitten seines Sohnes taub stellen? (Wenn Jim es nicht kann, können Sie sicher sein, dass Gott es erst recht nicht kann.) Die Antwort erschallte drei Tage später aus einem leeren Grab: Nein, niemals wird das möglich sein! Und da der Vater Jesus von den Toten auferweckt hat, besteht Hoffnung für uns alle. Jesus

fühlte Gottes Schlag, damit wir Gottes Liebkosung fühlen können – o, wir mögen uns inmitten unserer Leiden verlassen *fühlen*, doch wir sind es nicht. Christus schrie im Namen der gesamten Menschheit »Mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, damit er zu uns zärtlich sagen kann: »Ich werde dich niemals verlassen« (siehe Hebr 13,5).

Verzweiflung, die den direkten Weg zu Gott sucht, macht uns offen für Veränderung, für wirkliche Hoffnung und die Möglichkeit, Gott so zu sehen, wie er ist, und nicht so, wie wir ihn uns wünschen. Sobald wir ihm einen Zentimeter Raum geben, wird Gott sich einen Kilometer nehmen. Er wird sich Millionen von Kilometern nehmen. Er wird auf den Schwingen des Windes vom Himmel herabgleiten, um uns zu zeigen, wer er ist, und uns mit seiner Liebe zu umarmen.

### *Was fangen wir mit unseren Gefühlen an?*

Tiefe, leidenschaftliche Gefühle zwingen uns, uns mit Fragen zu befassen, die wir lieber ignorieren würden. Für viele von uns ist es deshalb leichter, überhaupt nicht zu fühlen oder unsere Gefühle mit allem Möglichen zuzudecken – von Ablenkungen bis zu Drogen. Doch wenn wir aufhören zu fühlen, werden wir unfruchtbar und entfernen uns von Gott und anderen. Natürlich wollen wir die Hoffnungslosigkeit nicht. Doch die Alternative – der Zorn – scheint so zerstörerisch zu sein.

Was fangen wir mit unserem Zorn an? Nennen wir ihn falsch? Wenden wir uns von ihm ab? Unterdrücken wir ihn? Nein. Wir tun viel mehr.

»Gefühle sind die Sprache der Seele. Sie sind der Schrei, der dem Herzen Stimme verleiht. Um unsere tiefsten Leidenschaften und Überzeugungen zu verstehen, müssen wir auf den Schrei der Seele hören.«<sup>3</sup>

Die Psalmen zeigen dem Herzen nicht nur, wie man spricht, sondern auch, wie man zuhört. Wenn Emotionen die Sprache der Seele sind, liefern uns die Psalmen die Grammatik dafür. Sie leh-

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 25.

ren uns zu hadern, laden uns ein, zu fragen und unserem Ärger auf eine Weise Luft zu machen, die uns aus unserer Verzweiflung holt. Die Psalmen umschreiben unseren Schmerz besser als jedes andere Buch.

Bis wann, HERR?  
Willst du mich vergessen immerdar?  
Bis wann willst du dein Angesicht vor mir verbergen?  
Bis wann soll ich Sorgen hegen in meiner Seele,  
Kummer in meinem Herzen bei Tage?  
Bis wann soll sich mein Feind über mich erheben?

(Psalm 13,2-3)

Die Psalmen sagen uns, was wir mit unserem Zorn tun sollen. »Sei still dem HERRN und harre auf ihn! ... Lass ab vom Zorn und lass den Grimm! Entrüste dich nicht! Es führt nur zum Bösen. ... Aber die Sanftmütigen werden das Land besitzen und werden ihre Lust haben an Fülle von Heil« (Psalm 37,7-8.11). Ein zerstörerisches Gefühl lediglich durch ein aufbauendes zu ersetzen, ist nur eine oberflächliche Lösung, so als wenn man schmierige Wände übermalt oder ein Pflaster auf eine klaffende Wunde klebt. Die Verwandlung muss viel tiefer sein. Deshalb verlangt Gott von uns, dass wir warten. »Erbebt, aber sündigt nicht! Denkt nach in eurem Herzen auf eurem Lager, aber seid still!« (Ps 4,5).

Ein guter Rat! Warten ist keine Verneinung und auch keine Ablenkung. Es bedeutet vielmehr, dass man vom Bösen Abstand nimmt, sich vom Zorn abwendet, sozusagen bis zehn zählt, um Dampf abzulassen. Es bedeutet nicht, dass man »nichts tut«, sondern dass man geistlich handelt. Die Entscheidung, auf Gott zu warten, führt uns über die unmittelbaren Probleme, die schmerzlichen Umstände hinaus und geleitet uns behutsam in die Gegenwart Gottes.

Ach, wenn ich mir nicht sicher wäre,  
das Gute des HERRN zu schauen im Land der Lebendigen ...!  
Harre auf den HERRN!

Sei mutig, und dein Herz sei stark,  
und harre auf den HERRN!

(Psalm 27,13-14)

Das ist ein Versprechen! Wir können uns darauf verlassen, dass wir noch zu Lebzeiten im tiefsten Leid die Güte des Herrn *sehen werden*. Das ist überwältigend!

Nachdem ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, entdeckte ich den Wert dieses Wartens auf Gott. In Psalm 46,11 fand ich den Rat: »Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin« (nach Luther). Zu Bewegungslosigkeit und Stille verurteilt, rief ich mir die zerstörerische Energie meines Zorns ins Gedächtnis. Ich dachte über die Zeiten nach, in denen ich am liebsten auf Gott eingeschlagen hätte, wenn ich an ihn herangekommen wäre. Während ich wartete, kam mir der Gedanke, dass ich bereits nach ihm geschlagen hatte. Dass ich ihm tatsächlich den Todesstoß versetzte, als er am Kreuz hing.

Voller Demut erkannte ich, dass es ein angemesseneres Ziel für meinen Zorn gibt – Satan. Satan ist derjenige, der das Übel ange richtet hat. Krankheiten und Tod, Missbildungen und Naturkatastrophen. Er war es, der aufgrund seines Stolzes jeden Schrecken des Fluchs über sich und uns gebracht hat.

»Das Nachdenken über den Charakter Gottes beruhigt den Zorn nicht; es vertieft ihn. Unser Problem besteht nicht darin, dass wir zu zornig sind, sondern dass wir nicht zornig genug sind. Unser Zorn ist immer jämmerlich klein, wenn er sich gegen eine Person oder einen Gegenstand richtet. Eigentlich ist er dazu bestimmt, sich gegen alles Böse und alle Sünde zu richten – angefangen mit unserem eigenen Versagen in der Liebe.«<sup>4</sup> Diese Art von Zorn führte dazu, dass zahlreiche Selbsthilfegruppen gegründet wurden, z. B. für Opfer von sexuellem Missbrauch, Opfer von Gewaltverbrechen u.a. Das sind nur einige Beispiele dafür, wie Menschen ihren Zorn dazu benutzten, Bewegungen ins Leben zu rufen, die die Dunkelheit zurückdrängen und das Bewusstsein der Gesellschaft wachrufen.

<sup>4</sup> Allender/Longman, *The Cry of the Soul* (Der Schrei der Seele), S. 74.

Ich werde nie vergessen, wie ich vor einigen Jahren Auschwitz und Birkenau besuchte, die grauenhaften Todeslager der Nazis im Zweiten Weltkrieg, wo Millionen Juden, Polen und andere umgebracht worden sind. Ich saß auf dem Bahnhof, wo Männer, Frauen und Kinder in Viehwagen gepfercht ankamen und auf den vereisten, schmutzigen Bahnsteig ausgeladen wurden, wo sie von Wächtern und knurrenden Hunden umgeben waren. Die Kinder wurden mit dem Gewehrkolben in eine Richtung getrieben, ihre Mütter in eine andere. Die Männer wurden in alte und junge eingeteilt. Doch praktisch endeten sie alle am selben Ort – in den Verbrennungsöfen, die nun verfallen und überwuchert am Ende der Bahngleise liegen.

Mein Mann hob ein Stück verrosteten Stacheldraht auf. Wir starrten darauf und überlegten, von welchem Ausmaß des Bösen diese Gaskammern in Betrieb gehalten wurden. Als wir unsere Köpfe zum Beten senkten, konnte ich nur mit Abscheu an den Teufel und seine Horden denken, und die Worte des Psalmisten kamen mir in den Sinn:

Sollte ich nicht hassen, HERR,  
die dich hassen, und sollte mir nicht ekeln vor denen,  
die gegen dich aufstehen?  
Mit äußerstem Hass hasse ich sie.  
Sie sind Feinde für mich.

(Psalm 139,21-22)

Gott sei Dank, dass er unsere Verzweiflung durchbricht und uns aus unserer Gleichgültigkeit aufrüttelt. Was aber geschieht mit denen, die arrogant bleiben und nicht gewillt sind, ihren Zorn auf das richtige Ziel zu richten? Werden sie den Zorn und das Gericht Gottes zu spüren bekommen?

»Gott versprach, die Hochmütigen einen überschäumenden Kelch seines Zorns trinken zu lassen – ein Ausdruck seines erbitterten Hasses auf die Sünde. Doch es war Jesus, der diesen bitteren Kelch des Zorns leerte. Für uns ist es unvorstellbar: Der vollkommene Mensch, vom Vater verehrt und geliebt, wurde gleich-

zeitig vom Vater verachtet ..., und uns wurde zugesagt, dass wir niemals die überwältigende Last seines Zorns ertragen müssen. Sie wurde bereits auf den vollkommenen Menschen ausgeschüttet – auf den geliebten Sohn.«<sup>5</sup>

Das ist genug, um selbst den hochmütigsten Menschen zu veranlassen, sich in die richtige Richtung zu wenden. Gott sei Dank für bestimmte Arten des Zorns.

Dabei fällt mir ein: Ich traf Greg Ericks vor ein paar Tagen. Er scheint irgendwie zur Ruhe gekommen zu sein. Er erzählte mir, dass seine Ex-Frau und er eine neue Diät für Ryan ausprobieren. Hoffentlich hilft sie dem Jungen. Doch einfach ist das nicht. Ryans Mutter und Greg teilen sich die Aufgabe, ihn abwechselnd zum Krankenhaus zu fahren, spezielle Lebensmittel einzukaufen und besondere Mahlzeiten für ihn zu bereiten. Ich bete und hoffe für die Familie Ericks.

Doch selbst wenn der mitunter unverständliche Wille Gottes keine Gnadenfrist für Ryan und seine Anfälle vorsieht, selbst wenn die besondere Diät nicht hilft, wird Greg weitermachen. Auch wenn er und Ryans Mutter nicht wieder zusammenfinden, wird das Leben weitergehen. Gregs starke Empfindungen werden Mittel und Wege finden, anderen Familien zu helfen, denen es ähnlich geht. Er wird sich weiterhin darum bemühen, dass anderen Eltern mit Kindern wie Ryan geholfen wird. Er wird Vereinigungen zur Unterstützung dieser Mütter und Väter ins Leben rufen, Entlastungsdienste oder sogar Ferientreffen für sie organisieren. Er wird sich dafür einsetzen, dass sich die Türen der Gemeinden für behinderte Kinder öffnen. Er wird an Türen rütteln, auf Knien beten, Geldspenden sammeln, Ehepaare beraten und in Bewegung bleiben.

Und wenn er abends – besonders sonntags –, nachdem er Ryan erst spät nach Hause gebracht hat, in seine Wohnung kommt, wird er den Kühlschrank plündern, aber sonst auch nicht mehr viel tun und bald ins Bett gehen. Vielleicht wird er einen Moment lang auf der Bettkante sitzen und auf die Stille in seiner Wohnung lauschen. Er wird die Lampe auf dem Nachttisch einschalten und

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 72.

vor dem Einschlafen nach seiner Bibel greifen. Wenn ich raten sollte, was er liest, würde ich vermuten, dass es einer der Psalmen sein wird.

### *Die Psalmen: Ein Netz von Gefühlen*

Gefühle gehören zu den unzuverlässigsten, doch einflussreichsten Kräften in unserem Leben. An einem Tag sind wir voller Hoffnung, am nächsten voller Hass. Heute verzweifelt, morgen euphorisch. Emotionen sind die ruhelosen Gezeiten, die uns in ständiger Ebbe und Flut erheben und wieder hinunterstoßen. Die Psalmen können uns in diesem Auf und Ab Stabilität geben, etwa wie die Ballasttanks eines Schiffes auf stürmischer See. Daher kommt es, dass in den Psalmen so oft der Rat wiederholt wird: »Fragt nach dem HERRN und seiner Stärke, sucht sein Angesicht beständig! Gedenkt seiner Wunder, die er getan hat, seiner Zeichen und der Urteile seines Mundes!« (Ps 105,4-5). Wenn wir uns an die Macht Gottes erinnern, gewinnen wir dadurch an Stabilität.

Mit anderen Worten: Zweifle in der Dunkelheit nicht an dem, woran du bei Licht geglaubt hast. Wenn Not sich häuslich einrichtet, überschwemmt uns dunkle, bedrohende Skepsis mit Zweifeln und Furcht. Der einzig sichere Damm gegen eine Flut von Gefühlen ist die Erinnerung. Wir müssen uns glückliche Zeiten ins Gedächtnis rufen, Erfahrungen, die die Gewissheit der Güte Gottes in uns verankerten, in denen wir ganz sicher wussten, dass unser Vertrauen einen festen Grund hatte. Zeiten, in denen wir von seinen Segnungen zehrten, in denen wir uns seines Wohlwollens erfreuten, dankbar für seine Gaben waren und Gottes Arm fühlten, der uns trug. Psalm 105 ist eine Aufforderung, sich daran zu erinnern:

»Da gestattete er keinem Menschen, sie zu bedrücken ...  
Und er machte sein Volk sehr fruchtbar ...  
Dann führte er sie heraus mit Silber und Gold ...  
Er breitete eine Wolke aus zur Decke,  
ein Feuer, die Nacht zu erleuchten. ...  
Mit Himmelsbrot sättigte er sie.  
Er öffnete den Felsen, und es flossen Wasser heraus. ...

Denn er gedachte seines heiligen Wortes,  
Abrahams, seines Knechtes, ... Halleluja!

(Psalm 105,14.24.37.39.40-42.45)

Der Psalmbeter weist auch in die Zukunft, er ermuntert uns, durchzuhalten, weil der Himmel fast in Reichweite ist. Leidenschaftliche Gefühle – besonders die, die vom Leiden genährt werden – erinnern uns daran, dass wir niemals wirklichen Frieden empfinden werden, ehe der Himmel sich nicht am Horizont zeigt. Fanny Crosby wusste das. Als Blinde, die im 19. Jahrhundert lebte, hatte sie viel zu leiden und fand Trost im Buch der Psalmen. In ihrer Einsamkeit und Schutzlosigkeit waren ihr besonders die folgenden Verse ein Trost:

Eins habe ich vom HERRN erbeten, danach trachte ich:  
zu wohnen im Haus des HERRN alle Tage meines Lebens,  
um anzuschauen die Freundlichkeit des HERRN  
und nachzudenken in seinem Tempel.

Denn er wird mich bergen in seiner Hütte am Tag des Unheils,  
er wird mich verbergen im Versteck seines Zeltes;  
auf einen Felsen wird er mich heben.

(Psalm 27,4-5)

Fanny Crosby war sich bewusst, dass sie durch ihr Leiden starken Gefühlen ausgesetzt war, die sie vom Glauben abbringen konnten, wenn sie nicht bezähmt wurden. Als sie sich mit den Psalmen beschäftigte, entdeckte sie, dass sie eine enorme Quelle der Inspiration sind. Sie wurden die Basis für viele ihrer 6.000 Kirchenlieder.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft schenken uns die Psalmen Trost in unseren gegenwärtigen Schwierigkeiten. Während wir auf dem Pfad des Leidens gehen und »im Tal des Todesschattens« wandern, zitieren wir innerlich diese Verse, um unsere Nerven zu beruhigen und in unserem Herzen Frieden zu finden. Selbst wenn es nur geringfügige Leiden sind – wie etwa beim Zahnarzt,

wo wir auf dem Behandlungsstuhl sitzen und warten, dass die Betäubung wirkt –, erinnern wir uns an diesen beliebten Psalm:

Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.  
Er lagert mich auf grünen Auen,  
er führt mich zu stillen Wassern.  
Er erquickt meine Seele.  
Er leitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit  
um seines Namens willen.  
Auch wenn ich wandere im Tal des Todesschattens,  
fürchte ich kein Unheil, denn du bist bei mir;  
dein Stecken und dein Stab, sie trösten mich.

(Psalm 23,1-4)

Die Psalmen helfen uns sogar beim Bekennen unserer Schuld. Das Leiden kann uns gelegentlich dazu bringen, die Absperrung mit dem Schild »Vorsicht, Gefahr!« zu durchbrechen und uns auf dünnes Eis zu begeben, indem wir Gott unseren Groll entgegenschleudern und ihn zornig herausfordern. Doch dann wird uns klar, dass wir ohne Christus rettungslos verloren wären. Wir halten ein, schweigen und bitten Gott um Vergebung. Der Psalm leiht uns die Worte, mit denen wir unsere Schuld bekennen:

Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Gnade;  
tilge meine Vergehen nach der Größe deiner Barmherzigkeit!  
Wasche mich völlig von meiner Schuld,  
und reinige mich von meiner Sünde!  
Denn ich erkenne meine Vergehen,  
und meine Sünde ist stets vor mir.  
Gegen dich, gegen dich allein habe ich gesündigt  
und getan, was böse ist in deinen Augen;  
damit du im Recht bist mit deinem Reden,  
rein erfunden in deinem Richten. ...  
Siehe, du hast Lust an der Wahrheit im Innern ...

(Psalm 51,3-6.8)

## *Ein Fenster zu unserer Seele*

1951 brachte eine betrunkene Frau ein Kind zur Welt.<sup>5</sup> Der Ehemann der Frau war nicht der Vater des Kindes. War es einer von den Männern, die im Offiziersklub verkehrten, oder jemand, der zum Militärstützpunkt gehörte? Das Kind wusste es nicht. Sein Alltag bestand aus den Wutausbrüchen der Mutter, den leeren Flaschen und dem Mann, der mit ihnen lebte, zu dem es »Papa« sagte.

Oft fand die kleine Glenda bei Onkel Bob und Tante Edith Unterschlupf. Bei ihnen fühlte sie sich wirklich zu Hause; dort konnte sie mit Nachbarkindern spielen. Dort fand sie Zeit, ungestört in den Spiegel zu schauen, die Lücke zwischen ihren Zähnen zu betrachten, wo zwei Vorderzähne fehlten, nachdem sie unbarmherzig geschlagen worden war.

Als Glenda fünf Jahre alt war, besuchte sie Onkel Bob zum letzten Mal. Harte Worte fielen zwischen ihrem Onkel und ihrem Stiefvater. Sie musste von da an in dem kleinen Haus bleiben, das für die Arbeiter in der Nähe der Werft gebaut worden war. Es war sehr klein und wurde nur von einem Öfen im Wohnzimmer geheizt. Ihre Mutter, die sich ständig von ihren Safttouren erholen musste, ordnete an, dass Glendas Schwester, die damals fünfzehn war, zu ihr in das vordere Schlafzimmer zieht. Die kleine Glenda sollte im hinteren Schlafzimmer mit ihrem Papa schlafen.

Nachts lauschte die Kleine auf das Trommeln des Regens. Es machte sie traurig. Durch die Wand gedämpft, hörte sie das Schnarchen ihrer betrunkenen Mutter. Doch sie erstarrte jedes Mal, wenn sie ihren Vater, der neben ihr lag, seufzen hörte. Es war das Seufzen eines Mannes, dessen sexuelle Bedürfnisse seit Jahren nicht befriedigt worden waren, der neben einem kleinen Mädchen schlief, das nicht sein Kind war, und mit seinem Ärger über die schwere Arbeit und über den Alkoholkonsum seiner Frau nicht fertig wurde.

Glenda wurde in diesem kleinen Raum immer wieder missbraucht. Das Bewusstsein, dass sie sich nirgendwo hinwenden,

---

<sup>5</sup> Glenda Revell, *Glenda's Story*, Lincoln 1994. Die Geschichte, die wir auf diesen Seiten auszugsweise nacherzählen, ist auf erschütternde Weise wahr.

dass sie es niemand erzählen konnte, erfüllte sie mit Entsetzen. Sie wollte fliehen, doch der Mann hielt sie fest; sie wollte schreien, doch er befahl ihr, ruhig zu sein. Die Tränen liefen ihr die Wangen herunter, wenn ihr Vater neben ihr schlief. Das kleine Mädchen starrte zur Decke und betete. Wenn sie gut genug wäre, würde Gott doch sicherlich ihr Gebet erhören. Sie bemühte sich sehr, gut zu sein. Doch ihr Leben war schlecht.

Die Situation verbesserte sich erst, als Glenda zwölf Jahre alt wurde. Ihr Vater zog in das vordere Schlafzimmer, die Mutter schlief auf dem Sofa im Wohnzimmer, und Glenda konnte endlich allein schlafen. Vielleicht war es die Pubertät oder die Furcht, ein ungewolltes Baby im Haus zu haben, die diese Veränderung herbeiführte. Glenda war sich noch nicht darüber im Klaren, doch Gott war am Wirken.

Es war kaum zu spüren. Obwohl die Jahre verblassten, schienen die Wunden noch immer frisch zu sein. Die Klassenkameraden in der Schule blieben kühl und distanziert. Ein Wunder war das nicht. Nie lud Glenda jemand zu sich nach Hause ein. Die meist betrunkene Mutter, das Fluchen und der Schmutz waren ihr peinlich. Mindestens ein Jahr lang versteckte sie sich in Toilettenräumen oder auf dem Hinterhof, wo sie sich im Sitzen hin- und herwiegte. Oft hielt sie dabei ein Päckchen Rasierklingen in der Hand. Es passierte nichts, doch sobald sie an die Möglichkeit dachte, empfand sie ein krankhaftes Vergnügen.

»Ich glaube«, sagte Glenda, »mir kam niemals in den Sinn, dass ich ein anderes Heim, andere Eltern oder ein anderes Leben verdiente. Natürlich sehnte ich mich danach, besonders nach einer Mutter, die mich liebt. Doch ich glaubte nicht, dass ich ein Recht darauf hätte. Ich erkannte frühzeitig, dass es für ein kleines Mädchen, das nichts erwartet, weniger Enttäuschungen gibt.«

Die Jahre vergingen. In der Krankenpflegeschule fand sie zum ersten Mal ein wenig Ruhe, Trost und eine Unterkunft. Doch auch hier klopfte die Einsamkeit ständig an ihre Tür. Eines Nachts, als sie durch die Halle des Krankenhauses ging, fiel ihr Blick auf eine Broschüre, die auf einem der Tische lag. Auf dem Umschlag stand: »Die vier geistlichen Gesetze«. Es war die Nacht, in der sie vorgehabt hatte, sich ins Bett zu legen, den Beutel mit den aufge-

sparten Tabletten zu öffnen und für immer Schluss zu machen. Sie schloss die Tür hinter sich ab; doch anstatt zum Beutel zu greifen, öffnete sie das Heftchen. Noch bevor die Nacht zu Ende war, fiel Glenda neben ihrem Bett auf die Knie, um zu beten. Im Leichenhemd kniete sie nieder und im Gewand der Gerechtigkeit – der Gerechtigkeit Christi – erhob sie sich.

Der Samstag dämmerte herauf, es war ein strahlender kalter Tag. Glenda nahm den Bus in die Stadt, um sich eine Bibel zu kaufen. Gottes Worte tanzten auf den Seiten, jeder Vers wurde lebendig und bedeutungsvoll. Sie hatte ein Verhältnis – ein richtiges lebendiges Verhältnis zu Gott. Es atmete. Es pulsierte. Es explodierte vor Freude. Doch etwas verdunkelte es. Im Laufe der Zeit erschien Glenda ihre Vergangenheit immer schwärzer, je näher sie Gott kam. Das änderte sich auch nicht, als sie heiratete und Kinder bekam.

Neue Gefühle des Grolls stiegen in ihr auf. *Wie konnten meine Eltern so schreckliche Dinge mit mir tun?*, dachte sie. *Ich war nur ein kleines Mädchen. Warum ließen sie mich nicht ein kleines Mädchen sein? Ich wurde geschlagen, entblößt, misshandelt, verflucht, angeschrien, gestoßen und gehasst, wo ich doch weiter nichts als Liebe wollte. Ich hätte alles für ihre Liebe getan. Und jetzt hasse ich sie und kann es nicht ändern.* Ihr Zorn deckte eine Fäulnis auf, die sich im Inneren ihres Herzens verbarg. Im Psalm heißt es:

»Großen Frieden haben die, die dein Gesetz lieben. Sie trifft kein Straucheln« (Psalm 119,165).

Unglaublich! *Wird Gott mir tatsächlich Frieden schenken und mich vor dem Straucheln bewahren?*, fragte sich Glenda. *Wird er mich von meinem mörderischen Hass befreien?* Der Vers antwortete: »Kein Hindernis kann dich zum Straucheln bringen.« Die zwei Zeilen waren zu kurz, um als Lanze oder Speer bezeichnet zu werden. Man konnte nicht einmal sagen, dass sie ein Pfeil waren, der das Herz durchbohrt. Der kurze Vers war wie eine Nadel, doch Gottes Treffsicherheit war ausgezeichnet. Er stach damit ein Loch in den Ballon, den Glenda in all diesen Jahren mit ihrem Zorn gefüllt hatte.

»O Gott«, betete Glenda. »Wenn du nicht willst, dass ich strauchele, entferne bitte das, worüber ich straucheln kann. Ich verbrenne vor Hass und kann so nicht weiterleben. Reiß den Zorn

aus mir heraus. Ich sehne mich danach, völlig dir zu gehören. Ich möchte denen vergeben, die mir Unrecht getan haben, genauso wie du mir all mein Unrecht vergeben hast. Bitte hilf mir, Vater, um Jesu willen.«

So mancher wäre der Meinung, dass sich Glendas Zorn eher gegen Gott als gegen ihre Eltern richten sollte. Entblößt, misshandelt, verflucht. Ein Kind hat nicht die Kraft, einen Mann beiseite zu stoßen, der von seiner Begierde übermannt wird. Doch Gott hat sie. Ein kleines Mädchen kann nicht schneller laufen als eine betrunkene Mutter, die einen Gürtel schwingt. Ein Kind kann keinen Schild hoch halten, der groß und dick genug wäre, um die Worte abzuwehren, die seine Seele tief verletzen. Wo war Gott? Warum nicht auf ihn zornig sein?

Welche Antwort könnte einen in einer derart schrecklichen Situation aussöhnen? Gott sagt selbst: »Es wäre [dem Menschen] nützlicher, wenn ein Mühlstein um seinen Hals gelegt und er ins Meer geworfen würde, als dass er einem dieser Kleinen Anlass zur Sünde gäbe!« (Lk 17,2). Na gut: Böse Männer werden sich eines Tages dem Ärger eines gerechten Richters stellen müssen. Was nützt das aber jetzt?

Wir möchten die Antworten jetzt haben. Doch würde es uns zufrieden stellen, wenn wir wissen, warum es geschah? Wir könnten fragen: »Wo war Gott? War es seine Schuld?«, und erfahren, dass es, obwohl er der unumschränkte Herrscher ist, nicht seine Schuld war. Oder wir könnten fragen: »War es ein Angriff des Feindes?«, und herausfinden, dass dies möglich wäre. Oder wir könnten noch tiefer bohren und fragen: »Ist es geschehen, weil wir in einer gefallenen, gottlosen Welt leben? Ist es kein direkter persönlicher Angriff des Teufels oder Gottes?«, und erfahren, dass es mit ziemlicher Sicherheit so ist. Noch einmal zurück zum Anfang: Sind solche Antworten befriedigend? Wahrscheinlich nicht.

Glenda fand mit Gottes Hilfe die einzige zufrieden stellende Antwort – eine Antwort, die bis ins Herz reichte, bis dahin, wo es schmerzte. Ihr Zorn zeigte ihr ihre Not. Ihr Zorn half ihr, die richtige Richtung einzuschlagen.

Sie wurde sich bewusst, dass ihr glühender Hass genauso abscheulich, genauso ekelerregend war wie die Sünden, die man

gegen sie begangen hatte. Sie war nicht besser als ihre Eltern. Genauso wie sich ihr Vater an ihr vergangen hatte, hatte sie in Gedanken das Messer mit heißer Wut in seine Brust gestoßen. Glenda hätte leicht diejenige sein können, die Gott wild fluchend und voller Hass folterte und an sein Kreuz nagelte. Eigentlich tat sie es, indem sie ihre Sünde zugab. Die Erinnerung von Speichel auf ihrem Kindergesicht verblasste im Vergleich zum Speichel auf dem Gesicht ihres Erlösers. Glenda entdeckte – was nur wenigen gelingt – die Tiefe der Liebe Gottes, die sich darin ausdrückt, »dass Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist« (Röm 5,8).

»Damit wir leiden können, ohne bei unseren eigenen Kümmernissen zu verweilen, müssen wir über ein größeres Leiden nachdenken und uns zu Christus am Kreuz wenden«, sagte Thomas Merton einmal. »Damit wir ohne Hass leiden können, müssen wir unsere Bitternis aus dem Herzen vertreiben, indem wir Jesus lieben. Um ohne Hoffnung auf Entschädigung leiden zu können, müssen wir unseren ganzen Frieden in der Überzeugung finden, dass wir mit Jesus vereint sind. Das zu erreichen ist nicht eine Angelegenheit asketischer Technik, sondern einfachen Glaubens.«<sup>6</sup>

Gott, der am Kreuz leidet. Auf die Frage »Warum?« gibt es ohne Jesus keine Antwort. Vielleicht erschwert es die Angelegenheit doch nicht, dass Gott am Problem des Leidens teilhat. Wie oder in welchem Maß er das Problem schuf, ist nicht die Frage. Er ist die Antwort, und wir brauchen ihn.

---

<sup>6</sup> Thomas Merton, *No Man is an Island*, New York 1955, S. 94.

## 2. Zufriedenheit erlangen

**E**in zufriedener Mensch ist jemand, der selbst dann noch die Landschaft genießt, wenn er eine Umleitung fahren muss. Eine solche Behauptung verdient eine Geschichte:

Ihr Herz klopft aufgeregter, während Sie Pläne für einen Umzug machen. Sie wollen in die Nähe von Rom ziehen. Sie studieren die Sprache, orientieren sich über die dortigen Speisen, die Gebräuche und die Kunst und kaufen Bücher über die vielen Sehenswürdigkeiten dort. Sie blättern die Maklerprospekte durch und sehen sich bereits beim Frühstück auf einem Balkon sitzen, von dem man auf eine sonnige Meeresbucht sieht. Ihre Hoffnungen reichen in den Himmel. Das wird das Abenteuer Ihres Lebens werden.

Auf dem Weg nach Rom ändert sich plötzlich alles. Ihr Flugzeug landet in Holland. Verwirrt stehen Sie in Amsterdam vor dem Flughafen, halten krampfhaft den italienischen Reiseführer fest und fragen: »Wo bin ich? Was geht hier vor?« Die Gegend ist flach; das Wetter kühl und feucht. Sie würgen holländischen Rosenkohl hinunter und lernen, wie man »tot ziens« anstatt »arrivederci« sagt. Obwohl Ihre Enttäuschung groß ist, tun Sie besser daran, sich an Holzschuhe zu gewöhnen. Holland ist jetzt Ihr Zuhause. Vergessen Sie ihre zerstörten Hoffnungen, und machen Sie das Beste aus dem, was Ihnen geboten wird. Hin und wieder flackert die Sehnsucht nach Italien auf, doch Sie lernen, das Leben in Holland hinzunehmen. Es ist nicht unerträglich, nur anders.

So ist es mit dem Leben. Sie fliegen eine Strecke, und plötzlich ändert sich etwas Entscheidendes. Ein Herzanfall setzt Ihren Bruder außer Gefecht, oder Ihr Sohn hat sich mit Aids infiziert. Es ist möglich, dass Gott den Himmel öffnet und ein Wunder vollbringt, doch wahrscheinlicher ist, dass Sie sich damit abfinden müssen. Sie werden die Schmerzen ertragen und durchhalten. Sie werden die Wochenenden damit verbringen, der Familie Ihres Bruders zu helfen. Sie werden Ihre Vorurteile beiseite legen und das Bett Ihres Sohnes neu beziehen. Oder sie wechseln Ihrem Zwölfjährigen, der geistig behindert ist, die Windeln. Sie halten sich an den Eid, den Sie bei Ihrer Hochzeit geschworen haben, obwohl man Ihnen die kalte Schulter zeigt und das Bett neben Ihnen leer ist. Sie halten sich

an Ihr Budget und fahren nicht in den Urlaub. Sie bezwingen das Drängen der Hormone und verabreden sich mit sich selbst zu einem Abendessen. Sie finden sich mit den Dingen ab, wie sie sind.

Gelegentlich fragen Sie sich, wie es wohl wäre, wenn Sie nicht ständig das dumpfe Ziehen der Schmerzen spüren würden, wenn Sie daran denken, wie es davor einmal war. Doch meistens gelingt es Ihnen, die Schmerzen zu ertragen. Sie gewöhnen sich an eine andere Sprache, daran, die Dinge anders zu tun und nicht so, wie Sie es am liebsten täten, und lernen, in einer Welt zu überleben, die Sie sich niemals ausgesucht hätten.

Doch ich kann so nicht leben, nicht wirklich *leben*. Und ich glaube, Sie können es auch nicht. Vielleicht können es Haustiere, die darauf abgerichtet sind, an der Leine zu gehen, und Pferde, die an Zügel gewöhnt sind; doch Menschen können es nicht. Tiere fügen sich: Pferde dulden das schwere Geschirr und finden sich mit dem Pflug ab, den sie ziehen müssen. Doch wir sind keine Tiere. Gott weint, wenn er sieht, dass wir uns Scheuklappen anlegen wie Pferde, deren Wille gebrochen wurde. Er weint, denn er hat nicht beabsichtigt, dass wir unser Leben in Resignation verbringen. Zum einen, weil Stoiker sich ungewollt in den Mittelpunkt des Ganzen rücken, zum anderen, weil unsere Seelen zu wichtig sind. Selbst in der Stille der Verzweigung pulsiert unter der Schale eines verhärteten Herzens die Leidenschaft wie ein verglimmendes Stück Kohle. Ein warmer Luftzug lässt eine ferne Erinnerung aufleben. Ein Lied erweckt eine vage Hoffnung. Eine Hand auf der Schulter lässt Verlangen wachsen. Wir sehnen uns danach, ganz Mensch zu sein. Wir haben Schmerzen, wir kosten Bitternis und Galle. Wir schmecken Tränen. Tiere weinen nicht, und wenn sie es tun, fragen sie nicht: »Gehört nicht mehr zum Leben als nur das Überleben?«

Vielleicht können wir überleben, doch das darf nicht alles sein.

»Werde ich je wieder wirklich glücklich sein?«

Ja und nein. Uns kann Leid zugefügt werden, und doch gilt für uns: »als Traurige, aber allezeit uns freudig; als Arme, aber viele reich machend; als nichts habend und doch alles besitzend« (2Kor 6,10). Mit anderen Worten: Es ist durchaus möglich, dass es Ihnen Spaß macht, in Holland zu leben – vielleicht sogar mehr als in Italien.

### *Wenn man nicht entkommen kann*

*Werde ich in diesem Haus je wieder glücklich sein?*, war alles, was ich denken konnte, als ich aus dem Krankenhaus kam und durch die Eingangstür unseres Hauses rollte. Die Türen waren zu schmal, die Waschbecken zu hoch. Drei kleine Stufen wurden zum Hindernis, das mir den Zugang zum Wohnzimmer verwehrte. Ich saß am Esstisch, an dessen Kante ich mir die Knie stieß. Ein Teller mit Essen stand vor mir, doch meine Hände lagen nutzlos in meinem Schoß. Jemand anders fütterte mich in den ersten Monaten. Ich fühlte mich eingeschlossen und gefangen. Unser gemütliches Heim war zu einer ablehnenden, fremden Umgebung geworden.

Meine Situation zwang mich dazu, mir einen anderen Gefangenen anzusehen.

Der Apostel Paulus hatte sich in seinem Leben oft in Räumen befunden, aus denen es kein Entrinnen gab. Mehr als zwei Jahre lang wurde er von einem Kerker zum anderen gebracht, da keiner der römischen Machthaber die Verantwortung für ihn übernehmen wollte. Weder Felix noch Festus wollte sich an ihm die Finger verbrennen. Deshalb wurde er schließlich nach Rom gesandt.

Dort wurde er unter Hausarrest gestellt. Er dankte der Gemeinde von Philippi für ihre Besorgnis und versicherte ihnen in seinem Brief: »Ich habe gelernt, mich darin zu begnügen, worin ich bin. Sowohl erniedrigt zu sein, weiß ich, als auch Überfluss zu haben, weiß ich« (Phil 4,11-12).

Paulus sprach von einer Ruhe des Herzens, die übernatürlichen Ursprungs ist, die sich Gott in allen Umständen bereitwillig unterwirft. Wenn ich von »Ruhe des Herzens« spreche, klammere ich dabei die Wirklichkeit, wie Gefängnisgitter, Rollstühle, ungerechte Behandlung und Krankheiten, nicht aus. Was ich ausklammere, sind innere Vorgänge, die lediglich zu hektischer Geschäftigkeit führen, wie mürrische Gedanken, Fluchtwege suchen, sich ärgern oder Sorgen machen. Zufriedenheit ist ein gefasster Geist, der in der Lage ist, still zu sein und Leiden zu ertragen. Paulus verstand auf diese Art zu leben.

Er *lernte* es. Das bedeutete, sich Fähigkeiten anzueignen, etwas zu verstehen und entsprechend zu handeln. Was hatte er verstanden? »In jedes und in alles bin ich eingeweiht, sowohl satt zu sein als auch zu hungern, sowohl Überfluss zu haben als auch Mangel zu leiden« (Phil 4,12).

Worin besteht das Geheimnis, das Paulus gelernt hat? Jeremiah Burroughs schrieb im 17. Jahrhundert in seinem Buch *The Rare Jewel of Christian Contentment* (Der seltene Edelstein christlicher Zufriedenheit), dass im Neuen Testament das Wort, das mit Zufriedenheit übersetzt wurde, die Bedeutung von Genügsamkeit hat. Paulus benutzt im zweiten Brief an die Korinther ein Wort, das im Griechischen dieselbe Wurzel besitzt: »Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung« (2Kor 12,9). Das Geheimnis, das Paulus lernte, bestand darin, sich an den gnädigen Gott zu wenden, um Hilfe von ihm zu bekommen. »Lasst uns nun mit Freimütigkeit hinzutreten zum Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe!« (Hebr 4,16).

Das war es, was Paulus meistern musste. Dazu gehörte, schwere Entscheidungen zu treffen, sich nach Gott zu richten. Warum ist das mit viel Arbeit verbunden? Weil es für uns nicht natürlich ist, »mit Freimütigkeit zum Thron der Gnade hinzuzutreten«. Weil es sich nicht automatisch ergibt, zur rechten Zeit Gnade und Hilfe zu finden. Denken Sie an die mit Bedacht gewählten Worte, die Paulus benutzte, als er an die Philipper schrieb: Ich jage nach ... ich jage auf das Ziel zu ... ich strecke mich aus.

In kleinerem Maße habe ich es selbst gelernt, derartige Entscheidungen zu treffen. Ich wurde es müde, gefüttert zu werden. Doch als ich versuchte, mit meinen gelähmten Armen selbst zu essen, wollte ich aufgeben. Ein besonders gebogener Löffel wurde mit einer Lederschleife an meiner Armschiene befestigt. Mit meinen schwachen Schultermuskeln musste ich Essen auf den Löffel bugsieren, ihn anheben, gerade halten und zum Mund führen. Es war erniedrigend, einen Latz umzuhaben, meine Kleidung zu bekleckern und das Essen öfter im Schoß als im Mund zu haben.

Ich hätte aufgeben können, es wäre so leicht gewesen, und bestimmt hätte mir keiner einen Vorwurf daraus gemacht. Ich

musste eine Entscheidung treffen. Soll ich mich dadurch entmutigen lassen, dass es peinlich ist, sich das Essen ins Gesicht zu schmieren? Soll ich mich von Fehlschlägen unterkriegen lassen? Ich entschied, dass die Möglichkeit, selbst zu essen, schwerer wog als die flüchtige Genugtuung des Selbstmitleids. Das zwang mich zu beten: *O Gott, hilf mir mit diesem Löffel!* Ich musste lernen, mich an Gott zu wenden und ihn um Hilfe zu bitten. Heute kann ich ganz gut mit dem Löffel an meiner Schiene essen.

Der Gebrauch meiner Arme und Hände wurde mir nicht wiedergegeben. Doch ich lernte, zufrieden zu sein. Christus ist kein Zauberstab, der über unsere Sorgen und Kümernisse geschwungen werden kann und sie verschwinden lässt. In ihm sind »alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen« (Kol 2,3). Weisheit und Erkenntnis – dazu gehört das Wissen, wie man zufrieden lebt – sind in ihm verborgen wie ein Schatz, nach dem man suchen muss. Nach etwas Verborgenenem zu suchen, verlangt harte Arbeit: »Sucht ihr mich, so werdet ihr mich finden, ja, fragt ihr mit eurem ganzen Herzen nach mir, so werde ich mich von euch finden lassen« (Jer 29,13-14).

Gott überlässt uns nicht uns selbst. »Ich habe gelernt, mich darin zu begnügen, worin ich bin. ... Alles vermag ich *in dem, der mich kräftigt*« (Phil 4,11.13). Gottes Stärke wirkt in dem Moment in uns, in dem wir im Glauben an eine schwere Aufgabe herangehen. Alles vermag ich durch Christus, der mir Kraft gibt.

Sie treffen Ihre Wahl, und Gott schenkt Ihnen die Kraft. Er gibt Ihnen die Kraft, still zu sein, wenn Sie sich zu Recht beklagen könnten, weil Ihr Mann schon lange an keiner Elternversammlung mehr teilgenommen hat. Gott verleiht Ihnen die Stärke, die Interessen eines Arbeitskollegen vor Ihre eigenen zu stellen, auch wenn es sich dabei um jemand handelt, der Sie als Sprungbrett für seine Karriere benutzt. Er erfüllt Sie mit der Kraft, sich morgens beim Aufstehen für eine fröhliche Stimmung zu entscheiden, auch wenn es ein gewöhnlicher Tag mit der üblichen Routine ist, an dem Sie Ihr behindertes Kind versorgen müssen.

Sie haben trotzdem einen Mann, der seiner Verantwortung nicht nachkommt, einen egoistischen Mitarbeiter und ein behindertes Kind – doch Sie haben Frieden im Herzen.

## Durch Verlust gewinnen

Erinnern Sie sich an meine Definition des Leidens: Dass man hat, was man sich nicht wünscht, und sich wünscht, was man nicht hat? Ziehen Sie Ihre Wünsche ab und Sie erhalten Zufriedenheit.

Das ist ein Weg, wie man seine Wünsche mit der Realität in Einklang bringt. Der Apostel Paulus war ein Experte in dieser Art von Mathematik. So freute er sich, als seine Freunde in Philippi ihm Geschenke sandten. »Ich habe mich ... sehr gefreut«, sagt er, doch fügt schnell hinzu: »Nicht, dass ich es des Mangels wegen sage« (Phil 4,10-11).

Keinen Mangel leiden? Im Gefängnis? »Ich habe aber alles erhalten und habe Überfluss«, versichert er seinen Freunden (Phil 4,18). Warum freute sich Paulus dann so sehr? »Nicht, dass ich die Gabe suche, sondern ich suche die Frucht, die *sich zugunsten eurer Rechnung mehrt*« (Vers 17). Paulus zog seine Wünsche ab, und indem er das tat, vergrößerte er seine Freude – seine Freude darüber, die Bedürfnisse anderer befriedigen zu können.

Paulus machte sich nichts vor, sondern stellte sich mit seinen Wünschen einfach darauf ein, dass Christus alles war, was er brauchte. Für Paulus war Christus mehr als genug, in Sattsein und Hungern, Überfluss und Mangel (vgl. Phil 4,12).

Die Welt kennt diese Art von Mathematik nicht. Sie wird sich bemühen, die Lebensbedingungen den Wünschen anzupassen – ihre Gesundheit zu verbessern, ihr Geld zu vermehren, Schönheit und Macht zu vergrößern. Es ist weiser, den anderen Weg zu gehen. Christen mögen nicht in der Lage sein, ihre Lebensbedingungen zu bestimmen, doch sie können ihre Herzen bestimmen. »Der niedrige Bruder aber rühme sich seiner Hoheit, der reiche aber seiner Niedrigkeit; denn wie des Grases Blume wird er vergehen« (Jak 1,9.10). Burroughs schrieb: »Hier liegt der Kern und die Wurzel aller Zufriedenheit: wenn Ausgeglichenheit und Gleichmaß zwischen unseren Herzen und unseren Lebensbedingungen besteht.«<sup>1</sup>

Cecile Van Antwerp lebt schon etliche Jahre länger im Rollstuhl als ich und wohnt außerdem in einem Pflegeheim. Als ich

<sup>1</sup> Jeremiah Burroughs, *The Rare Jewel of Christian Contentment*, Carlisle 1992, S. 101.

sie besuchte, war ich verblüfft, wie klein ihre Wohnecke war, die gerade genug Platz für ein Bett und eine Kommode unter dem Fenster bot. Trotzdem hatte sie daraus mit Blumen, Fotos an den Wänden, einer schönen Decke und einem Bild über dem Fußende ihres Bettes ein Heim gemacht. Sie hatte ihre Herzenswünsche reduziert und aus einem engen Platz ein kleines gemütliches Nest gemacht. Sie ist zufrieden.

Wie können wir diese Art Mathematik umsetzen? Wie bringen wir diese Art von »Subtraktion« zustande? Indem wir Geist und Herz mit Dingen füttern, die Zufriedenheit schaffen, anstatt Wünsche wachzurufen. Ich spreche nicht davon, Regeln aufzustellen. Regeln verleiten dazu, Wünsche zu wecken. (Man kann es nicht ändern, dass Begehrlichkeiten wach werden, sobald es heißt: »Fass das nicht an!« oder »Tue das nicht!«) Ich spreche von gesundem Menschenverstand.

Man kann es auch Veränderung des Verhaltens nennen. Sie wollen nicht, dass man Ihnen wehtut? Dann halten Sie sich von Dingen fern, die wehtun können. Sie werden mich niemals dabei ertappen, in der Wäscheabteilung eines Kaufhauses zu verweilen, wo große, elegante Puppen wunderschöne seidene Negligés zur Schau stellen. Es spielt keine Rolle, dass die Puppen aus Gips sind; sie stehen aufrecht und ich nicht. Es sieht besser aus, wenn ich Sachen trage, die wie ein Sack an mir herunterhängen! Da ich gelähmt bin, ist es nicht praktisch, spitzenbesetzte Hüfthalter oder Netzstrümpfe zu tragen. Sehe ich diese hinreißende Wäsche, denke ich unruhig: »Kinder, wenn ich das bloß tragen könnte!« Deshalb bleibe ich in der Wäscheabteilung gerade lange genug, um die notwendigen Kleinigkeiten zu kaufen, und verschwinde wieder.

Mit der euphorischen Musik der 60er Jahre ist es das Gleiche. Diese seltsamen, verrückten Töne bildeten den Hintergrund zu meiner selbstmörderischen Verzweiflung, als ich meinen Kopf auf dem Kissen hin- und herschleuderte, in der Hoffnung, mir das Genick noch einmal zu brechen. Jetzt wechsle ich den Sender, sobald ich kreischende Gitarren und den harten, zornigen Rhythmus höre. Ich verdränge nichts und weigere mich nicht, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen; ich habe lediglich einen gesunden Respekt vor der Macht der Musik. Ich bin heute so gelähmt wie

damals und weiß, dass ich in Schwierigkeiten gerate, wenn ich mich dieser Musik aussetze, die in mir finstere Gedanken aufkommen lässt.

Das Essen ist auch so eine Sache. Da ich nicht wie andere Menschen Gymnastik oder Sport treiben kann, muss ich sehr auf meine Kalorien achten. Abends, wenn ich mein Büro verlasse, rieche ich gewöhnlich den appetitanregenden Duft von gegrillten Steaks mit Zwiebeln, der von einem nahe gelegenen Restaurant herüberzieht. Das bringt mich fast um. Ich esse gebratene Zwiebelringe für mein Leben gern. Doch wenn ich hungrig bin, meide ich das Restaurant genauso, wie ich die Konditorabteilung links liegen lasse, wenn ich im Supermarkt einkaufe.

Zufriedenheit gewinnen bedeutet nicht, den Kummer loszuwerden oder sich von Beschwerden freizumachen. Zufriedenheit heißt, Wünsche zu opfern, um eine beständige Seele zu gewinnen. Man gibt eins für das andere auf. Das ist hart. Hart, aber auch befreiend. »Als Traurige, aber allezeit uns freuend ...; als nichts habend und doch alles besitzend.« Im ersten Brief an Timotheus heißt es: »Die Gottseligkeit mit Genügsamkeit aber ist ein großer Gewinn« (1Tim 6,6), und der Gewinn ergibt sich immer durch Verlust.

Kein Wunder, dass Zufriedenheit enorme Kraft verlangt! Jeremia Burroughs schreibt:

»[Ein Christ] ist der zufriedenste Mensch der Welt und zugleich der unzufriedenste Mensch in der Welt; zusammengenommen stellen diese beiden notwendigerweise ein Mysterium dar ... Er ist zufrieden, wenn er nichts weiter als eine Brotkruste und Wasser hat ... doch wenn Gott ihm Königreiche oder Kaiserreiche, selbst die ganze Welt zu regieren gäbe ... sollte er damit nicht zufrieden sein. Eine Seele, die imstande ist, Gott aufzunehmen, kann außer mit Gott mit nichts anderem gefüllt werden.«<sup>2</sup>

### *Noch eine Gleichung*

»Ich beklagte mich, dass ich keine Schuhe habe, bis ich einen Mann traf, der keine Füße hatte.«

---

<sup>2</sup> Ebd., S. 42-43.

Das ist banal, aber wahr. Suchen Sie Begegnungen mit Menschen, deren Lebensbedingungen bescheidener sind. Das stärkt Ihre Zufriedenheit und belebt die Zufriedenheit bei diesen Menschen. Ein doppelter Segen.

Als ich mit meiner Freundin Mary Jean, die bei mir zu Besuch war, im Café des Einkaufszentrums saß, hätte ich schwören können, dass ich zufrieden bin. Meine Freundin ist mir sehr ähnlich, auch sie gönnt sich selten Urlaub, reist weite Strecken und arbeitet viel in der christlichen Seelsorge. Als Mary Jean ankündigte, dass sie bei mir ein paar Tage Urlaub machen würde, nahm ich an, dass es uns beiden gut täte, ganz normale Dinge zu unternehmen. Was hätte sich dazu besser geeignet, als ein paar Stunden im Einkaufszentrum zu verbringen. Wir bestellten unseren Kaffee und saßen neben dem Eingang zum Kaufhaus. Unser Getränk kam, wir schäkerten mit den Kleinkindern in ihren Sportwagen, die neben uns geparkt waren, und bewunderten die Frühlingkleider der Passantinnen. Wir klatschten ein wenig über die fetten Großmütter und den neuesten Haarschnitt der First Lady und wandten uns dann dem unvermeidlichen Thema christlicher Seelsorge zu.

Ich erzählte Mary Jean von meiner Freundin Bonnie Young, die in einem Pflegeheim lebt. »Bonnies Krankheit ist so weit fortgeschritten, dass sie den ganzen Tag im Bett liegen muss«, sagte ich. »Es wäre gut, wenn wir etwas Zeit fänden, für sie zu beten. Ich habe gehört, dass sie sehr deprimiert ist.«

Wir saßen einen Moment lang, ohne zu sprechen. Plötzlich riefen wir wie aus einem Munde: »Was tun wir dann hier?!«

Wir griffen nach unseren Sachen und eilten zu einer Telefonzelle. Ja, Bonnie durfte Besucher empfangen. Nein, wir würden nicht stören, sie hätte nicht viele Freunde, die vorbeikämen. Im Auto sangen wir Lieder, bis wir in die schattige Einfahrt des Pflegeheims einbogen. Eilig rollten wir den langen Flur entlang, die Menschen grüßend, die in ihren Rollstühlen an der Wand aufgereiht standen. Bonnies Zimmer war das letzte auf der rechten Seite.

Ihre Augen leuchteten auf, als sie uns sah. Sie konnte sich nicht ausdrücken. Es fiel ihr schwer, zu atmen und zu sprechen. Wir

sangen für Bonnie und saßen eine Weile schweigend, während wir auf die Vögel lauschten, die vor ihrem Fenster zwitscherten. Kurz bevor wir gingen, fragte ich, ob sie uns langsam das Vaterunser nachsprechen wollte. Ausdruckslos nickte sie. Während irgendwo eine Bettpfanne klapperte und jemand sich im Schwesternzimmer unterhielt, sprachen wir gemeinsam zu unserem himmlischen Vater.

Mary Jean genoss ihren Besuch bei mir, den Abstecher zum Strand und ein Abendessen in einem feinen Restaurant inbegriffen. Doch den Höhepunkt bildete die wunderbare Gelegenheit, eine Freundin zu besuchen, die es schwerer hatte als wir. Im Kaufhaus wird noch oft Ausverkauf sein, doch nicht immer wird sich eine Möglichkeit ergeben, unsere Zufriedenheit zu stärken, indem wir eine Freundin in Not besuchen. »Dass in der Demut einer den anderen höher achtet als sich selbst; ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern ein jeder auch auf das der anderen!« (Phil 2,3-4).

Es geht nicht darum, die Not eines anderen mit der eigenen Situation zu vergleichen, um sich dadurch zur Dankbarkeit zu zwingen. Es geht nicht darum, »die armen Unglücklichen zu bemitleiden«. Es geht um neue Perspektiven. Ähnlich wie in dem Brief, den ich von einer Mutter erhielt, die am JAF-Treffen teilgenommen hatte.

»Liebe Joni!

Ich schreibe dir, um dir von meinem vierjährigen Sohn Zachariah zu erzählen, der jetzt ein Gewächs an seiner Herzklappe hat. Da er ein Atemgerät benutzt, hat der Herzspezialist Angst vor einer Operation.

Für mich als Mutter ist es sehr schmerzlich, dabei zuzusehen, wie mein Sohn leidet, denn er versteht nicht, warum das so ist. Das ist nicht gut, doch es könnte noch schlimmer sein. In Gottes großer Weisheit und in der Liebe, die er für uns hat, ist es sein Wille, dem ich mich bescheiden beuge, weil ich weiß, dass seine Treue bis in den Himmel reicht. Zach ist noch ein Kind und muss jetzt zum sechszwanzigsten Mal ins Krankenhaus, damit er zum fünfzehnten Mal operiert wird. In diesen Zeiten voller

Schmerzen, Operationen, Fragen, Entscheidungen und Tränen weiß ich ganz bestimmt, dass Gott uns auch hier hindurchhelfen wird. Nicht nur gerade so, nicht nur am seidenen Faden hängend, sondern herrlich und voller Frieden.

Ich denke mit Ehrfurcht an alles, was er in meinem Leben getan hat. Er befreite mich aus einer tiefen dunklen Grube von Inzest, Prostitution, Depression, Selbstverachtung und Hass und stellte meine Füße auf festen Grund. Er gab mir ein neues Lied ins Herz und, wie es im 40. Psalm heißt: »Viele werden es sehen und sich fürchten und auf den HERRN vertrauen« (Vers 4). Ich bin nichts Großartiges, doch ich diene einem großartigen Gott. Wenn ich daran denke, woher er mich geholt hat, weiß ich, dass ich es nicht wert bin. Und trotzdem, selbst wenn ich untreu bin, bleibt er doch treu.

Alles Liebe, Jeri«

## *Genügsamkeit und Freude*

Die Mutter von Zachariah ist voller Freude. Erstaunlich!

Der Apostel Paulus bestätigt es: »Sehr gerne will ich mich nun vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne« (2Kor 12,9). Die Philosophie der Welt besagt: »Was nicht kuriert werden kann, muss erduldet werden.« In der Philosophie der Christen heißt es: »Selbst wenn etwas nicht kuriert werden kann, kann man sich daran freuen.«

Elisabeth Elliot sagt: »Die Lösung besteht nicht darin, dem Unglücklichsein zu enttrinnen, sondern eine neue Definition dafür zu finden. Definieren Sie Glück als Pflicht, Ehre, Opfer, Treue, Engagement und Dienen.« Ehre verleiht einer schlechten Ehe Wert. Opfer ist die wahre Bezeichnung für Liebe, die man undankbaren Kindern erweist. Treu das Ansehen eines Mitarbeiters zu verteidigen, ist weitaus mehr wert, als befördert zu werden. Engagement und Dienst am Nächsten bringen dem leidenden Menschen, der seine Aufmerksamkeit von sich auf andere lenkt, unvorstellbare Freuden.

Genügsamkeit und Freude gehen Hand in Hand. Denken Sie noch einmal an den Apostel Paulus. Als er seinen Brief an die

Philipper schrieb, stand er unter Bewachung und wartete darauf, dass sein Fall vor dem kaiserlichen Tribunal verhandelt wird. Immer wieder gab es Verzögerungen. Doch was auch geschah: Paulus war nicht nur bereit, er war ... voller Freude! In seinem Brief schreibt er:

»Ich will aber, dass ihr wisst, Brüder, dass meine Umstände ... zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen sind ... Auf jede Weise, sei es aus Vorwand oder in Wahrheit, [wird] Christus verkündigt, und darüber freue ich mich. Ja, ich werde mich auch freuen, denn ich weiß, dass dies mir zum Heil ausschlagen wird ..., dass ... mit aller Freimütigkeit, wie allezeit, so auch jetzt Christus an meinem Leib groß gemacht werden wird, sei es durch Leben oder durch Tod. ... Wenn ich aber auch als Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Ebenso aber freut auch ihr euch, und freut euch mit mir!« (Phil 1,12.18-20; 2,17-18).

Von Anfang bis Ende ein Brief der Freude. Die Zeit im Gefängnis war für Paulus reich an Freuden und Zufriedenheit, weil er aus anderen Gefängnisaufenthalten gelernt hatte. Jahre zuvor war er mit Silas in einem Gefängnis gewesen. Um Mitternacht hatten sie in tiefster Dunkelheit lauthals Loblieder gesungen. Die anderen Gefangenen konnten ihren Gesang durch die dicken Wände und schweren Türen hören (Apg 16,25).

Für Paulus ging die Gleichung der Zufriedenheit auf, indem er seine irdischen Wünsche zurückstellte, damit etwas weitaus Wertvolleres ihre Stelle einnehmen konnte: die Sache Christi in der Welt voranzubringen. Das machte ihm enorme Freude. Freude, die auf seiner Überzeugung beruhte, dass leidende Christen wirksamer im Reich Gottes gebraucht werden können. Und als er wieder ins Gefängnis geworfen wurde – es sollte das letzte Mal sein –, war seine Freude groß.

Wie seltsam das klingt – und doch, wie sehr es Gott ähnlich sieht. So hatte Christus gelebt, als er auf Erden war. Der Menschensohn, »verachtet und von den Menschen verlassen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut« (Jes 53,3), war trotz allem auch der Herr der Freude. »Lasst nun auch uns ... hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens,

der um der vor ihm liegenden Freude willen die Schande nicht achtete und das Kreuz erduldet und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Denn betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und in euren Seelen ermattet!« (Hebr 12,1-3).

### *Christus vor Augen haben*

Wenn Sie nur versuchen, Ihre Unzufriedenheit abzuwehren, werden Sie jämmerlich Schiffbruch erleiden. Solange Sie nicht die klaren Verheißungen vom alles überstrahlenden Glück in Gott dazu addieren, können Sie Wünsche subtrahieren, so viel Sie wollen – und werden trotzdem ruhelos sein.

Wenn es um Zufriedenheit geht, *muss* Gott unser Ziel sein. Ob es eigenwillige Gedanken sind, ob wir unsere Lebensbedingungen schlecht machen oder ob es sich darum handelt, dass wir uns mit anderen vergleichen, deren Leben leichter ist: Bei diesem Prozess geht es um mehr als darum, Böses zu vermeiden, es geht darum, Gott zu suchen. Im Hebräerbrief heißt es: »Durch Glauben weigerte sich Mose, als er groß geworden war, ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen, und zog es vor, lieber zusammen mit dem Volk Gottes geplagt zu werden, als den zeitlichen Genuss der Sünde zu haben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Belohnung« (Hebr 11,24-26).

Ich bemühe mich noch immer, das zu lernen. Wenn mein Körper etwas nicht haben kann, macht meine Phantasie Überstunden, um es herbeizuschaffen. Doch Phantasien frustrieren nur. Ich muss darum kämpfen, mit Gott zufrieden zu sein. Deshalb fülle ich mich mit den Versprechen, die Christus uns gibt. John Piper hat zu diesem Thema etwas Wunderbares in seinem Buch *The Pleasures of God* (Die Freuden Gottes) gesagt:

»Wir müssen den kleinen Funken des [irdischen] Vergnügens von der Feuersbrunst heiliger Befriedigung verschlingen lassen. Wenn wir mit unseren Augen ein Bündnis schließen, so wie Hiob es tat (Hiob 31,1), ist es nicht nur unser Ziel, etwas Erotischem auszuweichen, sondern etwas Ausgezeichnetes zu gewinnen ...

Wir lassen uns nicht mit einer Wurstscheibe abspesen, wenn wir die Steaks auf dem Grill bereits riechen können.«<sup>3</sup>

Wir dürfen bei der Suche nach Zufriedenheit nicht so leicht aufgeben und sollten uns nicht durch vordergründige Annehmlichkeiten vom Weg abbringen lassen, wenn das Versprechen existiert, dass wir allumfassende Freude im Herrn haben können. »Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar« (Ps 16,11). Zufriedenheit herrscht in Ihrem Herzen, wenn Sie von Christus durchdrungen sind, wenn Sie – wie Paulus – glauben, dass er letztlich alles ist, was wir brauchen. »Wen habe ich im Himmel? Und außer dir habe ich an nichts Gefallen auf der Erde« (Ps 73,25).

Das hat Jesus gemeint, als er sagte: »Ich bin das Brot des Lebens: Wer zu mir kommt, wird nicht hungern ...« (Joh 6,35).

Zufrieden zu sein heißt, satt zu sein. Niemals mehr zu hungern. Wir brauchen nie wieder zu hungern, denn »... der Mensch [lebt] nicht von Brot allein ... Sondern von allem, was aus dem Mund des HERRN hervorgeht, lebt der Mensch« (5Mo 8,3). Das Wort Gottes hat die Aufgabe, den Appetit des Glaubens auf Christus zu befriedigen.

### *Noch einen Posten für die Verlustliste*

Jesus hat eine großartige Predigt über die Verheißungen gehalten, die Gott uns schenken will. Er weckt unseren Appetit auf Gott, indem er aufzählt, wer auf dieser Welt glücklich zu nennen ist (Mt 5,3-12). Als Kind waren mir die Seligpreisungen unverständlich. Ich wollte mich wie andere für Gott begeistern, gesegnet und glücklich sein, doch mir schien es, als wenn Jesus daraus ein Minus und kein Plus machte. Er wandte dabei jedoch die gleiche »Gewinnen-durch-Verlieren-Mathematik« an.

Wenn ich das Reich Gottes haben wollte, musste ich Verfolgung kennen lernen – Minus. Wenn ich mich nach Trost sehnte, musste ich trauern – noch ein Minus. Du willst das Land erben? Sei geduldig – wieder ein Minus.

<sup>3</sup> John Piper, *The Pleasures of God*, Portland.

Die Seligpreisung, die von der Genügsamkeit handelt, finden wir im dritten Vers: »Glücklich die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmel.«

Möchten Sie tiefste, echte Zufriedenheit kennen lernen? Werden sie geistlich so arm, dass Sie mit dem Psalmisten sagen können: »Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz. Prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und sieh, ob ein Weg der Mühsal bei mir ist, und leite mich auf dem ewigen Weg!« (Ps 139,23-24). Betrachten Sie sich selbst als geistlich arm, und Sie werden Zufriedenheit in Gott finden.

»Denn die Betrübnis nach Gottes Sinn bewirkt eine nie zu bereuende Buße zum Heil; die Betrübnis der Welt aber bewirkt den Tod« (2Kor 7,10). Warum »nie zu bereuen«? Wer vor einem guten Gott seinen niedrigen Stand erkennt, hat niedrige Erwartungen, ähnlich wie der verlorene Sohn, der zu seinem Vater sagte: »Ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen! Mach mich wie einen deiner Tagelöhner!« (Lk 15,19.21). Ich würde es etwa so ausdrücken: »Lieber sitze ich im Rollstuhl und kenne Gott, als ohne ihn laufen zu können.« Keine Reue. Selbst der Apostel Paulus, der – obwohl am meisten misshandelt – wohl der zufriedenste Christ war, der je gelebt hat, hielt sich für den geringsten unter den Aposteln, den letzten unter den Heiligen und den größten Sünder.

Wenn man erkennt, dass man unter den Geringsten der Kleinsten, unter den Verlorenen der Letzte ist, wird Gott alles. In seine höchste Glückseligkeit einbezogen zu sein, bedeutet zu sehen, wie seine Liebe alles durchdringt und alles umgibt. Und zwar absolut alles.

Sie bemerken, wie Ihr Herz von der kleinsten Freude näher zu Gott gezogen wird. Jeremiah Burroughs schreibt: »Wenn sich Ihr Mann auf See befindet und Sie erhalten von ihm ein Liebeszeichen, hat das mehr als vierzigmal so viel Wert wie alles, was Sie bereits im Haus haben. Alle guten Dinge, deren die Gläubigen sich erfreuen, erfreuen sie ... als ein Liebeszeichen Gottes ... und das muss natürlich sehr schön für sie sein.«<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Burroughs, *The Rare Jewel*, S. 57.

Für den genügsamen Menschen kann ein Liebeszeichen Gottes darin bestehen, dass er am Kamin eine Stunde Bach hört oder an einem herrlichen Tag unter einem Baum sitzt; dass er am Straßenrand Halt macht, um die Farbenpracht eines Sonnenuntergangs zu genießen. Sie können damit beschäftigt sein, eine Zwiebel zu schneiden, und halten plötzlich inne, um die Schönheit der konzentrischen Ringe zu bewundern, die so vollkommen und so zart sind. Sie sehen ein Kätzchen mit einer Socke spielen und lächeln über Gottes Sinn für Humor. Unsere Pflichten werden angenehm, wenn wir sie als Dienst für ihn betrachten. Ruth Graham, die Frau von Billy Graham, erzählte, dass ein Schild in ihrer Küche hängt, auf dem steht: »Dreimal täglich wird hier Gott gedient.« Wenn alles zu einem Zeichen der Liebe Gottes wird, fühlt man sich, als wenn man alles besäße, selbst wenn man nichts hat!

Mir gefällt, was im ersten Korintherbrief darüber steht: »Es sei Welt oder Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges: alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes« (3,22-23). So ist mir am Mittwochabend zumute, wenn wir in unserer kleinen Gemeinde, die nur aus zwei zusammenhängenden Baracken besteht, ein Gebetstreffen abhalten. Wir sind nicht vornehm und nicht groß. Doch wenn wir mit acht Menschen vor dem Beten singen – und wir sind wirklich keine großartigen Sänger –, treibt mir die Freude Tränen in die Augen. Es ist ein Vorgeschmack des Himmels.

Alle Zufriedenheit ist ein Vorgeschmack der Ewigkeit, denn »[Gott] wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein: denn das Erste ist vergangen« (Offb 21,3-4). Die Zufriedenheit im Himmel geht weit über Befriedigung hinaus. Es ist eine Befriedigung, die überfließt. Ruhe in Bewegung, oder wie G.K. Chesterton es nennt: tanzender Friede.

Haben Sie Freude an Ihren Freunden? Im Himmel werden Sie noch viel mehr haben. Segeln Sie gerne? Eines Tages werden Sie durch das Universum gleiten. Zufriedenheit ist eine Anzahlung, eine Garantie für das, was noch kommt, ein Vorschuss auf zu-

künftiges Glück. Gott legt uns ein Stück Himmel ins Herz, damit wir uns nie mit weniger zufrieden geben (siehe 2Kor 5,5).

### *Und wenn ich nicht leide?*

»Joni, du redest, als würde ich etwas verpassen.«

Joyce ist eine leitende Angestellte in einem internationalen Verlag und bewegt sich in einer Welt, wo Geld keine Rolle spielt. Sie ist allein stehend und sehr zufrieden damit: unbegrenzte Reisemöglichkeiten, Flexibilität in ihrer Zeiteinteilung. Eine geschmackvoll eingerichtete Eigentumswohnung. Einige Gemeinden bemühen sich um ihre Unterstützung. Die Freunde, mit denen sie ihre Zeit verbringt, mögen sie und haben einen ausgewählten Geschmack in der Wahl ihrer Bücher, Theaterstücke und Kunsterlebnisse.

»Ich leide nicht«, sagte sie eines Tages, als wir zusammen Tee tranken. »Mein Leben ist bemerkenswert schmerzlos. Meine Familie befindet sich in keiner Krise, und das Schlimmste, was mir widerfährt, ist eine gelegentliche Grippe.« Sie stellte ihre Tasse hin und fügte nachdenklich hinzu: »Heißt das, ich kann Gott nicht so nahe kommen wie jemand, der eine Menge durchmacht?«

Das ist eine schwierige Frage. Die Bibel sagt uns, dass das Leid zum christlichen Leben dazugehört. Christen *werden* Verfolgungen begegnen. Es heißt: »In der Welt habt ihr Bedrängnis ...« (Joh 16,33). Jesus wurde von seinen Mitmenschen gehasst, weil er ihre dunklen Taten ans Licht brachte. Doch einige Menschen – so wie Joyce – scheinen Frieden mit ihren Familien, Freunden und Arbeitgebern gefunden zu haben. Wir sollen uns selbst verneinen und unser Kreuz täglich auf uns nehmen. Es kommt einem seltsam vor, dass jemand das Gewicht eines Kreuzes tragen kann, ohne seinen Schmerz zu spüren.

Nichtsdestoweniger gibt es Menschen, die scheinbar ein leichteres Los im Leben haben. Die Frage, die Joyce stellte, ist also berechtigt. Sind nur die Gott *wirklich* nahe, die das Missionsfeld verwundet überleben?

Es erinnert mich an den älteren Bruder des »verlorenen Sohnes« im 15. Kapitel des Lukasevangeliums. Das Leben dieses Mannes scheint nie von Leiden betroffen gewesen zu sein. Nachdem sich

sein jüngerer Bruder aus dem Staub gemacht hatte, bearbeitete der ältere Bruder treu den Acker und bezahlte die Rechnungen. Er ließ sich nichts zuschulden kommen und litt niemals unter den Folgen des Ungehorsams. Dann, als sich sein jüngerer Bruder eines Tages wieder blicken ließ, veranstaltete sein Vater ein Freudenfest. Den älteren Bruder ärgerte nicht so sehr das gemästete Kalb, das der Vater schlachten ließ, sondern vielmehr die ungeheure Bevorzugung, die der Vater seinem Bruder zuteil werden ließ. Gerade als er sich beschwerte, er sei zu kurz gekommen, hörte er die leisen Worte: »Kind, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, ist dein« (Lk 15,31). Der jüngere Sohn hatte nur einen Teil des Erbes. Der ältere Sohn besaß alles. Er hatte es nur vergessen.

»In gewisser Hinsicht hast du es schwerer«, sagte ich.

Joyce ist eine kluge Frau. Einen Augenblick später nickte sie. Sie hatte schon lange begriffen, dass sie ohne Leiden aufmerksamer leben muss. Ohne leidvolle Erfahrungen konnte sie schnell so werden wie der ältere Bruder, der bei seinem ungetrübten Leben vergaß, wie viel ihm eigentlich gehörte. Doch Gott hat Joyce »mit jeder geistlichen Segnung in der Himmelswelt in Christus« gesegnet (Eph 1,3). Gott hat nichts Größeres als Christus zu vergeben – an die, die leiden, und die, die es nicht tun.

Joyce muss noch in anderer Hinsicht weise sein. Ohne Leiden könnte sie wie ein ungezügelmtes Pferd sein, dem die Zügel fehlen, durch die es geleitet und geführt wird. Gebiss, Halfter und Zügel lehren das Pferd, den Befehlen des Reiters zu gehorchen. Das Leid ist für uns Menschen so etwas wie Halfter und Zügel. Die Bibel sagt: »Übe dich aber zur Gottseligkeit; denn die leibliche Übung ist zu wenigem nütze, die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nütze, weil sie die Verheißung des Lebens hat, des jetzigen und des zukünftigen« (1Tim 4,7-8).

Gott hat es aus irgendeinem Grund nicht für nötig befunden, Joyce Zügel anzulegen. Deshalb liegt es an Joyce, sich die Beispiele von Menschen wie Karla Larson, meiner halbblinden Freundin ohne Beine, anzusehen. Joyce kann von ihr lernen. »Nehmt, Brüder, zum Vorbild des Leidens und der Geduld die Propheten ... Siehe, wir preisen die glücklich, die ausgeharrt haben« (Jak 5,10-11).

Zufrieden zu sein heißt, sich auf die Dinge zu konzentrieren, die uns geschenkt sind!

### *Das Geheimnis*

Manchmal werfe ich einen Blick auf den Wandkalender, denke an die Jahre, die noch vor uns liegen, und frage mich: Wie wird es mir in fünf Jahren ergehen? In zehn Jahren? Was wäre, wenn mein Mann krank würde und mich nicht mehr betreuen kann? Oder, was noch schlimmer wäre, wenn ich ihn nicht betreuen kann?

Der Feind der Zufriedenheit ist die Sorge. In der Bergpredigt ermahnt uns Jesus immer wieder: »Seid nicht besorgt!« Jesus wusste, warum er diesen Rat so oft wiederholte. Er kennt die verheerende Wirkung der Sorge, die den Glauben wie eine Säure zerfrisst und Freude und Hoffnung stehlen kann.

Ich bin sicher, dass Jesus deshalb in derselben Predigt sagte: »Seid nun nicht besorgt um den morgigen Tag! Denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seinem Übel genug« (Mt 6,34). Das Geheimnis, zufrieden zu sein, besteht darin, dass man sich auf die Geschehnisse des jeweiligen Tages konzentriert. Nicht auf die kommenden fünf oder zehn Jahre, sondern auf einen Tag.

Wie mit dem Manna, das jeden Morgen frisch vom Himmel fiel, stillt Gott die Bedürfnisse seiner Kinder an jedem neuen Tag. »Ja, die Gnadenerweise des HERRN sind nicht zu Ende, ja, sein Erbarmen hört nicht auf, es ist jeden Morgen neu. Groß ist deine Treue« (Kla 3,22-23). Christus ist mehr als ausreichend, um die Bedürfnisse eines langen Lebens zu befriedigen. Doch das Leben kann nur Tag für Tag und Augenblick für Augenblick gelebt werden. »Wenn wir durch den Geist leben, so lasst uns durch den Geist wandeln!« (Gal 5,25).

Wenn man leidet, lebt man Schritt für Schritt – und zwar in sehr kleinen Schritten.

Shawna Leavell lebt ihr Leben in kleinen Zeitabschnitten. Sie ist die junge Frau, die ins Gefängnis kam, weil sie in betrunkenem Zustand einen Unfall verursachte, bei dem ein Mann getötet wurde. Ich staune darüber, wie die Zufriedenheit für sie aussieht.

»Liebe Joni!

Ich bin in eine andere Zelle verlegt worden, die ich mit zwei ›Lebenslänglichen‹ teile. Sie sind wegen Mordes verurteilt. Ich war sehr niedergeschlagen. Als ich beim Bibelstudium mit einigen Gefangenen zusammenkam, sprachen wir darüber, wie man sich in schwierigen Situationen verhält. Ich habe so sehr geweint, dass der Fußboden nass wurde. Ich erwartete, dass Gott mir ein Wunder liefert, so, als hätte ich eine Pizza bestellt.

Er sagte mir, dass ich ihm *all* meine Sorgen zu Füßen legen soll, damit er sich auf seine Weise und zu seiner Zeit um die Probleme kümmern kann. Das habe ich getan. Es war unbeschreiblich! Ich beklage mich nicht mehr über die Dunkelheit im Raum oder darüber, dass dauernd das Radio oder der Fernseher läuft. Als wir unsere Pritschen neu bezogen, bekam ich Ohrenstöpsel! Mein Jammern hört langsam auf.

Ich bin wie der Dieb, der neben Jesus am Kreuz hing. Der sagte, dass er seiner Sünden wegen dort hängt. Ich bin mir darüber im Klaren, dass ich bereits die Verantwortung für den Tod eines unschuldigen Menschen trug – für Jesus –, dass aber nun aufgrund meines harten Herzens das Blut von zwei unschuldigen Menschen an meinen Händen klebt. Das ist der Hauptgrund, weshalb ich danach strebe, ein gehorsamer Knecht Christi zu sein. Es ist zu schade, dass ich die Bedeutung dieses Opfers nicht schon vorher erkannte.

Alles Liebe, Shawna«

Shawna hat eine lange, schwere Zeit hinter Gittern vor sich. Sie lernt das Geheimnis, dass Christus allein Tag für Tag ausreicht. In gewisser Hinsicht »sitzen auch wir unsere Zeit ab«, wenn das Leiden uns zwingt, in abgemessenen Schritten durch unser Leben zu gehen.

Zufriedenheit im Leben stellt sich dann ein, wenn man weiß, dass man dort ist, wo man hingehört. Unzufriedene Menschen streben danach, woanders oder jemand anders zu sein.

Zufriedenheit rührt daher, dass man viele große und kleine Dinge im Leben *hinnimmt*. »[Wir tragen] allezeit das Sterben Jesu am Leib umher ..., damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde« (2Kor 4,10).

Wenn Ihr Leben nicht so ist, wie Sie es sich wünschen, dann nehmen Sie es so, wie es ist ... Leben Sie mit der Hilfe Gottes nur den jeweiligen Tag, und Sie werden gesegnet sein.

### 3. Wenn Leiden bösertig wird

In den bisherigen Kapiteln haben wir uns mit der Hölle befasst, die viele Menschen auf Erden durchmachen. Es könnte jedoch noch ein größeres Problem geben. Was wäre, wenn die Bibel Recht hat und es auch *nach* dem Tod eine Hölle gibt? Das hört sich so furchtbar an, dass man nicht darüber nachdenken möchte, nicht wahr? Dem christlichen Glauben zufolge liegt ein Schlüssel zu vielen ungelösten Rätseln menschlichen Leidens in der Hölle. Ohne sie lässt sich das »Warum« hinter so vielen Schmerzen nicht ergründen. Ohne sie gibt es letztendlich keine Gerechtigkeit, keinen Ausgleich. Damit Gott Gott sein kann und der Himmel Himmel, *muss* es eine Hölle geben.

Ich sehe schon, dass viele jetzt die Stirn runzeln oder die Lippen verziehen. Vielleicht gehören Sie auch zu denen, die diese Aussagen ärgerlich finden.

Der Verkehr ist fast zum Erliegen gekommen. Ein Möbelwagen hat sich vor Sie gedrängt und Ihnen die Sicht genommen. Im Rückspiegel sehen Sie, dass die Autoschlange hinter ihnen fast bis zum Mond reicht. Sie stellen das Radio an und hoffen, dass die Verkehrsnachrichten irgendwelche Geheimtipps bringen, wie man schneller ans Ziel gelangt. Aua! Ihre Hand greift blitzschnell nach dem Lautstärkereglern. Ihnen schmerzen die Ohren vom Kreischen einer elektrischen Gitarre, der man den Gnadestoß versetzen sollte. Sie drehen das Radio leise und finden Ihren gewohnten Sender. Der Verkehrsfunk gibt eine trübselige Nachricht durch. Sie sehen auf die Uhr, seufzen und drehen am Radio herum, um sich die Zeit zu vertreiben. Rapmusik, Werbung, noch mehr Werbung ... Wieder drehen Sie weiter, Musik zum Einschlafen. Ein wütender Anrufer sagt in einer Talkshow seine Meinung – vermutlich einer von der Opposition, denken Sie. Ein Country-Sänger wird reich, indem er davon singt, wie großartig es ist, arm zu sein. Doch dann wird es plötzlich interessant.

Pfarrer Dr. Soundso ist mitten in seiner Predigt und hat sich schon warm geredet. Sie können hören, wie er die Seiten seiner Bibel umblättert. Seine Art zu reden geht Ihnen auf den Wecker,

und Sie fragen sich, wo er wohl seinen Doktor gemacht hat. »Immerhin«, gestehen Sie schmunzelnd, »der Bursche ist interessant.«

Die Predigt handelt von Höllenfeuer und Verdammnis. Er lässt das Prasseln des Feuers so echt klingen, als brieten Sie zu Hause Bratkartoffeln in der Pfanne. Die Geräusche der Autohupen, die hin und wieder von draußen erklingen, werden zum Stöhnen verlorener Seelen.

»Können Sie, meine Lieben, sich die Schrecken vorstellen, die den Unerlösten im Jenseits erwarten?«

»Ja, Bruder!«, rufen Sie mitgerissen.

Als er schwer ins Mikrofon atmet, sehen Sie förmlich, wie sein Bäuchlein die Knöpfe seines grün-gelben Sportjacketts zu sprengen droht. Wenn er »Jeeeesus« sagt und dabei den höchsten Ton trifft, könnten Sie wetten, dass er sich hinter dem Rednerpult auf die Zehen stellt. Ja, trotz all seines traurigen Jammerns scheint es dem guten Doktor Spaß zu machen, die Hölle zu beschreiben. Gerade als die Predigt zu Ende ist und ein Chor zu singen beginnt, gerät der Verkehr wieder in Bewegung. »Schon gut, lieber Pastor«, sagen Sie ergeben, »senden Sie mir die kostenlose Broschüre.« *Wieder so ein Fanatiker, der von der Hölle faselt.* Sie stellen einen anderen Sender ein und geben Gas.

Es ist ein Dienstagmittag im Jahr 1946. Der Schauplatz ist eine gemütliche Kneipe in St. Giles, England, die »Eagle and Child« (»Adler und Kind«) heißt, im Volksmund jedoch liebevoll »Der Vogel und das Baby« genannt wird und ganz in der Nähe der Universität Oxford liegt. Das Prasseln des Feuers im Kamin und der Klang der Gläser vermischen sich im Raum mit dem Stimmengewirr freundlicher Unterhaltung. In einer Ecke weiter hinten haben sich Angehörige der Universität um den wöchentlichen Stammtisch versammelt. Große Denker befinden sich darunter. Während sie gemütlich um den Tisch herumsitzen und gedankenvoll an ihren Pfeifen ziehen, trinken sie immer wieder mal einen Schluck des bitteren Biers. Sie diskutieren über Literatur, zitieren Gedichte – vieles davon haben sie selbst geschrieben – und machen sich »mit Hammer und Zange« darüber her, wie einer

es später nennen wird. Sie debattieren über Ideen, kritisieren gegenseitig ihre Manuskripte, messen sich geistreich, schwelgen in gutartigen Wortgefechten.

Alle sind angesehene Akademiker. Einer von ihnen, J.R.R. Tolkien, wird sich eines Tages als Autor des Buches *Der Hobbit* und der Trilogie *Der Herr der Ringe* weltweiter Beliebtheit erfreuen. Doch der Mann, der ihm gegenüber sitzt, wird zu einer Legende werden. Dieser Universitätsprofessor hatte bereits dadurch Aufmerksamkeit erregt, dass er vom Atheisten zum Christen wurde und seinen Glauben während der vergangenen Kriegsjahre mit Hilfe von Radiosendungen im ganzen Land überzeugend verteidigte. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen über Literatur und seiner zum Nachdenken anregenden Bücher über das Christentum nimmt sein Ruhm ständig zu. Im nächsten Jahr um diese Zeit wird sein Gesicht die Titelseite der Zeitschrift *Time* zieren. Schließlich wird er in Cambridge einen Lehrstuhl als Professor für mittelalterliches Englisch und Englisch der Renaissance erhalten und sich den weltweiten Respekt seiner Kollegen erwerben – und zwar selbst solcher, die seine religiösen Ansichten nicht teilen. Innerhalb von dreißig Jahren nach seinem Tod wird die Zahl der gedruckten Exemplare der von ihm verfassten und in viele Sprachen übersetzten Bücher weit über vierzig Millionen betragen und ihn zum meistgelesenen christlichen Autor aller Zeiten machen.

Er heißt C.S. Lewis.

Auch Lewis ist von der Existenz der Hölle überzeugt. Er schrieb Folgendes über die Vorstellung einer ewigen Verdammnis: »Es gibt keine Lehre, die ich lieber aus dem Christentum tilgen möchte als diese – wenn es nur in meiner Macht läge. Aber sie wird sehr eindeutig durch die Heilige Schrift gestützt und vor allem durch die Worte unseres Herrn selbst; sie ist von der Christenheit niemals aufgegeben worden; und auch die Vernunft stimmt ihr zu.«<sup>1</sup>

Tatsache ist: Er hat ein ganzes Buch geschrieben, in dem er die Realität dieses schrecklichen Ortes untersucht. Und hier spürt man kein Vergnügen, wenn über die Hölle geredet wird.

---

<sup>1</sup> C.S. Lewis, *Über den Schmerz*, Gießen 41998, S. 119.

Es sind also nicht nur »Fanatiker«, die daran glauben, dass es nach dem Tod einen Ort der Qualen gibt – Oxford-Professoren tun es auch. Und nicht nur kultivierte Menschen schütteln den Kopf, wenn von der Hölle die Rede ist; auch der einfache Fahrer eines Möbelwagens stellt das Radio auf einen anderen Sender ein. In erster Linie ist es kein intellektuelles, sondern ein geistliches Thema. Viele Menschen lehnen die biblische Vorstellung von der Hölle ab, weil sie sie zu schrecklich finden, um darüber nachzudenken. Würde ein barmherziger Gott einen solchen Ort einrichten? Wenn ja, dann ist es ja eine endlose Verlängerung unserer schlimmsten Augenblicke auf Erden. Ein elend geschriebenes Schlusskapitel, hinter dem das Wort ENDE fehlt. Eine solche Vorstellung lässt unser Blut gerinnen.

Daher ist es verständlich, dass – aus Mangel an öffentlichem Vertrauen – die Höllenaktien in letzter Zeit stark gefallen sind. Natürlich haben Atheisten niemals geglaubt, dass »da unten ein Ort« existiert. Für sie kommt der Glaube an ein Leben nach dem Tod dem Glauben an das Sandmännchen gleich. Doch Tausende, wenn nicht gar Millionen, lehnen die Hölle als einen Mythos ab, während sie *an den Himmel glauben* und die Hoffnung haben, einmal dorthin zu kommen. Diese Art von einseitigem Optimismus stammt direkt aus dem Wunderland. Er spottet jeder Beschreibung. Kein Vogel Strauß hat jemals mehr Sand in den Augen als diese Menschen. An welchem Strohalm halten sie sich fest?

Einige klammern sich voller Hoffnung an das Kübler-Ross-Phänomen, Berichte von Menschen, die klinisch tot waren und von beglückenden Erlebnissen auf der anderen Seite berichten. Es gibt jedoch auch dokumentierte Berichte von Menschen, deren Tanz am Rande der Ewigkeit sie derart erschreckte, dass ihnen die Worte fehlten.<sup>2</sup> Werden diese Berichte ernst genommen? Andere beziehen ihren Trost aus der Bibel, ihren Beschreibungen von einem barmherzigen Gott und der Freude, die auf seine Kinder in

---

<sup>2</sup> Der Herzspezialist Dr. Maurice Rawlings wurde Christ aufgrund der Berichte von Menschen, die er zum Teil selbst ins Leben zurückgerufen hatte, nachdem sie in seiner Praxis bei der Durchführung von Stresstests einem Herzanfall erlegen waren. Er hat seine Erlebnisse in dem Buch *To Hell and Back (Zur Hölle und zurück)* beschrieben.

der zukünftigen Welt wartet. Wenn *wir* Leiden hassen, muss Gott sie doch mit Sicherheit noch viel mehr hassen. Unmöglich kann er eine so schreckliche Einrichtung geschaffen haben wie die, die in Dantes *Inferno* beschrieben wird. Doch derselbe Jesus, der dem Himmel »fünf Sterne« gab, beschrieb auch eine jenseitige Folterkammer. Die Bibel sagt deutlich, dass wir nicht Satan am meisten fürchten müssen, sondern dass es *Gott* ist, vor dem der eigensinnige Übeltäter erschauern muss. »Denn längst ist eine Feuerstätte hergerichtet ... tief und weit hat er sie gemacht. Ihr Scheiterhaufen ist für das Feuer und hat Holz in Menge. Wie ein Schwefelstrom setzt *der Atem des HERRN* ihn in Brand« (Jes 30,33).<sup>3</sup>

Haben wir wirklich begriffen, dass Gott auch der Herr der Hölle ist? Wir neigen zu der Vorstellung, dass die Unterwelt Satans Herrschaftsbereich ist, dass er der knallharte Bursche ist, der dort die Straßen unsicher macht und den Ton angibt. Doch in der Hölle hat Satan nichts mehr zu sagen. Der einst so gefürchtete Unterdrücker wurde von dem gewaltigen Gott, mit dem wir uns nicht anlegen wollen, zermalmt und zerschlagen in seine Kammer geschickt. Sein Jammern und Heulen wird weithin zu hören sein. »Und der Teufel, der sie verführte, wurde in den Feuer- und Schwefelsee geworfen, wo sowohl das Tier als auch der falsche Prophet sind; und sie werden Tag und Nacht gepeinigt werden von Ewigkeit zu Ewigkeit« (Offb 20,10). Es ist Gott, und nicht der Teufel, der dort jedermann in Furcht erschauern lassen wird. »Sie sagen zu den Bergen und zu den Felsen: Fallt auf uns und verbergt uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Thron sitzt« (Offb 6,16).

Haben Sie je erlebt, wie bei einem geduldigen Menschen, der sich nie beklagt hat, einmal der Geduldsfaden reißt? Es ist ernüchternder, als wenn ein übel gelaunter Unteroffizier seine Rekruten zum sechsten Mal an einem Morgen heruntermacht. In

<sup>3</sup> Im Original heißt es statt »Feuerstätte« »Tofet«. »Denn längst ist Tofet hergerichtet.« Tofet war der Altar außerhalb von Jerusalem im Tal Hinnom, auf dem Moloch, dem Heidengott, Kinderopfer dargebracht wurden. Auch der Müll der Stadt wurde dort verbrannt, und die Feuer brannten ununterbrochen Tag und Nacht. Folglich wurden Tofet und das Tal Hinnom (griechisch *Gehenna*) Symbole für die ewige Verdammnis.

der Hölle wird Gott nicht das sanftmütige, milde Jesuskind sein, sondern der gewaltige Krieger, der kommt, um eine Schlacht zu schlagen. Seine Geduld wird dann erschöpft sein.

Was könnte furchtbarer sein, als wenn Ihr Ankläger, Richter, Geschworener und Vollstrecker ein Vater ist, dessen Sohn Sie ermordet haben? Jemand, den Sie Ihr ganzes Leben lang ignoriert und beleidigt haben? Jemand, dessen Gnade Sie Ihr Leben lang undankbar entgegengenommen haben, wie ein verwöhntes Kind, das unter dem Weihnachtsbaum ein Geschenkpaket nach dem anderen aufreißt, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, wer es ihm gegeben hat? Jemand, um dessen Interessen und Ansehen Sie sich nur gekümmert haben, wenn es Ihnen von Nutzen war? Jemand, dem Sie Versprechen gaben, wenn Sie sich in Not befanden, die jedoch vergessen waren, sobald es Ihnen wieder besser ging? Jemand, der Sie vom ersten Tag an genau kennt, jeden Ihrer bösen Gedanken, jedes Ihrer selbstsüchtigen Motive, jedes rücksichtslose Wort, jede zweifelhafte Tat? Jemand, den Sie nicht dazu bewegen können, Gnade walten zu lassen, weil die Zeit der Gnade verstrichen ist? Jemand, der Jubel im Paradies auslösen wird, weil er Ihnen Ihre Sünden ewig heimzahlt? In der Bibel heißt es: »Sei fröhlich über sie, du Himmel, und ihr Heiligen und Apostel und Propheten! Denn Gott hat für euch das Urteil an ihr vollzogen« (Offb 18,20).

Verstehen Sie das bitte nicht so, als wenn Gott sich bei dem Gedanken, dass noch mehr Anwärter am Höllentor erscheinen, die Hände reibt. Gott hat die Hölle nicht für Menschen geschaffen. Jesus sagt, dass sie »dem Teufel und seinen Engeln« bereitet ist (Mt 25,41). Für Menschen ist es *unnatürlich*, dort zu sein; so unnatürlich, wie dem Schöpfer, der uns liebt, den Rücken zu kehren – so ungehörig, wie den Arm des Vaters abzuschütteln, der uns zärtlich umschlingt, während wir Edens Schlange streicheln, die sich um unser Herz windet. Gott hat keine Freude daran, irgendjemand ins ewige Elend zu schicken; sein Sohn war wie ein Rettungsschwimmer, der die Badenden dringend vor den trügerischen Untiefen warnte. Immer wieder warnt Gott davor, dass er jeden, der ihn herausfordert oder nicht beachtet, in ein unvorstellbares Grauen schleudern wird.

»Bitte sag, dass das nicht wahr ist«, rufen wir wie der Fußballfan, der nicht glauben will, dass seine Mannschaft verloren hat. Doch es ist wahr. Jesus hat es uns selbst gesagt, weil wir es sonst nicht glauben würden. Seine Appelle waren so eindringlich, weil die Qualen der Hölle so unerträglich sind.

Die Hölle ist *geistlich und seelisch* unerträglich. Jesus verglich sie damit, »draußen« zu sein – die Wärme und die Festlichkeiten sind drinnen, während vor uns die Tür verschlossen wurde. Er beschreibt sie als die »äußere Finsternis« (Mt 8,12).

Dunkelheit macht Menschen einsam. Die Nacht jagt ihnen Furcht ein. Da gibt es keinen schimmernden Tanz von Kerzenlichtern, kein Versprechen eines Sonnenaufgangs. Keinen willkommenen Glanz von Weihnachtslichtern, die durchs Fenster scheinen. Keine lieblichen oder angenehmen Gesichter und schließlich keine Erinnerung mehr daran, wie ein Lächeln aussieht. Es gibt nur die verwirrte Existenz von Höhlenforschern, deren Batterien leer sind und die die Orientierung verloren haben. In völliger Dunkelheit können Menschen nichts anderes tun, als zu denken. Aufwühlend belehrte uns Jesus über die Gedanken, die wir in der Hölle haben werden – Reue über verpasste Gelegenheiten, Erinnerungen an Freunde und Verwandte, die wir auf Erden kannten, Sorge um die, die wir liebten und deren Schicksal von unserem schlechten Beispiel beeinflusst wurde. Unserem Schrecken und den gewaltigen Qualen unseres Gewissens wird keine Ablenkung geboten, sie werden durch keine Unterhaltung gemildert, durch keine angenehme Gesellschaft betäubt. Gesellschaft wird es in der Hölle geben, doch sie wird nicht angenehm sein.

Auch *körperlich* ist die Hölle unerträglich. Jesus sagte einmal: »Wundert euch darüber nicht, denn es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden: die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben zur Auferstehung des Gerichts« (Joh 5,28-29). Für Gott ist es kein Problem, all die Menschen auferstehen zu lassen, die schon lange begraben sind oder deren Asche über die sieben Meere verstreut wurde – Gott ist allmächtig! Doch warum sollen sich die Körper seiner Feinde erheben, wenn nicht, damit sie durch ihre fünf Sinne bestraft werden?

»Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der *sowohl Seele als Leib* zu verderben vermag in der Hölle!« (Mt 10,28).

Jesus sprach sehr bestimmt darüber. Er verglich die Hölle damit, in Stücke geschnitten zu werden. Es ist besser, mit einem Mühlstein um den Hals ins tiefe Meer geworfen zu werden, als dorthin zu kommen, warnte er. Lieber verstümmelt zu sein, Hand und Fuß abgehauen, das Auge herausgerissen, als in dem unentrinnbaren Gefängnis aufzuwachen (Mt 24,50-51;18,6.8-9). Noch ernster sind seine wiederholten Warnungen vor dem Feuer. Keine Körperverletzung lässt sich mit schweren Verbrennungen vergleichen. Deshalb hat dieser sanfte Lehrer vor »dem Feuer von Gehenna« gewarnt. Gehenna war eine Schlucht südwestlich von Jerusalem, die als der Ort des zukünftigen Gerichts angesehen wurde. In den Tagen Jesu war es der übliche Ausdruck für die Hölle, und Jesus stimmte damit überein.

»Sind diese Beschreibungen denn nicht nur bildlich gemeint?«, fragen wir.

Immer, wenn die biblischen Autoren das Leben nach dem Tod beschreiben, merkt man, dass sie um die richtigen Worte ringen. Die Realität ist *größer* als die Bilder. Der Himmel ist besser als goldene Straßen und perlenbesetzte Tore. Wenn die Hölle nicht wortwörtlich aus Feuer besteht, dann nicht, weil Jesus übertrieb, sondern weil die Hölle noch schlimmer ist.

Was die Hölle so sehr viel schlimmer macht als alle irdischen Schmerzen, ist die Zeitdauer. Viele Leiden in diesem Leben verschwinden schließlich. Eine schwangere Frau hält eine Geburt nur durch, weil sie sich sagt, dass diese schrecklichen Wehen bald zu Ende gehen werden. Der gebrochene Knochen wird heilen, die Kopfschmerzen werden vergehen. Zeitweilige Erleichterung durch Aspirin oder eine Spritze Morphium ist in Reichweite, der Schmerz wird wenigstens gemildert. Es mag Jahre dauern, doch allmählich wird der Kummer verschwinden. Menschen, die ständig unter körperlichen oder seelischen Schmerzen leiden, sind deshalb die verzweifeltsten Menschen auf Erden. Keine Pause, keine Ruhe. Manche springen von Brücken, nur um im Tod endlich Ruhe zu finden.

Doch der Mensch in der Hölle wird niemals Erleichterung kennen lernen. *Menschen, die Tausende von Jahren dort waren, sind dem Ende ihrer Strafe um keinen Schritt näher als am Anfang.* Die Hölle ist nach den ernüchternden Worten Jesu »ewiges Feuer«. Im selben Atemzug bezeichnete er Himmel und Hölle als ewig (Mt 25,41.46). Wenn Gott über den Himmel nicht gelogen hat, dauert die Hölle ewig.

Nun gut, so wird also die Hölle sein. Doch inwiefern erklärt die Existenz eines derart schrecklichen Ortes irgendwelche Rätsel unseres irdischen Leidens?

Wenn keine Hölle existiert, gibt es keine Gerechtigkeit in der Welt. Denken Sie an die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland, die im Zweiten Weltkrieg ihren Höhepunkt fand. Gibt es jemand, der auch nur annähernd die Leiden aufzählen könnte, die durch diesen schrecklichen Krieg verursacht wurden? Denken Sie daran, wie Polen zwischen Deutschland und der Sowjetunion aufgeteilt wurde. Denken Sie an die Kinder, die vaterlos aufwuchsen, die Frauen, die zu Witwen wurden, an die Schmerzen von Zehntausenden von Soldaten, die sich auf den Schlachtfeldern krümmten, wenn ihnen die Glieder abgeschossen wurden. Denken Sie an die Angst einfacher Zivilisten, als ihre Städte überrannt wurden, an die Frauen, die vergewaltigt wurden, an die sechs Millionen Juden, die man vergaste, erschoss und verbrannte.

Denken Sie an das Böse, das im Herzen und im Geist von Hitler wucherte. Er wurde niemals der Gerechtigkeit übergeben. Er hat – durch die herannahenden Besatzungsarmeen dazu gezwungen – Selbstmord begangen. Doch warum soll der mörderische Führer damit davonkommen, dass er im tröstenden Beisein seiner Geliebten Wein mit ein wenig Strychnin vermischt trinkt? Was ist mit seinen führenden Anhängern? Für jeden Kriegsverbrecher, der durch das Nürnberger Tribunal schuldig gesprochen und gehängt wurde, gibt es Tausende von weniger wichtigen Menschen, die ebenfalls undenkbar Grausamkeiten begangen haben und niemals gefasst wurden, die nach Südamerika oder anderswohin verschwanden und ein normales, verhältnismäßig unbeschwertes Leben führten.

Kann das fair sein? Diesen Menschen wurde auch nicht annähernd das heimgezahlt, was sie an Schmerzen verursacht hatten. Wenn es keine Hölle gibt, dann schlafen sie in diesem Augenblick friedlich, nachdem sie Millionen von Menschen schlaflose, von Alpträumen geplagte Nächte bereitet haben. Nur durch die Existenz der Hölle erhalten die Schrecken des Zweiten Weltkriegs so etwas wie einen Sinn. Die Hölle sorgt dafür, dass alles voll zurückgezahlt wird. Niemand kann seine Strafe herunterhandeln. Kein Team von Staranwälten kann einen Freispruch erwirken. Der Gerechtigkeit *wird* Genüge getan.

*Die Hölle ist eine Erklärung dafür,  
warum »gute« Menschen leiden*

1981 veröffentlichte der Rabbiner Harold Kushner seinen Bestseller *When Bad Things Happen to Good People* (»Wenn guten Menschen Böses widerfährt«). Fast jeder, der das Buch in die Hand nimmt, kann sich mit diesem Titel identifizieren. »Ich bin ein guter Mensch. Ich bin ein guter Nachbar. Ich zahle meine Steuern. Die Leiden, die ich durchmache, verdiene ich nicht.« Man kann das Buch nicht lesen, ohne den Autor sympathisch zu finden. Obwohl er ein gelehrter Mann ist, ist sein Ton bescheiden und mitfühlend. Vielleicht liegt das daran, dass er selbst gelitten hat. Als ihr Sohn Aaron drei Jahre alt war, erfuhren die Kushners, dass er eine seltene Krankheit hat, die ein »schnelles Altern« bewirkt. Man sagte ihnen, er würde höchstens einen Meter groß werden, als Kind wie ein alter Mann aussehen und vermutlich nicht älter als dreizehn oder vierzehn Jahre alt werden. Aaron starb, als er vierzehn war. Rabbiner Kushner beschrieb dieses Erlebnis in seinem Buch.

Ein Christ liest dieses Buch mit gemischten Gefühlen. Es ist gut und anschaulich und dem menschlichen Schicksal gegenüber mitfühlend geschrieben – im Hinblick auf die Bibel ist es jedoch nicht zutreffend.

Die These des Buches ist: Da gute Menschen ungerecht leiden, muss es Gott entweder an Güte oder an Macht fehlen. Der Autor entscheidet sich dafür, an Gottes Güte zu glauben, den Glauben

an seine Allmacht aber fallen zu lassen. Gott sei gut. Er hasse Leiden und wünsche, dass alle Menschen gesund und glücklich leben. Doch er könne nicht dafür sorgen. Er könne die Menschen in ihren Nöten nur stärken und viele hilfreiche Dinge aus Mitleid tun.

Herr Kushner zieht erstaunlicherweise niemals die Möglichkeit in Betracht, dass wir leiden, weil wir Sünder sind. Das bedeutet: Er *widerlegt* die These nicht, dass Menschen sündig sind und es verdienen zu leiden, sondern *setzt voraus*, dass sie nicht stimmt.<sup>4</sup> Zeitweise hat es den Anschein, als machte er sich über diese These geradezu lustig. Er schreibt sein Buch »für alle Menschen, deren Hingabe und Liebe zu Gott sie dazu verleitet hat, sich für ihre Leiden selbst die Schuld zu geben und sich einzureden, dass sie sie verdienen.« Er habe gesehen, wie »die falschen Menschen krank wurden, die falschen Menschen sich verletzten, die falschen Menschen jung starben«. Er behauptet, dass wir in Gottes Augen »gute und ehrliche Menschen sind, die Besseres verdienen«.<sup>5</sup>

Die Lehre von der Hölle zerstört diese Fata Morgana. Sie weckt den Schlafenden und sagt: »Siehst du nicht, welchen Unsinn du dir vormachst? Erkennst du deine Selbstgerechtigkeit nicht? Du magst denken, dass du das Klassenziel erreichst. Doch Gott ist zornig genug, dich ewig zu bestrafen. Er ist heiliger, als du es dir vorstellen kannst, und du hast ihn mehr erzürnt, als du begreifen kannst. Selbst deine schlimmsten Nöte sind lediglich ein Vorgeschmack auf das, was dich erwartet. Wache auf! Prüfe dich selbst! Suche Gott!« Kurz gesagt: Wenn man davon ausgeht, dass die Bibel lehrt, dass wir alle – selbst die Besten unter uns – die Hölle verdienen, löst sich die Frage, warum wir leiden, auf. Weil

<sup>4</sup> Damit es nicht zu Missverständnissen kommt, wird in Johannes 9,1-3 und im Buch Hiob klar gemacht, dass unsere Leiden mit unseren Sünden in keinem Verhältnis stehen. Mit anderen Worten: Wenn bei mir heute festgestellt wird, dass ich Krebs habe, heißt das nicht, dass ich in letzter Zeit mehr gesündigt habe als mein Nachbar, der gesund ist. Denn wir sind alle Sünder, sowohl durch unsere Geburt als auch aufgrund unserer Entscheidungen, und verdienen deshalb die Verurteilung zum Leiden, die Gott im Garten Eden über die Menschheit ausgesprochen hat. Gottes Gründe, wie er Leid verteilt, sind jedoch oft ein Geheimnis.

<sup>5</sup> Harold S. Kushner, *When Bad Things Happen to Good People*, New York 1983, S. 4,7,44.

wir die Hölle verdienen, ist es fair, dass wir die Hölle auf Erden erleiden.

Jemand widerspricht: »Ich kenne einige sehr gute Menschen, die fürchterlich leiden. Zum Beispiel die Frau, die am anderen Ende unserer Straße wohnt und eine sehr schwere Arthritis hat. Sie würde sich nicht als religiös bezeichnen und geht nicht zur Kirche, doch sie ist der christlichste Mensch, den ich kenne.« Gott behauptet etwas anderes. Er sagt: »Da ist kein Gerechter, auch nicht einer; da ist keiner, der verständig ist; da ist keiner, der Gott sucht. Alle sind abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden; da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer« (Röm 3,10-12).

Vielleicht verdeutlicht es folgender Gedanke: Eine Tat wird zur Sünde, wenn eine Handlung falsch ist oder wenn ein Motiv falsch ist. Oft sind unsere Handlungen gut, doch unsere Motive sind alles andere als rechtschaffen. Nehmen Sie zum Beispiel einen Mann, der als Koch und Arzt auf einem Piratenschiff fährt. Er hat nie in seinem Leben eine Waffe in die Hand genommen. Er bleibt auf dem Schiff und kocht für die Männer, die von ihrem Tagewerk des Raubens und Stehlens zurückkommen. Er ist dazu da, ihre Wunden zu versorgen. Was könnte unschuldiger sein? Doch wenn die britische Krone das Schiff aufbringt, wird der brave Koch genauso am Galgen landen wie die anderen Halsabschneider. Warum? Weil er gute Dinge für eine schlechte Sache getan hatte.

So sieht Gott auf unser Leben. Wir mögen Musterbürger sein, die schwer arbeiten, ihre Kinder zum Fußballtraining fahren, den Rasen pflegen und ihren Nachbarn freundlich zuwinken. Doch Gott fordert, ihn mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzer Kraft zu lieben. Das heißt, dass wir alles tun müssen, um ihm zu gefallen. Für den Nichtchristen dient jede Tat seinem eigenen Interesse: *seinen* Kindern zu helfen, *sich* das Gefühl zu geben, gute Arbeit geleistet und eine Aufgabe geschickt gelöst zu haben, *seiner* Nachbarschaft in einen angenehmen Ort zu verwandeln. Jay Adams hat einmal gesagt: »Wir sind alle Sünder, doch jeder hat seinen individuellen Stil des Sündigens entwickelt. Für einige ist es Drogenabhängigkeit, Schießereien und Prostitution. Für andere ist es ein angesehener Lebensstil, bei dem man alles tut, was

richtig ist, während man Gott missachtet. Gott hasst beides, er findet beides gleichermaßen widerlich. In seinen Augen hat beides die Hölle verdient.«

Jonathan Edwards, ein Pastor, der im 18. Jahrhundert lebte, erklärte, warum wir die Hölle verdienen, selbst wenn wir das Gegenteil denken. Seine Argumentation klingt folgendermaßen: »Wie schwer oder abscheulich ein Verbrechen ist, hängt von der Verpflichtung ab, die dadurch verletzt wird. Gibt es eine unbegrenzte Verpflichtung, jemand zu gehorchen? Dann werde ich unendlich schuldig, wenn ich ungehorsam bin. Unsere Verpflichtung, jemand zu gehorchen, steht im Verhältnis zu dessen Wert, Autorität und Ehrenhaftigkeit. Gott besitzt all das in unendlichem Maße, deshalb sind Verbrechen gegen ihn Verletzungen einer unendlichen Verpflichtung. Solche Verbrechen sind unendlich abscheulich. Sie verdienen unendliche Bestrafung.«

Stellen Sie sich das bitte folgendermaßen vor: Eine Linie hat in der Geometrie keine Breite, doch sie erstreckt sich in beiden Richtungen bis ins Unendliche. Wenn sie auch nur die geringste Breite hätte, würde sie eine unendliche Fläche bedecken, da sie sich in die Unendlichkeit erstreckt. Die Breite der Linie ist minimal, vielleicht nur einen Millimeter breit, doch ihre andere Dimension – ihre Länge – ist unendlich und bedeckt deshalb eine unendliche Fläche. Jede unserer individuellen Sünden mag uns klein genug erscheinen, doch sie ist wie die schmale Linie. Da sich die Sünde gegen einen unendlich heiligen und gnädigen Gott richtet, ist sie unendlich abscheulich und verdient deshalb unendliche Bestrafung. Da kein Mensch eine unendlich intensive Bestrafung erleben kann, muss unsere Bestrafung von unendlicher Dauer sein. Das heißt, sie muss ewig dauern.

Also weshalb passieren guten Menschen schlechte Dinge? Die grundlegendere Frage müsste vielmehr heißen: Warum haben gute Menschen die Hölle zu erwarten? Die ernüchternde Antwort der Bibel ist, dass wir nicht gut sind. Gott ist gerecht, wenn er seine aufsässigen Geschöpfe in die Hölle schickt – folglich ist er fair, wenn er die Hölle bereits in diesem Leben beginnen lässt.

Doch darin steckt auch eine Gnade. Wenn wir die Hölle bereits in diesem Leben kosten, werden wir dazu getrieben, darüber

nachzudenken, was uns im nächsten erwartet. Auf diese Weise können unsere Kümernisse zu unserer größten Gnade werden. Für einige von uns werden sie zu Straßensperren Gottes auf unserer ungestümen Hetzjagd zur Hölle. Die deprimierte junge Hausfrau sucht nach einer Antwort. Der krebskranke Patient schließt Frieden mit seinem Schöpfer. Der führende Angestellte rutscht auf der Leiter des Erfolges aus und fällt in Gottes Arme.

### *Die Hölle erklärt, warum Christen leiden*

Jemand wendet ein: »Doch die Sünden der Christen wurden mit dem Tod Jesu bezahlt. Sie werden die Hölle niemals kennen lernen. Was haben sie mit der Hölle auf Erden zu tun?«

Viel! Das menschliche Leiden in dieser Welt ist lediglich ein Überschwappen der Hölle. Ja, man sollte meinen, dass Christen davon ausgeschlossen sind. Dieses Buch wurde jedoch geschrieben, um zu erklären, weshalb Gott dennoch erlaubt, dass sie einige Spritzer abbekommen. In diesem Leben ist es Gottes Plan für uns, dass uns die Wohltaten des Himmels nur allmählich gegeben werden. Er erinnert uns an die Hölle, vor der wir gerettet sind, indem er uns mit den Resten unserer Sündhaftigkeit kämpfen lässt.

Wenn wir ein leichtes Leben hätten, würden wir schnell vergessen, dass wir ewige Geschöpfe sind. Doch die Höllenspritzer lassen das nicht zu. Sie erinnern uns ständig daran, dass etwas Unermessliches und Kosmisches auf dem Spiel steht – ein Himmel, der erreicht, eine Hölle, die vermieden wird. Menschliche Seelen sind das Schlachtfeld, auf dem gewaltige geistliche Schlachten ausgetragen werden. Ungeheure Einsätze stehen auf dem Spiel. Der Sieger nimmt alles, und der Verlierer verliert alles. Jeder Tag unseres kurzen Lebens hat ewige Folgen – im guten oder im schlechten Sinn. Die Ewigkeit wird beeinflusst. Das Jetzt zählt für immer. Deshalb ist es durchaus passend, dass Gott uns ein Gefühl von diesen Einsätzen vermittelt, ein Gefühl vom Ausmaß des Krieges. Das tut er, indem er uns durch die Freuden, die wir erleben, einen Vorgeschmack des Himmels gibt – und durch unsere Leiden einen Vorgeschmack der Hölle.

Wenn wir klar denken, treibt uns jede Kostprobe der Hölle zu Freunden und Nachbarn, die nicht an Gott glauben. Vielleicht haben wir Krebs. Unser Körper wird von Schmerzen gemartert. Der Christ sollte sich sagen: »Wie schrecklich, dass unsere Sünden solche Leiden in eine Welt bringen, die Gott vollkommen gemacht hat! Doch wie wunderbar ist es, dass ich in den Himmel komme und von den schrecklichen Schmerzen, die ich verdient habe, erlöst werde. Doch mein Nachbar, den ich sehr gern habe, glaubt nicht an Jesus. Er ist auf dem Weg zu ewigen Schmerzen, die viel schlimmer sind als das, was ich jetzt erlebe. Herr, gib mir den Mut, das Taktgefühl und die Weisheit, ihm die Wahrheit des Evangeliums nahe zu bringen.«

Während wir Schmerzen erleben, werden wir Christus ähnlicher. Sie verfeinern unseren Charakter und bringen uns ewige Belohnung. »Denn das schnell vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis bewirkt uns ein über die Maßen überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit« (2Kor 4,17). Mit anderen Worten: Indem wir ein wenig von der Hölle zu kosten bekommen, wird unser Himmel noch himmlischer. Es wird wahrscheinlicher, dass unsere Freunde und Nachbarn uns dort Gesellschaft leisten werden, und unsere Dankbarkeit für unsere Erlösung fließt über. »Ich verdiene es, zur Hölle geschickt zu werden«, geben wir zu, »doch ich komme trotzdem in den Himmel; niemand hat mehr Grund zur Freude als ich!« Und »eine Sekunde« im Himmel wird uns für alles entschädigen.

#### 4. Wenn das Leid überwunden ist

Vorige Woche fuhr ich mit einigen Freunden zur Reagan-Bücherei, die heiter und besinnlich auf einem Plateau nahe der Küste liegt. Ein Habicht schwebte lässig in der warmen, trockenen Luft, die vom Talgrund aufstieg, und wir lehnten uns über die Mauer und bewunderten die öde Landschaft unter uns.

»Bitte kommen Sie hier entlang«, bat uns ein Führer, als wir die Bücherei betraten. Ich fuhr mit meinem Rollstuhl in den Ausstellungsraum, der einen Eindruck von dem Schauplatz vermittelt, den Ronald Reagan als kalifornischer Gouverneur betrat. Ich hielt am Eingang und ließ die Bilder auf mich wirken. Flower-Power- und Anti-Kriegs-Plakate, Bilder von Twiggy (einem superschlanken Model mit sehr kurzen Haaren), Perlen und Fußbringe. Ein VW-Käfer mit gelber Leuchtfarbe stand in der Mitte des Raumes. Daneben sah man Vergrößerungen von Zeitungsausschnitten mit den Überschriften: MARTIN LUTHER KING ERMORDET und BOBBY KENNEDY ERSCHOSSEN, die mürrischen Gesichter der Beatles, Janis Joplin, die sauer dreinblickte, und die Gruppe *The Mamas & the Papas*, die ebenfalls nicht froh zu sein schien. Ich rollte langsam an einigen knienden Puppen in Uniform vorbei, die Gewehre in der Hand hielten und eine Szene aus Vietnam nachstellten – das waren junge Männer, die Grund hatten, traurig zu sein.

Ich hatte dies auch. Was ich sah, war die Zeit, in der ich mir meine Verletzung zuzog.

Ich starrte auf die Hülle einer alten Schallplatte von *Simon and Garfunkel*. Ich hatte sie im Krankenhaus immer wieder abgespielt, mir die traurigen Worte der Lieder wie Rillen einer Schallplatte ins Gedächtnis geritzt, die leeren Augenblicke mit Geräuschen füllend, mit dem Versuch, den Schrecken auszulöschen, der in meinem nutzlosen Körper eingeschlossen war.

Selten denke ich – denke ich wirklich – an diese schweren Tage zurück. Doch die Ausstellung und der immer näher rückende Tag, an dem ich dreißig Jahre im Rollstuhl verbracht haben werde, zwangen mich dazu, mir die Bilder der Unfallklinik und der Krankenhausflure ins Gedächtnis zurückzurufen. Ich konnte

mich daran erinnern, dass die Schwestern aus dem Fenster meines Zimmers auf die Panzer schauten, die durch die Straßen von Baltimore rollten, und an die ärgerlichen Gesichter schwarzer Helfer, nachdem der Ausnahmezustand über die Stadt verhängt wurde. Ich erinnerte mich an mein Krankenzimmer, an einige Unterhaltungen, die ich mit Freunden geführt hatte, und an meinen Schulfreund, wie er aus meinem Zimmer ging und mich zurückließ, um an einer Hochschule zu studieren. Doch das war alles. Ich konnte den echten Schrecken nicht wieder aufleben lassen. Ich konnte die herzerreißende Qual über eine zerbrochene Liebe oder die Atemlosigkeit bei der Nachricht, mein Leben im Rollstuhl verbringen zu müssen, nicht mehr heraufbeschwören. Der Film, der in meinem Inneren ablief, hatte viele weiße Stellen – er war auch nicht annähernd das schmerzliche menschliche Drama, das er vor dreißig Jahren gewesen war.

Die Zeit hat ihre eigenen Regeln. Die Vergangenheit sieht in der Erinnerung immer anders aus als zur Zeit des Geschehens. Die Erinnerung ist wählerisch. Aus allem, was passiert, wählt sie ein paar Höhepunkte von bleibender Bedeutung. Wenn wir uns vergangene Schmerzen ins Gedächtnis rufen, tun wir es aus einer Perspektive, die eine völlig andere ist als die, während wir die Schmerzen hautnah erlebten. Damals sahen wir keinen Sinn darin. Stecken wir mitten im Leiden, dann sind wir nur verwirrt. Für mich war es eine sonderbare Mischung aus gebatikten T-Shirts, dem Geruch von Marihuana in den Fluren öffentlicher Gebäude und Gedanken an Selbstmord.

Wir suchten nach Wegen durch die Schmerzen, aber wir fanden sie nicht. Später ist es anders. In meinem Fall – dreißig Jahre später – verstehe ich endlich. Ich habe den Weg gefunden, weil ich die Dinge anders sehe.

Es hängt von unserer Perspektive ab, davon, von welchem Zeitpunkt aus wir unsere Betrachtungen beginnen. Wenn wir auf unseren Kummer zurückschauen, verblasst der Schmerz wie eine verschwommene Erinnerung. Das Trauma ist stumpf wie eine alte Fotografie geworden. Nur die Resultate überleben, die Dinge von bleibender Bedeutung wie eine gute Ehe, eine erfolgreiche Karriere oder, wie in meinem Fall, die Zustimmung zu einem Le-

ben im Rollstuhl. Dies sind die Ereignisse, die herausragen und bleiben wie Trittsteine, die durch tobendes Wasser führen.

Dies sind die Dinge, die uns auf die andere Seite des Leidens tragen, zur Gegenwart, dem Platz, wo wir ein Gefühl des »Angekommenseins« haben, dem Platz, an dem wir mehr »wir selbst« sind als in früheren Jahren. Wenn wir es durch das finstere Tal geschafft haben, sind wir andere Menschen. Besser, stärker und weiser. Das ist es, was sich auf der anderen Seite vollzieht. Er bereitet »vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde«, etwa so, als wenn ich gleichgültig an dem verblichenen Poster eines riesigen Marihuanablattes vorbeirollen kann. »Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein«, so dass mein Becher überfließt von der Zufriedenheit, über meine Leiden lächeln zu können (Ps 23,4-5 nach Luther).

Die Bibel versucht ständig, uns dazu zu bringen, das Leben auf diese Weise zu betrachten. Sie will uns in der Gegenwart die Zukunft vor Augen führen, wie eine Stimme, die uns rät: »Auf diese Weise wird es sich einmal zeigen, so wird uns alles erscheinen, wenn es vorüber ist; es ist der bessere Weg, das verspreche ich.« Es ist eine Sicht, die das Beständige vom Vergänglichen unterscheidet.

Die Bibel kann nichts anderes tun. Sie gibt sich nur mit Realitäten ab und unterstreicht immer wieder das Endergebnis – das Herz, das Frieden gefunden hat, die Seele, die jubelt. Darum mahnt die Bibel: »Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen geratet« (Jak 1,2). Sie erinnert uns:

»Es war gut für mich, dass ich gedemütigt wurde, damit ich deine Ordnungen lernte« (Ps 119,71).

»Denn das schnell vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis bewirkt uns ein über die Maßen überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit« (2 Kor 4,17).

»Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch in den Bedrängnissen« (Röm 5,3).

»Denn ich kenne ja die Gedanken, die ich über euch denke, spricht der HERR, Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch Zukunft und Hoffnung zu gewähren« (Jer 29,11).

»Glücklich der Mann, den du züchtigst, Jah, den du belehrst aus deinem Gesetz, um ihm Ruhe zu geben vor den bösen Tagen, bis dem Gottlosen die Grube gegraben wird!« (Ps 94,12-13).

Die menschliche Natur hat ihre Probleme mit solchen Perspektiven. Sie bemüht sich, unsere Konzentration auf die Schmerzen der Gegenwart zu lenken, und macht uns dadurch blind für die Realitäten der Zukunft. Die menschliche Natur würde lieber ihre Wunden lecken und höhnen: »Das sind Phantasiegebilde. Die Zukunft zählt nicht.« Und doch zählt sie! Sie zählt sogar so sehr, dass »alles andere, egal wie wirklich es uns vorkommt, als unwesentlich und nicht der Rede wert behandelt wird.« Tim Stafford fährt in seinem Buch *Knowing the Face of God* (Das Gesicht Gottes kennen) fort: »Deshalb scheint einem das Wort Gottes zeitweilig so unbekümmert und irritierend wirklichkeitsfremd, wenn es große philosophische Probleme und persönliche Qualen nur streift. Doch so stellt sich einem das Leben dar, wenn man es vom Ende aus betrachtet. Die Perspektive verändert alles. Was einmal ungeheuer wichtig schien, hat keinerlei Bedeutung mehr.«<sup>1</sup>

Die Bibel rät uns überdeutlich: »Freut euch in den Leiden« und »haltet Leiden für lauter Freude«, denn Gott wünscht, dass wir uns in die Realität begeben, die er sich für uns vorstellt – die einzige Realität, die im Grunde genommen zählt. Man benötigt einen mutigen Glauben, um das zu können, doch indem wir Gott vertrauen, begeben wir uns über die Gegenwart hinaus in die Zukunft. Tatsächlich begeben wir uns genau in die Zukunft, die Gott für uns vorbereitet hat. »Ihr neues Leben, das Ihr *wirkliches* Leben ist – selbst wenn es für Beobachter unsichtbar ist –, ist mit Christus in Gott. Er ist Ihr Leben. Wenn Christus (Ihr wirkliches Leben) wieder auf dieser Erde erscheint, werden auch Sie erscheinen – Sie, wie Sie wirklich sind, Sie als herrliche Persönlichkeit« (siehe Kol 3,3-4).

»Wirkliches Leben, das unsichtbar ist« – das scheint genauso unbegreiflich zu sein, wie »sich im Leiden freuen« zu können. Doch vergessen Sie bitte nicht: »Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht« (Hebr 11,1). So, wie ein Polaroid-Schnappschuss vor unseren Augen entwickelt wird, erscheint das »wir«, wie

---

<sup>1</sup> Tim Stafford, *Knowing the Face of God*, Colorado Springs 1996, S. 221. Einige der Gedanken in diesem Kapitel werden in Tim Staffords Buch ausführlicher diskutiert.

Gott es gemeint hat, als Resultat unserer Leiden, wenn wir sie willkommen heißen. »Wir [leiden mit ihm], damit wir auch mitverherrlicht werden. ... [mit] der zukünftigen Herrlichkeit, die *an uns* geoffenbart werden soll« (Röm 8,17-18).

Die Zukunft bemüht sich, zum Vorschein zu kommen – in uns offenbar zu werden: »Denn das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes« (Röm 8,19). Wir haben die Zukunft gesehen, und sie ist »Christus in uns und wir in Christus«, *vorausgesetzt*, dass wir tatsächlich »mit ihm leiden«.

Während wir das tun, ändert sich unsere Perspektive. Das ist Gottes Wunsch: Herzen, die in Leidenschaft für zukünftige Dinge brennen, die sich nach der Wirklichkeit des Reiches Gottes verzehren, das nicht von dieser Welt ist. Gott möchte, dass seine Menschen sich an seiner Hoffnung entflammen. Eine freudige Einstellung zu unseren Prüfungen beeinflusst unser Leben auf Erden. Obwohl wir noch immer leiden, werden wir zur »Stadt, die oben auf einem Berg liegt«, und zum Licht auf einem Lampengestell (Mt 5,14-15), das alle sehen können und von dem sie ermutigt werden. Menschen, deren Herzen für den Himmel entflammt sind, sind gute Bürger der Erde, sagt C.S. Lewis, sie tun der Erde unwahrscheinlich gut.

Das geschieht nicht, ohne dass wir leiden. Das Leid ist das Brennmaterial für diese dem Himmel zugewandte Hoffnung. Die Hoffnung von Menschen, deren Leben von Nöten unberührt bleibt, ist weniger energiegeladen. O ja, sie sind froh darüber, in den Himmel zu kommen. Für sie war die Hinwendung zu Jesus eine Garantie dafür, keine Hölle, sondern den Himmel zu erleben. Es war wie ein Tauschhandel: Legen Sie Ihre Sünden auf den Ladentisch und Sie erhalten eine feuerfeste Seele. Nachdem das erledigt ist, sind sie der Ansicht, wieder zu ihrem alltäglichen Leben zurückkehren zu können – heiraten, arbeiten, Urlaub machen, das Leben genießen.

Durch Leiden wird das Leben als Christ jedoch zu mehr als zur Unterschrift unter einen ewigen Gesundheitsvertrag. Das Leiden füllt den Vertrag mit Leben. Es richtet unsere Herzen auf die Zukunft wie eine Mutter, die das Gesicht ihres Kindes in eine

bestimmte Richtung dreht und sagt: »Sieh dorthin!« In diesem Sinne schrieb der Apostel Paulus an seine Freunde, als die erste Welle der Verfolgung über die Gemeinde hereinbrach:

»Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes! Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist! Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott. Wenn der Christus, euer Leben, geoffenbart werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit« (Kol 3,1-4).

Sobald wir dem Himmel unsere Aufmerksamkeit widmen, sobald wir wissen, dass wir »mit ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit«, erfüllt uns eine leidenschaftliche Vorfreude auf Gottes letztendliche Wirklichkeit, gegen die alles Irdische blass erscheint. Die Schmerzen der Erde zerstören unsere Hoffnungen, sie erinnern uns daran, dass nicht diese Welt, sondern nur der Himmel uns zufrieden stellen kann. Immer, wenn wir es uns auf diesem Planeten zu gemütlich machen, öffnet Gott die Schleusentore und erlaubt einem eiskalten Leidensspritzer, uns aus unserem geistlichen Schlummer aufzuwecken.

### *Worin besteht unsere Hoffnung?*

Das Leiden lässt unsere Füße anschwellen, so dass uns unsere irdischen Schuhe nicht mehr passen. Meine verkümmerten Beine, meine geschwollenen Fußgelenke, verkrümmten Finger und kraftlosen Handgelenke können im Kindergottesdienst als Anschauungsmaterial für die Verse von Jesaja dienen: »Alles Fleisch ist Gras ... Das Gras ist verdorrt, die Blume ist verwelkt. Aber das Wort unseres Gottes besteht in Ewigkeit« (Jes 40,6.8). Daher kann ich mich mit anderen, die leiden, auf Gott berufen. Er sagt: »Stärkt die schlaffen Hände und festigt die wankenden Knie! Sagt zu denen, die ein ängstliches Herz haben: Seid stark, fürchtet euch nicht! Siehe, da ist euer Gott ... Er selbst kommt und wird euch retten. Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet. Dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und jauchzen wird die Zunge des Stummen. ...

Sie werden Wonne und Freude erlangen, und Kummer und Seufzen werden entfliehen« (Jes 35,3-6.10).

Für mich sind derartige Verse keine Verheißungen, die voller Sehnsucht in eine unbestimmte, nebelhafte, weit entfernte Zeit weisen. Sie sind Teil der Hoffnung, in die ich bereits eintrete, Teil der Zeit, wenn Jesus »unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichgestalt mit seinem Leib der Herrlichkeit« (Phil 3,21). Mir gefällt die Stelle, die vom neuen Körper handelt. Doch meine Hoffnung beschränkt sich nicht auf einen herrlichen Leib.<sup>2</sup> Sie geht weit darüber hinaus.

Die misshandelten und verwundeten Autoren des Neuen Testaments fühlten genauso. Da war etwas Großartiges in der Hoffnung auf den Himmel, das sie immer wieder neu motivierte. Ihre Schriften sind durchzogen mit Hinweisen auf die Wiederkunft Christi, auf die Zeit, wenn der Himmel den Horizont zum Bersten bringt. Unaufhörlich beteten sie: »Maranatha! Komm, Herr Jesus!« Es hieß von den ersten Christen: »Ihr [erwartet] das Offenbarwerden unseres Herrn *Jesus Christus*« (1Kor 1,7). Sie verglichen sich selbst mit Soldaten, die auf Wachttürmen Wache hielten, mit Arbeitern, die die Ernte einbrachten, mit Athleten, die dem Ziel entgegenliefen, und mit Jungfrauen, die bei Nacht Ausschau hielten, ihre Lampen vorbereitet, ihre Herzen entfacht und die Augen auf den Horizont gerichtet, weil von dort der Bräutigam kommen sollte.

Die Welt war kein Freudenfest. Sie warteten auf das Freudenfest. Ihnen war klar, dass der König gerade erst begonnen hatte, sein Reich zu errichten. Jesus selbst bat seinen Vater: »... dein Reich komme ... wie im Himmel.« Er hatte damit begonnen, die Auswirkungen der Sünde und ihre Resultate – Schmerz, Tod und Krankheiten – ins Gegenteil zu verkehren, doch das war nur der Anfang. Als Christus zum Himmel aufstieg, umspielten noch keine Lämmer den Löwen, Schwerter wurden nicht zu Pflugscharen umgeschmiedet. Nur wenige erinnerten sich dankbar daran, dass Jesus ihre blinden Augen berührt und ihnen das Augenlicht geschenkt hatte, doch nicht alle blinden Augen sahen wieder, nicht

---

<sup>2</sup> Mehr über dieses Thema finden Sie in Jonis Buch *Heaven ... Your Real Home*, Grand Rapids 1996.

alle tauben Ohren waren geöffnet, und die meisten Lahmen waren weit davon entfernt, wie Hirsche zu springen.

Die Autoren des Neuen Testaments waren sich darüber im Klaren, dass der Schlussstein im Gebäude des Reiches Gottes noch fehlte (siehe Eph 2,20). Die nachfolgenden Generationen wussten das. Die Heiligen, die im Laufe der Zeiten Verfolgungen, Seuchen, Vernichtung und Kummer erlebten, begriffen, dass sie lebendige Steine für den Bau des Reiches Gottes waren (1Petr 2,5). Sie verstanden: Auch wenn das Leiden mitunter beträchtlich war, lohnte es sich dennoch, am Leben zu bleiben, wenn der Welt dadurch mehr Zeit gegeben wird, die gute Nachricht zu hören.

Sie erfuhren die quälende Wirklichkeit ihres Leidens; doch sie erinnerten sich auch daran, welch enorm hohen Preis Jesus auf eine Seele setzt. Leiden ist schlimm, doch seine Seele zu verlieren, ist schlimmer (siehe Mt 16,26). »Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten, sondern er ist langmütig euch gegenüber, da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen« (2 Petr 3,9). Frühere Generationen erkannten, dass Gott etwas zuließ, was er hasste (ihre Schmerzen und Verfolgungen), damit das, was ihm wertvoll war (mehr Seelen zu retten), erreicht werden konnte. Paulus schrieb an die Philipper: »Ich will aber, dass ihr wisst, Brüder, dass meine Umstände (Gefangenschaft) *mehr zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen sind*« (1,12).

Unsere Generation steht auf ihren Schultern. Wir hassen die Hölle, und weil wir nicht wollen, dass die Menschen, die wir lieben, dorthin gehen müssen, halten wir trotz Schmerzen durch, damit keiner zugrunde geht. Unsere Generation hat die gleichen Hoffnungen wie sie. »Auch wir ... seufzen in uns selbst und erwarten die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes. Denn auf Hoffnung hin sind wir errettet worden. Eine Hoffnung aber, die gesehen wird, ist keine Hoffnung. Denn wer hofft, was er sieht? Wenn wir aber das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir mit Ausharren« (Röm 8,23-25).

Was wir uns erhoffen, ist mehr als ein neuer, himmlischer Körper. Es ist mehr damit verbunden, als dass Kummer vergeht und Seufzer verklingen.

## Der Kreis schließt sich

Dieses Buch handelt von der Hoffnung, die wir haben.

Erinnern Sie sich daran, dass wir einen Blick auf die Freude und das Entzücken zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist warfen? Die Freude, die sie umschließt, fließt über die Mauern des Himmels und erreicht auch uns. Denken Sie daran, dass das Leiden uns bis ins Innerste wie mit Sandstrahlen bearbeitet, dass es Sünde und Unreinheiten entfernt, damit ein enges Verhältnis mit Jesus möglich wird. Erinnern Sie sich an die Leiden und Opfer, die Jesus auf sich nahm, damit wir diese Nähe und seine Freude kennen lernen können? Es war der Auftrag Jesu, uns seine Freude zu bringen. »Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde« (Joh 15,11).

Das Unglück sucht sich Gesellschaft, doch die Freude sehnt sich nach unendlich vielen Teilhabern. Nicht nur der Menschen wegen plant der Vater, Sohn und Heiliger Geist, die Menschen zu retten. Es geschieht für Gott. Der Vater sammelt eine Menschenmenge – Erben, die rein und schuldlos sind –, damit sie seinen Sohn in der Freude des Heiligen Geistes verehren. »Gott ist Liebe« (1Joh 4,16), und die Liebe wünscht sich, alle mit Glückseligkeit zu erfüllen, für die Gott gelitten hat.

Schon bald wird sich der Wunsch des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes erfüllen. Schon bald – vielleicht früher, als wir denken – wird »der Tag des Herrn« kommen, und alle, die sehnsüchtig auf sein Erscheinen warten, werden von den letzten Spuren der Sünde befreit. Gott wird endgültig Schluss machen mit Sünde, Satan und Leiden, und wir werden unter den Wasserfall der Freude und des Entzückens treten, der von dem dreieinigen Gott ausgeht.

Mehr noch: Wir werden Teil einer Woge überschäumender Freude – denn Gott ist alles und ist in allem. »Wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.« Gott in uns und wir in ihm. Wir werden nicht länger »mit Christus verborgen« sein. »Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde

ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin« (1Kor 13,12). Der Apostel Paulus, der sich hier noch danach sehnte, Christus zu »erkennen«, indem er die Gemeinschaft seiner Leiden teilte, ist nun vollkommen verbunden, vollständig vereint mit Christus. Er erkennt Gott nun in der tiefen, persönlichen Vereinigung, diesem äußersten Glücksgefühl des Erlebens. Paulus kostete davon, als er die irdischen Schmerzen erlitt, doch jetzt genießt er die Früchte vom »Baum des Lebens« in der Seligkeit des Himmels (Offb 22,2).

Unsere Hoffnung ist nicht gegründet auf »etwas«, sondern auf »jemand«, eine Person. Unsere *einzig*e Hoffnung ist die »Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus« (Tit 2,13). Nicht dem Himmel gilt unsere Erwartung – wir warten auf eine Person. Es ist Jesus, für den wir all diese Leiden ertragen. Unsere Hoffnung gilt der *Sehnsucht der Völker*, dem, der gebrochene Herzen heilt, dem Freund der Sünder. Es ist wahr, wir freuen uns auf das Freudenfest. Doch genauer gesagt warten wir auf den, der es zu einem Freudenfest macht.

### Wie viel Freude?

Kann die Freude des Himmels, kann ewige Gemeinschaft mit Gott so beglückend sein? Es ist menschlich, so zu denken. Die Jagd nach dem Vergnügen ist eine irdische Fixierung. Doch das Vergnügen wurde nicht auf Erden erfunden; Gott erfand jedes Entzücken, jedes beglückende sinnliche Erlebnis. »Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung ist noch eines Wechsels Schatten« (Jak 1,17). Es ist natürlich, dass wir jammern und uns fragen, ob unsere Sehnsüchte befriedigt werden oder nicht. (Die Welt ist daran schuld, die ständig unser Verlangen weckt und gleichzeitig die Möglichkeit der Erfüllung zunichte macht.) Weil Sünde nie zur Zufriedenheit führt, wird sie immer schlimmer.

Wird es im Himmel anders sein? Hier ist die etwas ungewöhnliche Analogie von C.S. Lewis:

»Was die Enthaltbarkeit betrifft, so könnte unsere gegenwärtige Einstellung zu ihr verglichen werden mit der eines kleinen

Jungen, der sogleich, nachdem ihm gesagt wird, dass der Geschlechtsakt die höchste körperliche Freude sei, die Frage stellt, ob man dabei auch Schokolade esse; und der dann, nachdem diese Frage mit ›Nein‹ beschieden wird, das Fehlen von Schokolade für das Hauptmerkmal der Sexualität hält. Vergeblich würde man ihm zu erklären versuchen, dass die Liebenden sich deswegen in ihrem körperlichen Entzücken nicht um Schokolade kümmern, weil sie an etwas Besseres zu denken haben. Der Junge kennt Schokolade: Das Bessere, das sie ausschließt, kennt er nicht.

Wir sind in der gleichen Lage. Wir kennen das Geschlechtsleben; das andere, das uns im Himmel keinen Raum dafür lassen wird, kennen wir nicht, außer durch Andeutungen. So kommt es, dass wir uns dort auf Fasten einrichten, wo uns die Fülle erwartet.«<sup>3</sup>

Die Welt hat uns dafür programmiert, an den Himmel als einen Ort des Verzichts zu denken. Doch in der Seligkeit himmlischer Freude werden wir nicht an die körperliche Seligkeit denken, weil wir etwas viel Besseres haben, weil etwas weitaus Beglückenderes uns gefangen nimmt. Das Entzücken, das ich mit meinem Mann erlebe, ist lediglich ein Flüstern – ein Stückchen Schokolade, verglichen mit der unbändigen Freude, die mich im Himmel in einer euphorischen Flut davonschwemmen wird. »Es lässt sich kaum begreifen oder ausdrücken, welchen Grad an Freude die Heiligen im Himmel erleben werden«, versichert Jonathan Edwards.<sup>4</sup> Es ist eine Sache des Glaubens – und ich glaube der Bibel, wenn sie sagt: »Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben« (1Kor 2,9).

Jedes Vergnügen auf Erden ist nur ein Schatten seiner Erfüllung im Himmel. Den besten Freundschaften auf Erden bleiben nur wenige Jahre zur Reife. Die Zeit reicht niemals aus. Worte können nie ausdrücken, wovon unsere Herzen voll sind. Ich erlebe diese

---

<sup>3</sup> C.S. Lewis, *Wunder: Möglich - wahrscheinlich - undenkbar?*, Basel und Gießen 1998, S. 185-186.

<sup>4</sup> Dr. John H. Gerstner, *The Rational Biblical Theology of Jonathan Edwards*, Orlando 1993, S. 543.

bittersüße Traurigkeit mit engen Freunden. Ich liebe sie so sehr, dass ich durch sie hindurch zur anderen Seite gelangen möchte, um sie völlig zu kennen und eins mit ihnen zu sein. Nicht, um sie zu besitzen, sondern um mit ihnen zu verschmelzen. Auf Erden kann ich das nicht. Ich befinde mich vor der Tür ihres Herzens, immer von dem Wunsch beseelt, hineinzugelangen, ihnen selbst dann, wenn ich mit ihnen zusammen bin, noch näher zu sein. Meine Sehnsucht wird von dem Wissen gelindert, dass ich im Himmel diesen Zutritt haben werde. Jesus hat das für uns erwirkt: »Heiliger Vater! Bewahre sie ..., dass sie eins seien wie wir!« (Joh 17,11).

Erinnern Sie sich daran, wie ich Leiden definierte? Dass man sich wünscht, was man nicht hat, und hat, was man sich nicht wünscht. Im Himmel werden wir endlich besitzen, was wir uns immer gewünscht haben; dort werden unsere tiefsten Sehnsüchte erfüllt. Und wir werden immer mit dem zufrieden sein, was wir haben, werden keine Langeweile und keinen Neid empfinden.

C.S. Lewis erzählte einmal die Geschichte einer Frau, die einem Sohn das Leben schenkte, nachdem sie in ein finsternes Verlies geworfen wurde. Dort zog sie ihren Sohn auf. Der Junge kannte nichts weiter als die Wände des Verlieses, den mit Stroh bedeckten Boden und ein kleines Stückchen Himmel, das hoch oben durch die Gitterstäbe schimmerte. Seine Mutter, eine Künstlerin, versuchte ihren Sohn zu lehren, wie die Welt draußen aussieht. Sie zeichnete Bilder von Feldern, Flüssen, Bergen und Städten. Der Junge gab sich alle Mühe, seiner Mutter zu glauben, als sie ihm erklärte, dass die Welt draußen bei weitem herrlicher und interessanter sei als auf ihren Zeichnungen. »Was denn, da draußen gibt es keine Bleistiftstriche?«, fragte der Junge. Seine ganze Vorstellung von der äußeren Welt verschwand, weil Bleistiftstriche nicht ein Teil der wirklichen Welt waren. Der Junge glaubte, dass die wirkliche Welt irgendwie weniger sichtbar ist als die Bilder seiner Mutter. In Wirklichkeit fehlen der Welt draußen die Konturen, weil sie unvergleichlich deutlicher sichtbar ist.

C.S. Lewis endet: »So ist es mit uns. Unsere natürlichen Erlebnisse (das Greifbare, das Gefühlsmäßige, die Vorstellung) sind

nur wie Bleistiftstriche auf der Ebene des Papiers. Im ewigen Leben werden sie verschwinden wie die Bleistiftstriche in der wirklichen Landschaft.«<sup>5</sup>

Worte werden dem Himmel nicht gerecht. Ich kann mir die allergrößte Mühe geben, ich kann von Seligkeit und Ekstase reden – es reicht nicht aus. »Die kunstvollste Komposition von Worten würde ihn verdunkeln und verschleiern; würde sehr niedrige Schatten der Wirklichkeit hervorbringen; und alles, was wir über den Himmel in unserer besten Rhetorik sagen können, ist wirklich und wahrhaftig weitaus weniger als die Wahrheit. Wenn der heilige Paulus, der den Himmel gesehen hat, es für unmöglich hielt, ihn zu beschreiben, um wie viel weniger sollten wir vorgeben, es zu können«, schrieb Jonathan Edwards.<sup>6</sup>

### Wie viel Zeit?

Der Himmel wird nicht nur *mehr* sein, als wir uns vorstellen können, dieses »Mehr« wird ewig dauern. Es wird zeitlos sein. Es muss so sein: Freude strömt aus von Gott, Gott ist ewig, folglich ist Freude ewig. Sie wissen es instinktiv, wenn Sie von einem zeitlosen Moment ergriffen sind, einem Erlebnis, das so kostbar ist, so vollkommen, dass Sie wünschen, es würde ewig dauern.

An einem frühen Sommermorgen fuhren meine Schwester Jay und ich nach Sykesville, einem kleinen Bauerndorf in Maryland, um Großmutter Clark zu besuchen. Sie ist nicht meine richtige Großmutter. Jay hatte sich mit ihr angefreundet, als sie die kleine Steinkirche besuchte, die oben auf dem Hügel lag, und wir waren in ihr großes Bauernhaus zum Tee eingeladen. Ich rollte in die Küche, wo mich der Duft von frisch gebackenem Kuchen empfing. Am offenen Fenster hatte Großmutter einen Tisch mit gestärktem weißem Leinen gedeckt. Ein Windzug bauschte die Spitzengardinen und trug den Duft von Hortensien in den Raum.

Jay und ich tranken Tee aus dünnen Tassen. Meine Augen hingen an Großmutter Clark. Sie lehnte sich zurück, strich glänzend

<sup>5</sup> Lewis, *The Inspirational Writings of C.S. Lewis*, New York, S. 363.

<sup>6</sup> Gerstner, *The Rational Biblical Theology of Jonathan Edwards*, S. 544.

mit der Hand über das Tischtuch und sprach voller Sehnsucht vom Himmel.

Ein plötzlicher Windstoß ließ die Vorhänge flattern und zerzauste ihr graues Haar; sie hob ihre Hand, lächelte und blickte blinzelnd in den Wind. Schschsch! – schwindelerregend und unseren Geist belebend wirbelte es rund um den Tisch. Der Augenblick war beseligend fremd, doch so rasch, wie er gekommen war, entließ er uns wieder, zeitlos werdend, Frieden und Freude hinter sich zurücklassend. Ich kann noch immer den Tee und den Kuchen schmecken, kann die Vorhänge flattern und die Sonnenflecken auf dem Tischtuch sehen.

Augenblicke wie dieser erinnern uns an andere Zeiten oder Orte. Wir sagen dasselbe von Kindheitserinnerungen: Wie wir nach dem Abendessen aus dem Haus rannten, um Glühwürmchen zu fangen, oder an einem Lagerfeuer hockten und den fliegenden Funken zusahen, die zu Sternen wurden. Wenn wir uns dahin zurückversetzen könnten, würden wir entdecken, dass wir selbst als Kinder die gleiche Sehnsucht empfanden – das »Erinnern« an eine andere Zeit oder einen anderen Ort.

Das ist das uralte Verlangen, von dem ich bereits geschrieben habe. C. S. Lewis sagt, es sei die Sehnsucht, unsere Begrenzung zu durchbrechen und zur anderen Seite zu gelangen. Ob es das Teetrinken an einem Frühlingssnachmittag ist oder der Blick eines Kindes ins Lagerfeuer, das sich sicher fühlt – diese Momente flüstern: »Eines Tages wirst du völlig von solchem Frieden umgeben sein ... Zufriedenheit wird dich erfüllen ... Diese Freude wird ewig dauern ...« Das ist es, was wir als Kinder fühlen. Es ist eine weitere Vorahnung des Himmels, so als wählten wir den glücklichsten Augenblick unseres Lebens und ließen die Zeit stillstehen. C.S. Lewis schrieb:

»Dort, jenseits der Natur, werden wir dann vom Baum des Lebens essen ... Die schwachen, weit entfernten Auswirkungen jener Energien, die Gottes Schöpfungsakt der Materie einpflanzte, als er die Welten erschuf, sind das, was wir heute physische Freuden nennen; und selbst solchermaßen gefiltert sind sie noch zu stark für uns. Wie würde es sein, könnten wir am Urquell jenes Stromes kosten, dessen entfernteste Ausläufer bereits so berau-

schend sind? Genau das aber liegt vor uns. Der ganze Mensch soll Freude aus dem Freudenquell trinken ... Im Lichte unseres heutigen spezialisierten und verdorbenen Appetits können wir uns [dies] ... noch nicht vorstellen.«<sup>7</sup>

Angesichts meines verdorbenen Appetits kann ich mir kaum vorstellen, dass Ekstase ewig dauert. Ich möchte es begreifen, doch ich kann es nicht. Ich höre Andeutungen davon in Dvoráks *Symphonie der Neuen Welt*. Ich sehe einen Schimmer davon in dem Blick eines Menschen, der mich liebt. Ich rieche es in der Meeresluft, wenn der Himmel grau ist und in der Ferne ins Violette übergeht. Ich fühlte es einmal, als ich mich neunjährig an das Geländer am Grand Canyon klammerte, weil ich mir sicher war, dass ich über die weite Schlucht davonfliegen würde, wenn ich losließ.

Wenn dies lediglich Vorzeichen sind, wie wird der wirkliche Himmel sein?

Im Himmel werden das Glück und die Freude immer weiter zunehmen. Vollkommenes Glück bedeutet nicht, tatenlos zu sein. Im Gegenteil: Es besteht sehr wohl aus Aktivitäten. »Der Mensch ist vernünftig und muss sich auf vernünftige Weise betätigen, um glücklich zu sein ... Im Himmel ist genau das Gegenteil von dem der Fall, was auf Erden gilt: Im Himmel werden die Dinge im Verlauf der Zeit immer jugendlicher, das heißt, sie werden kraftvoller, aktiver, zarter und schöner«, versichert uns Jonathan Edwards.<sup>8</sup> Im Himmel werden wir immer klüger, weiser, jünger und glücklicher. Wir verlieben uns immer mehr. Immer wieder werden wir atemlos den Weg unserer Erlösung bestaunen, und unsere Freude und unser Erstaunen werden ewig zunehmen.

### Lohnt es sich zu leiden?

Werden all die Schmerzen durch den Nutzen aufgewogen? Mehr, als wir uns denken können! »Denn das schnell vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis bewirkt uns ein über die Maßen

---

<sup>7</sup> C.S. Lewis, *Das Gewicht der Herrlichkeit*, in: C.S. Lewis, *Der innere Ring und andere Essays*, Basel und Gießen 21992, S. 106-107.

<sup>8</sup> Gerstner, *The Rational Biblical Theology of Jonathan Edwards*, S. 556-557.

überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit« (2Kor 4,17). Der Himmel kennt seine Freuden, Vergnügen, Ekstase und Hochstimmung. Verglichen mit dem Himmel, den wir gewinnen, sind unsere Schwierigkeiten »leicht«. »So wird sich alles geben, so wird es sein, du wirst sehn!«, sagt uns dieser Vers. Doch auch das ist eine Sache des Glaubens. In der einen Waagschale unsere Probleme, in der anderen des Himmels Herrlichkeit.

Wenn Ihnen die Waagschale mit den Problemen schwer vorkommt, richten Sie Ihren Glauben auf die Waagschale, die gefüllt ist mit der Herrlichkeit des Himmels. Wenn Sie das tun, werden Sie wie Rumpelstilzchen aus Stroh Gold spinnen. Ihr Kummer wirkt wie ein göttliches Spinnrad, es »bewirkt ... ein über die Maßen überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit« (2Kor 4,17). J.B. Phillips variiert das Thema, indem er sagt: »Diese kleinen Kümmernisse (die wirklich nur vorübergehend sind) gewinnen uns dauernde, herrliche und zuverlässige Belohnungen, die zu unseren Schmerzen in keinem Verhältnis stehen.« Es ist nicht nur so, dass der Himmel *trotz* unserer Qualen wunderbar sein wird, er wird *wegen* unserer Qualen wunderbar sein. Leiden dient uns. Eine vertrauensvolle Reaktion auf unsere Leiden schafft uns ein Übermaß an Herrlichkeit – eine verschwenderische Belohnung. Gott hat die Absicht, Ihr Durchhaltevermögen zu belohnen. Weshalb würde er sonst über jede Ihrer Tränen genauestens Buch führen? »Gieße meine Tränen in deinen Schlauch! Stehen sie nicht in deinem Verzeichnis?« (Ps 56,9).

Stellen Sie sich vor: Jede Träne, die Sie je geweint haben, wird wieder gutgemacht. Gott wird Ihnen für Ihren Kummer unbeschreibliche Freude geben. Nicht etwa mit einer allgemeinen Handbewegung, sondern auf eine besondere persönliche Weise. Wir wissen, wie wertvoll unsere Tränen für ihn sind. Maria nahm ein kostbares Parfüm und salbte Jesus damit, aber es waren ihre Tränen, mit denen sie seine Füße benetzte, die ihn am stärksten rührten (Lk 7,44). Der Wert unseres Weinens wird noch einmal in der Offenbarung unterstrichen, wo es heißt: »Er wird jede Träne von ihren Augen abwischen« (21,4). Es wird nicht die Aufgabe der Engel, sondern Gottes eigene Aufgabe sein. »Am Abend kehrt Weinen ein, und am Morgen ist Jubel da« (Ps 30,6).

Unsere Belohnung wird unsere Freude sein. Je treuer wir uns in unserem Schmerz an Gott halten, desto größer werden unsere Belohnungen und unsere Freuden sein. In der Bibel gibt es viele Gleichnisse, in denen Könige ihre Diener für ihren Einsatz belohnen, Gutsbesitzer ihre treuen Arbeiter mit Gaben überschütten. Welche Leiden Sie zurzeit auch durchmachen, Ihre Reaktion darauf beeinflusst die Ewigkeit, derer Sie sich erfreuen werden. Der Himmel wird in dem Maße himmlisch sein, in dem Sie Christus auf Erden gefolgt sind. »Denn ich denke, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll« (Röm 8,18).

Es wird vorausgesagt, dass sich am Ende der Zeiten etwas so Großartiges, Herrliches ereignen wird, etwas, was so Ehrfurcht gebietend und wundervoll ist – das Erscheinen Jesu, des Herrn des Kosmos –, dass es für allen Schmerz und alle Unmenschlichkeit entschädigt und jeden Terror sühnen wird. Seine Herrlichkeit wird das Universum erfüllen, und die Hölle wird – verglichen mit der strahlenden Helligkeit von Gottes Kosmos und dem Glanz des Lammes – nur ein böser Traum sein. Die Freude des Himmels wiegt weitaus schwerer als die Angst vor der Hölle. Für den Himmel gibt es keine Entsprechung, genauso wenig, wie es für Gott eine Entsprechung gibt (der Teufel ist ein von Gott erschaffenes, gefallenes Geschöpf).

### *Ein Schlusswort*

Sie werden sehen, wie Ihre Tochter von ihrer Lähmung erlöst wird. Sie werden die Freiheit eines reinen und schuldlosen Herzens kennen. Sie werden Ihren Mann sehen, wie er läuft, ohne zu hinken. Sie werden Angehörige und Freunde so kennen lernen, wie sie nach Gottes Willen ursprünglich sein sollten: ihre besten Eigenschaften werden deutlich sichtbar, ihre negativen verschwunden sein. Ihre Tochter wird keine blauen Flecke mehr haben und von den Fesseln einer gewalttätigen Ehe frei sein. Keine verwirrten Gedanken mehr, keine Geisteskrankheit, kein würdeloses Sterben.

Sie werden sehen, was die Engel und Dämonen über Gott lernten, als sie ihn dabei beobachteten, wie er in Ihrer Mutter wirkte, die im Altenheim dahinsiechte. Sie werden erstaunt darüber sein, wie sich Ihre Standhaftigkeit im Leiden im Leben von Menschen ausgewirkt hat, von denen Sie nicht einmal wussten, dass sie Sie beobachteten und dadurch zu einschneidenden Entscheidungen über Gott und das Leiden gezwungen wurden.

Sie werden die Liebe erleben, wie Sie es sich niemals vorzustellen wagten. Das ist eine gute Botschaft für Menschen, die niemals »die wichtigste Person« im Leben eines anderen waren. Im Himmel sollen »alle so viel Liebe haben, wie sie wünschen ... so viel, wie sie ertragen können. Solcher Art wird die süße und vollkommene Harmonie unter den himmlischen Heiligen sein, dass jedes Herz von vollkommener Liebe gegen jedes andere beherrscht wird ohne Grenzen, Einschränkungen oder Unterbrechungen.«<sup>9</sup> Falls Sie die Liebe niemals kennen gelernt haben, falls Sie niemals verheiratet waren, machen Sie sich keine Sorgen: Im Himmel wird Ihr Verlangen nach Liebe gestillt.

Karla Larson, die ihre Beine, Nieren und Finger verlor, wird einen strahlenden, prachtvollen Körper erhalten, der mehr »Karla« ist, als er es je auf Erden war. Dasselbe gilt für John McAllister. Greg und seine frühere Ehefrau werden herausfinden, wer sie in Christus wirklich sind. Ryan wird mit ihnen jubeln, wenn er in ihre Arme rennen und seine ersten Worte zu ihnen sprechen wird: »Wir wussten, dass es herrlich sein würde, doch so herrlich ...?!«

Und bei denen, die das Leiden am meisten verwirrte, Menschen wie Paul Ruffner, wird Gott die richtige Seite der verhedderten Stickerei ihres Lebens nach oben wenden, um das überwältigend schöne Muster zu offenbaren, das sie auf Erden nie sehen konnten. Er und Millionen, die gleich ihm gemartert und gefoltert wurden, werden vor Gott stehen, ihm für seinen Plan in ihren Leiden dankbar sein und ihn anbeten.

Vor allem aber wird Gott nicht mehr weinen. Doch, unsere Leiden sind für ihn von Bedeutung, und er hat aus Mitleid geweint, so wie er am Grab des Lazarus weinte. Oft weinte er, wenn er

---

<sup>9</sup> Jonathan Edwards, *Heaven: A World of Love*, Amityville 1992, S. 26.

betete, und er vergoss Tränen im Garten von Gethsemane. Doch der Himmel wird etwas anderes offenbaren: einen ewigen Plan, der niemals bedroht war, niemals Gefahr lief, vereitelt zu werden, der sich niemals am Rande der Niederlage befand.

Es wird keinen Grund mehr für Tränen geben. »Und einer von den Ältesten spricht zu mir: Weine nicht! Siehe, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda.« Doch es ist kein Löwe, der den Mittelpunkt bildet: »Und ich sah ... ein Lamm stehen wie geschlachtet ... Und jedes Geschöpf ... im Himmel und auf der Erde ... hörte ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm den Lobpreis und die Ehre und die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!« (Offb 5,5-6.13).

Gott mag geweint haben, doch auch die Leiden seines Sohnes hatten eine ewige Perspektive. Man wird ihn als das geschlachtete Lamm ehren. Die Leiden Jesu werden niemals vergessen werden. Im Gegensatz zu uns wird er seine Wunden vor dem Universum immer sichtbar zur Schau tragen, und Gott der Vater, Sohn und Heilige Geist werden dafür – wie nie zuvor – eine Symphonie von Lob und Anbetung ernten. Wenn irgendein finsterner Dämon in irgendeiner Ecke des Universums jemals die Gerechtigkeit Gottes angezweifelt hat, weil er sich niederbeugte und unwürdige, schmutzige Sünder rettete, wird er dadurch eines Besseren belehrt. Das Opfer und die Leiden Jesu waren von solch gewaltigem Wert, von solch überragendem Nutzen, dass Gottes Gerechtigkeit sogar noch strahlender leuchtet. Gott war in der Lage, Sünder zu retten, Leiden wieder gutzumachen, Rebellion zu zerschlagen, alle Dinge wiederherzustellen, seinen heiligen Namen zu rechtfertigen, Entschädigungen zu gewähren ... und dadurch nur noch herrlicher zu werden! Der Himmel wird es zeigen. »Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Lobpreis« (Offb 5,12).

Endlich betreten Sie den Himmelsraum. Sie fallen auf die Knie, um Ihre Dankbarkeit zu zeigen. Der »Mann der Schmerzen« steigt von seinem Thron herab und kommt auf Sie zu. Er zweifelt absolut nicht an Ihrer Dankbarkeit, denn er weiß, was Sie gelitten haben. Er reicht Ihnen seine vernarbten Hände, und es ist Ihnen

nicht peinlich, wenn Sie Ihre Hände in den seinen spüren. Ihre eigenen Narben, Ihre Qualen, all die Zeiten, in denen Sie Ablehnung und Schmerzen empfunden haben, haben Ihnen wenigstens eine winzige Kostprobe davon gegeben, was Christus litt, um für Ihre Erlösung zu bezahlen. Mehr als alles andere hat Ihr Leiden Sie darauf vorbereitet, Gott zu begegnen – denn welchen Beweis Ihrer Liebe hätten Sie bringen können, wenn dieses Leben Sie völlig ungezeichnet gelassen hätte?

Sie haben etwas ewig Wertvolles mit Christus gemein – das Leiden! Doch zu Ihrer Verwunderung ist das Teilhaben an seinen Leiden verblasst wie ein halb vergessener Traum. Jetzt nehmen Sie teil an seiner Freude und seiner Glückseligkeit. Die durch Leiden noch wunderbarer geworden sind.

*O, die Schmerzen der Erde*, seufzen Sie noch einmal. Dann lachen Sie und stehen auf, um das Leben zu beginnen, das Gott schon lange für Sie vorbereitet hatte. Am Abend haben wir geweint, doch es ist Morgen – und der Jubel beginnt.

### *Bevor Sie das Buch weglegen*

Seit Jahren haben wir uns auf dieses Versprechen verlassen: »Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind. Denn die er vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein« (Röm 8,28-29).

Der Gedanke, dass Gott die Kontrolle hat, mag alarmierend klingen; sobald wir uns jedoch mit seinem Versprechen angefreundet haben, beginnen wir uns wohlzufühlen. Wenn Gott das Böse nicht eingrenzen würde, stürzte das Leiden unkontrolliert auf uns ein. Gottes Verfügungen und Anordnungen formen das Gute und das Böse, um uns vor der Hölle zu warnen, uns für den Himmel zu werben und uns für das Leben hier und nach dem Tod tauglich zu machen. Hinter allem steht seine große und leidenschaftliche Liebe.

Eine derartige Liebe kann man nicht ignorieren. Sie können sich nicht abwartend verhalten und alles auf später verschieben. Diese Liebe bittet um eine Antwort. Denken Sie auch an das Ver-

sprechen. Eine Bedingung ist damit verknüpft. Dieser Gott der Liebe kontrolliert die Lebensumstände derer, *die ihn lieben*.

Wie Sie in den Genuss des Versprechens kommen können? Haben Sie sich beim Lesen dieses Buches zu ihm hingezogen gefühlt? Bewegt sich Ihr Zorn in Gottes Richtung? Erkennen Sie die überzeugende Wahrheit seines Wortes? Hat sich Ihr Herz für ihn erwärmt?

Weil das Buch von ihm handelt, handelt es von Entscheidungen. Immer, wenn wir in seinem Wort etwas Neues entdecken, werden wir vor schwierige Entscheidungen gestellt. Entscheidungen, die ihn und unser Leiden betreffen. Von unseren Begrenzungen in die Enge getrieben, sehen wir uns von Angesicht zu Angesicht einem Ehrfurcht gebietenden, doch liebenden Gott gegenüber. Ja, Sie mögen durchaus noch Fragen haben, doch die Wahl, ihm zu vertrauen, kann niemals falsch sein. Wenn Sie »Ja« sagen zu Christus, bricht die Mauer vor Ihnen zusammen, Fenster und Türen werden geöffnet, um einen frischen Luftzug neuer Möglichkeiten hereinzulassen. »Wo aber der Geist des Herrn ist, ist Freiheit.«

Wenn Sie das Gefühl haben, dass die Flamme in Ihrem Herzen heller brennt durch das, was Sie auf diesen Seiten gelesen haben, wenn Sie die Stimme der Wahrheit hören, dann ist es Gott, der zu Ihnen sagt: »Ich bin die Antwort auf dein tiefstes Sehnen. Vertraue mir. Sieh auf die Male an meinen Händen. Ich habe für dich gelitten. Und ich habe in deinem Leben das zugelassen, was mir verhasst ist, damit etwas Ewiges und Wunderbares erreicht werden kann: ein Leben, reich und erfüllt, auf Erden, und ein Leben im Himmel, befreit von Schmerzen und voller Freude.«

Wenn Sie sich in die Enge getrieben fühlen, wenn Ihre Sünde schwer auf Ihrem Herzen lastet, lassen Sie Christus die Enge mit Ihnen teilen. Sie sind herzlich eingeladen, die folgenden Worte zu Ihrem persönlichen Gebet zu machen:

»Herr Jesus, ich habe nicht zugelassen, dass meine Leiden mich zu dir ziehen, sondern ich habe mich dir widersetzt. Ich sehe ein, dass meine Sünden mich von dir getrennt haben. Bitte vergib mir. Übernimm die Herrschaft in meinem Leben. Ich lege mein altes Leben vor dich und bitte dich, mich so zu verändern, wie du mich

haben willst. Mit deiner Hilfe will ich geduldig abwarten, wie du in meinen Prüfungen wirkst. Ich danke dir für die Veränderung, die du in mein Leben bringst. Amen.«

Wenn Sie dieses Gebet gesprochen haben, sollten Sie sich als Nächstes nach einer Gemeinde umsehen, in der christliche Freunde Sie umarmen und Ihnen in Ihren schmerzlichen Zeiten beistehen können. Niemand sollte allein leiden – das ist einer der Hauptgründe, warum Gott die Gemeinde geschaffen hat. Suchen Sie nach einer Gemeinde, in der die Gläubigen das Wort Gottes in Ehren halten, so, wie Sie es auf diesen Seiten erlebt haben. Schritt für Schritt werden Sie Gott besser kennen lernen, die Gemeinschaft im Teilhaben an seinen Leiden entdecken sowie die Freude erleben, mit anderen Christen zusammen zu sein.

Wir freuen uns auf den Tag, an dem blinde Augen geöffnet werden und der Lahme wie ein Hirsch springen wird. Wir können es auch kaum erwarten, dass »Kummer und Seufzen entfliehen«. Wenn es so weit ist, werden wir uns, von allen Schmerzen befreit, in die Arme fallen und staunen, wie Gott all das Elend zu unserem Vorteil und für seine Herrlichkeit genutzt hat. Bis zu dem Tag, an dem Gott dem Leiden ein Ende macht, wollen wir uns verpflichten, ihm zu vertrauen – dem Einen, der die Antworten auf alle Fragen in seinen Händen hält.

Joni Eareckson Tada und Steven Estes  
JAF Ministries  
P.O. Box 3333  
Agoura Hills, CA 91301  
[www.joniandfriends.org](http://www.joniandfriends.org)

JAF Europe  
69, Avenue des Pagodes  
B-1020 Bruxelles, Belgien



## ANHANG A: Bibelstellen, die Gottes Herrschaft über unser Leid beschreiben

Was gefällt uns an einer Zitronenlimonade an einem heißen Sommernachmittag? Andere Getränke sind genauso kalt und erfrischend. Es muss die Kombination von süß und sauer sein, die uns so gut schmeckt. Stellen Sie sich einmal vor, jemand würde Ihnen ein beschlagenes Glas eiskalten Zuckerwassers geben. Könnte Ihnen nicht schlecht werden? Oder stellen Sie sich vor, Sie lutschen an einer frischen Zitrone – unwahrscheinlich sauer! Weder reines Zuckerwasser noch purer Zitronensaft schmecken besonders gut, doch beides gemischt ist ein klassisches Sommergetränk.

Seit Jahrzehnten haben viele Christen, wenn sie über Gott nachdenken, fast ausschließlich an Zuckerwasser genippt. Gottes Freundlichkeit, Güte und Barmherzigkeit sind alles, was sie von ihm kennen. Doch Gott hat auch eine andere Seite, die oft verschwiegen wird: sein heiliges, mächtiges, die Sünde vernichtendes Wesen. Das anzunehmen, wird uns nicht dazu bringen, ihn zu hassen, sondern ihn *anzubeten*. Es wird uns zwingen, in Ehrfurcht vor ihm niederzufallen, und es wird den Tod Christi für uns zu einem unbeschreiblichen Wunder machen.

In diesem Buch haben wir versucht, etwas von den »sauren« Eigenschaften Gottes zu beschreiben, ohne dabei das »Süße« zu ignorieren. Im Folgenden finden Sie eine Sammlung von Bibelversen zum Nachschlagen, die uns Gottes Herrschaft über unsere Leiden vor Augen führen, die uns daran erinnern, dass nichts Angenehmes oder Schwieriges unseren Pfad kreuzt, was er nicht verfügt hat. Die meisten Menschen, die an ihn glauben, erkennen Gottes Wirken in den positiven Erlebnissen ihres Alltags. Deshalb haben wir uns hier hauptsächlich darauf konzentriert, zu zeigen, wo er auch in den *leidvollen* Situationen des Lebens seine Hand im Spiel hat. Wenn Sie diesen Abschnitt lesen, ohne dabei an Gottes Barmherzigkeit zu denken – die Barmherzigkeit, die wir immer wieder in diesem Buch und besonders im zweiten und dritten Kapitel aufgezeigt haben –, wird es Ihnen vorkommen, als wenn Sie reines Zitronenwasser trinken. Die ausgleichende Süße

findet sich in seiner Liebe, seinem Mitleid und seiner Weisheit. Bitte denken Sie beim Lesen daran.

Viele Dinge verursachen uns Schmerzen. Die meisten Leiden, wenn nicht gar alle, lassen sich auf folgende Ursachen zurückführen:

- andere Menschen (vorsätzliche Handlungen, Fahrlässigkeit)
- Satan und Dämonen
- Tiere und Pflanzen (Schlangen, Insekten, bössartige Haus- und Nutztiere, umfallende Bäume, Giftpilze, Blütenstaub, der Allergien verursacht, u.Ä.)
- Naturgewalten (Stürme, Überschwemmungen, Erdbeben u.Ä.)
- von Menschen geschaffene Maschinen, Werkzeuge und Technologien (ein platzender Reifen, eine einstürzende Brücke, ein abstürzendes Flugzeug, eine Kreissäge ohne Schutzvorrichtung u.Ä.)
- körperliche Schäden (Krankheiten, Behinderungen, angeborene Schäden)
- seelische/geistige Leiden (Depression, Angst, Sorge, Schuldgefühle, Alpträume u.Ä.). Diese Kategorie überschneidet sich gewöhnlich mit den vorgenannten in einer Weise, die wir oft nicht erklären können.

Die nachfolgenden Verse bestätigen uns Gottes Herrschaft über alle Ursachen – immer zum endgültigen Besten seiner Menschen. »Alles hat er seinen Füßen unterworfen und ihn als Haupt über alles der Gemeinde gegeben« (Eph 1,22), und zwar *zum Wohle* der Gemeinde.

### *I. Gottes Herrschaft über andere Menschen*

A. Obwohl Menschen Intelligenz und einen eigenen Willen besitzen, beherrscht Gott letzten Endes alles, was sie tun – selbst ihre »zufälligen« Handlungen.

*Sprüche* 16,9; 19,21; 20,24; 21,1; *Daniel* 5,23; *2.Chronik* 18,33-34 [Gott hatte verfügt, dass Ahab, König von Israel, in der Schlacht sterben würde. Ahab versuchte, dem zu entgehen, indem er sich

als einfacher Soldat verkleidete]; *2.Mose 21,12-13* [»Unfälle« betreffend]; *4.Mose 35,9-10*.

B. Die meisten Christen geben bereitwillig zu, dass Gott bei den guten Taten der Menschen seine Hand im Spiel hat, selbst wenn diese von Nichtchristen begangen werden.

*Philipper 2,13; 2.Korinther 8,16; Apostelgeschichte 16,14; 1.Korinther 15,10; Esra 1,1* [Hier geht es um die Verfügung des persischen Königs, dass die Exil-Juden in ihre Heimat zurückkehren und den Tempel in Jerusalem wieder aufbauen dürfen]; *1.Mose 20,3-6*.

C. Aber Gott überwacht auch die bösen Taten der Menschen. Er ist nicht der Ursprung der bösen Taten von Menschen, denn er verabscheut Sünde. In *Jakobus 1,13* heißt es, dass Gott selbst niemand in Versuchung führt. Vielmehr dirigiert er die Sünde, die bereits im Herzen ist, so dass der Mensch ungewollt Gottes Absichten dient und nicht nur seinen eigenen. Das bringt er aufgrund seiner unendlichen Weisheit zustande, die für uns ungreiflich ist.

*Sprüche 16,4; Hesekiel 32,32* [Gott spricht von der Grausamkeit Pharaos]; *Apostelgeschichte 4,28; 1.Mose 45,7-8; 1.Samuel 2,25; 2.Chronik 25,20; Richter 14,3-4; 2.Mose 14,17; Psalm 105,25* [Gemeint sind die Ägypter]; *5.Mose 2,30; Josua 11,20* [Es geht um die Kanaaniter, deren Land Israel eroberte]; *Jesaja 10,5-7.15* [Gott sendet die Assyrer, um Israel zu bestrafen, die so sehr gesündigt hatten, dass sie als »gottlose Nation« bezeichnet werden. Die Assyrer ahnen nicht, dass sie ein Werkzeug Gottes sind.]

D. Er täuscht böse Menschen, verwirrt ihr Denken und vereitelt dadurch ihre rebellischen Pläne.

*2.Thessalonicher 2,10-11; Johannes 12,39-40; 2.Samuel 17,14; Jeremia 4,10* [Gott erlaubte falschen Propheten, Frieden zu verkünden, obwohl Krieg unmittelbar bevorstand.]

## II. Gottes Herrschaft über Satan und Dämonen

*Hiob 2,6 u. Lukas 22,31* [Satan braucht Gottes Erlaubnis, um han-

deln zu können.]; *Matthäus 8,31*; *1.Könige 22,22* [Das Gespräch eines Dämons mit Gott]; *1.Samuel 16,14*; *Matthäus 4,10*; *Markus 1,23*.

Wenn Verse, die an verschiedenen Stellen stehen, miteinander verglichen werden, lässt sich mitunter erkennen, wie Satan ungewollt Gottes Anordnungen dient:

*1.Chronik 21,1*, vgl. *2.Samuel 24,1*; *2.Korinther 4,4*, vgl. *Johannes 12,39-40*.

### III. Gottes Herrschaft über Tiere und Pflanzen

*Matthäus 10,29*; *4.Mose 22,28*; *1.Könige 17,2-4*; *2.Könige 17,25*; *Jona 2,1.11*; *4,6-7*; *3.Mose 14,34-35*; *2.Samuel 24,15*; *2.Mose 7,26-27*; *8,17.20*; *10,13*.

### IV. Gottes Herrschaft über unbeseelte Naturgewalten

*Psalms 147,15-18*; *148,8*; *Amos 4,7-9*; *Jona 1,4*; *1.Mose 6,17*; *19,24*; *Markus 4,37-41*; *2.Mose 9,23.26*; *14,21.27*; *4.Mose 16,28.30-32*.

### V. Gottes Herrschaft über Maschinen, Werkzeuge und Technologien, die von Menschen geschaffen wurden

*2.Mose 14,25*; *2.Könige 6,5-6*; *Sprüche 16,33*; *Daniel 3,24-25*.

### VI. Gottes Herrschaft über unsere körperlichen Leiden

*Psalms 103,2-3*; *Markus 1,32-34*; *2.Mose 4,11*; *15,26*; *2.Könige 15,5*; *Psalms 38,4*; *5.Mose 28,27.35* [Gott droht mit Krankheit, falls Israel nicht gehorcht.]; *28,58-59*.

Natürlich werden manche Krankheiten von Satan verursacht (*Hiob 2,7*; *Lukas 13,16*), doch dabei dient er – wie überall – ungewollt Gottes Zielen (siehe Punkt II). Beachten Sie bitte in den folgenden Versen, dass auch Christen krank werden können, selbst wenn sie sich an Gott halten. Die Verse zeigen, dass Krankheiten nicht nur von bestimmten Sünden oder einem »Mangel an Glauben« herrühren.

1.Timotheus 5,23; 2.Timotheus 4,20; Philipper 2,27 [Paulus spricht von Epaphroditus, der seinen Brief persönlich zu den Philippern brachte.]; Galater 4,13.

## VII. Gottes Herrschaft über unsere seelischen/geistigen Krankheiten

Galater 5,22; Klagelieder 3,33; Psalm 4,8-9; 6,4-5; 13,2-4; 30,12-13; 5.Mose 28,28.34 [Gottes Drohung an Israel, falls es ungehorsam ist]; 28,65-67 [Wieder wird Israel gewarnt.]; 3.Mose 26,36-37; 1.Samuel 16,14; Sprüche 21,1; Daniel 4,28-31; 2.Korinther 12,7.

## VIII. Zusammenfassung:

*Uns widerfährt keine Prüfung, die von Gott nicht ausdrücklich verfügt und genehmigt wurde.*

Amos 3,6; Klagelieder 3,38; Jesaja 45,7; 1.Samuel 2,6-7; 1.Thessalonicher 3,3; Epheser 1,11.

Es mag sein, dass Gott nicht alle unsere Prüfungen *verursacht*, doch zu dem Zeitpunkt, an dem wir sie erleben, sind sie sein Wille für uns. Wenn uns durch Satan, durch andere Menschen oder durch »Unfälle« Kummer verursacht wird, können wir uns mit dem trösten, was Josef seinen Brüdern antwortete, die ihn in die Sklaverei verkauft hatten: »Ihr zwar, ihr hattet Böses gegen mich beabsichtigt; Gott aber hatte beabsichtigt, es zum Guten zu wenden« (1Mo 50,20).

## **ANHANG B: Bibelstellen über das Ziel, das Gott mit unseren Leiden verfolgt**

Gottes Wirken in der Not zu entdecken, heißt eigentlich, dass man Gottes Wort entdeckt hat. Die folgenden Verse unterstreichen ein wenig von dem Guten, das durch unseren Schmerz und unsere Probleme erreicht wird. Diese eindrucksvollen Verse dienen dazu, uns eine klarere Perspektive von unseren Leiden zu geben.

Unser Leid dient dazu, uns der stützenden Kraft Gottes, der wir unsere Existenz verdanken, stärker bewusst zu werden: *Psalm 68,20*.

Gott benutzt das Leid, um uns wachsen zu lassen, uns zu vollenden, zu stärken und uns vor Niederlagen zu bewahren: *Psalm 66,8-9; Hebräer 2,10*.

Leiden ermöglicht uns, das Leben Christi in unserem vergänglichen Leben zu dokumentieren: *2.Korinther 4,7-11*.

Leiden macht uns abhängig von Gott: *2.Korinther 12,9*.

Leiden lehrt uns Demut: *2.Korinther 12,7*.

Leiden verleiht den Geist Christi: *Philipper 2,1-11*.

Leiden lehrt uns, dass Gott mehr auf unser Inneres als auf unser Wohlergehen bedacht ist: *Römer 5,3-4; Hebräer 12,10-11*.

Leiden lehrt uns, dass das größte Gut des christlichen Lebens nicht die Abwesenheit von Schmerzen ist, sondern Christus ähnlich zu sein: *2.Korinther 4,8-10; Römer 8,28-29*.

Leiden kann Gottes Strafe für Sünde und Rebellion sein: *Psalm 107,17*.

Durch Leiden wird Gehorsam und Beherrschung erlernt: *Hebräer 5,8; Psalm 119,67; Römer 5,1-5; Jakobus 1,2-8; Philipper 3,10*.

Freiwilliges Leiden ist ein Weg, seine Liebe zu Gott zu zeigen: *2.Korinther 8,1-2.9*.

Leiden ist Teil des Kampfes gegen Sünde: *Hebräer 12,4-13*.

Leiden ist Teil des Kampfes gegen böse Menschen: *Psalm 27,12; Psalm 37,14-15*.

Leiden ist Teil des Kampfes für das Reich Gottes: *2.Thessalonicher 1,5*.

Leiden ist Teil des Kampfes für das Evangelium: *2.Timotheus 2,8-9*.

Leiden ist Teil des Kampfes gegen die Ungerechtigkeit: *1.Petrus 2,19*.

Leiden ist Teil des Kampfes für den Namen Christi: *Apostelgeschichte 5,41; 1.Petrus 4,14*.

Leiden weisen darauf hin, wie die Gerechten Teilhaber am Leiden Christi werden: *2.Korinther 1,5; 1.Petrus 4,12-13*.

Das Erdulden von Leiden wird belohnt: *2.Korinther 4,17; 2.Timotheus 2,12*.

Die Leiden zwingen uns zur Gemeinschaft und zum Gebrauch unserer Begabungen zum Nutzen der Allgemeinheit: *Philippa 4,12-15*.

Das Leiden verbindet Christen für einen gemeinsamen Zweck: *Offenbarung 1,9*.

Das Leiden bringt Erkenntnis und Wissen, und es lehrt uns die Gebote Gottes: *Psalm 119,66-67.71*.

Durch Leiden erreicht Gott in uns, was er sich wünscht: einen »zerbrochenen Geist«: *Psalm 51,18-19*.

Gott benutzt Leiden, um uns zu demütigen, damit er uns zur rechten Zeit erhöhen kann: *1.Petrus 5,6-7*.

Leiden lehrt uns, unsere Zeit bewusster zu gestalten, damit wir Gott ein reines Herz vorweisen können: *Psalm 90,7-12*.

Leiden ist manchmal nötig, um die Verlorenen zu gewinnen: *2.Timotheus 2,8-10; 2.Timotheus 4,5-6*.

Leiden stärkt uns und erlaubt uns, andere zu stärken, die schwach sind: *2.Korinther 1,3-11*.

Leiden ist wenig, verglichen mit dem unschätzbaren Wert, Christus zu kennen: *Philippa 3,8*.

Gott möchte, dass wir wahrhaftig leben. Leiden ist ein Mittel dazu: *Psalm 51,8; Psalm 119,17*.

Einen Ausgleich für das Leiden gibt es im ewigen Leben: *Psalm 58,11-12*.

Im Leiden steht uns eine Quelle der Gnade zur Verfügung, die größer ist als unser Kummer: *2.Timotheus 1,7-8; 2.Timotheus 4,16-18*.

Das Leiden lehrt uns, in Zeiten des Kummers Dank zu sagen: *1.Thessalonicher 5,18; 2.Korinther 1,11*.

Leiden vergrößert den Glauben: *Jeremia 29,11*.

Leiden erlaubt Gott, seine Fürsorge zu bekunden: *Psalm 56,9*.

Leiden vergrößert unsere Hoffnung: *Hiob 13,14-15*.

## ANHANG C: Kann Gott Trauer empfinden?

Im zweiten Kapitel sahen wir, dass Gott ewig zufrieden und voller Freude ist. Wir reden in diesem Buch aber ständig davon, dass Gott über menschliche Sünde und Leiden trauert. Wenn Gott immer glücklich ist, kann er dann überhaupt wirklich trauern?

Die übliche Antwort auf diese Frage ist, dass Gottes Kummer im übertragenen Sinn zu verstehen ist. In der Bibel wird von Gott oft bildlich gesprochen. Zum Beispiel: Gott hat keinen Körper, doch wir lesen, dass seinen Augen nichts entgeht und von seiner ausgestreckten Hand (2.Chronik 16,9; Sprüche 15,3; Jesaja 40,12; Zefanja 1,4). Gott ist überall und weiß alles, doch in 1.Mose 18,21 sagt er: »Ich will doch hinabgehen [um Sodom und Gomorra zu besuchen] und sehen, ob sie ganz nach ihrem Geschrei, das vor mich gekommen ist, getan haben.«

Wir lesen zum Beispiel auch, dass Gott seinen Beschluss bereute, Israel nach dem Zwischenfall mit dem goldenen Kalb zu vernichten oder die Ernte des Landes durch Heuschrecken zu vertilgen (2.Mose 32,14; Amos 7,3). Diese Reue muss im übertragenen Sinn gemeint sein. Hat Gott in diesen Fällen gesündigt und später darüber Reue empfunden? Nein. Hat er seine Meinung geändert? Nein. Es ist fast blasphemisch, davon zu reden, dass Gott über irgendetwas eine »Meinung« haben sollte. Das würde bedeuten, dass Gott Recht spricht, ohne alle Fakten zu kennen, oder dass es bei seinen Entscheidungen lediglich nach seinen Vorstellungen geht und nicht danach, was von höchstem Wert ist. Bereute Gott in dem Sinne, dass er sich gestern für eine Richtung und heute für eine andere entschied? Nein, denn er weiß von Anfang an alles, er weiß, wie wir uns in allen zukünftigen Situationen verhalten werden. Doch wenn Menschen sich ändern, zeigt Gott unterschiedliche Seiten seines Charakters, die ihrem Verhalten entsprechen. Wenn Menschen rebellieren, zeigt sich sein Zorn; wenn sie sich eines Besseren besinnen, zeigt er seine Güte. Dann erscheint es uns, als empfände er Reue oder würde sich eines anderen besinnen.

Könnten die zitierten Stellen in diesem Buch, die davon handeln, dass Gott über Sünde und menschliches Leiden trauert, ebenfalls im übertragenen Sinn gemeint sein? Denken Sie an 1.Mose 6,6, wo es heißt: »Und es reute den HERRN, dass er den Menschen auf der Erde gemacht hatte, und es bekümmerte ihn in sein Herz hinein.« Wir sind bereits zu dem Ergebnis gelangt, dass Gottes Reue im Sinne von Meinungsänderung im übertragenen Sinn zu verstehen ist. Wie steht es mit der Aussage »es bekümmerte ihn in sein Herz hinein«? Ist es eines allmächtigen Gottes unwürdig zu sagen, dass er trauert? Ist es nur eine poetische Ausdrucksweise? Viele Ausleger beantworteten diese Frage mit »Ja«. Fühlt Gott tatsächlich Schmerzen? Manche Theologen sagen »Nein« und scheinen jegliches Leiden Gottes auf das zu beschränken, was Christus auf Erden litt.

### *Warum wir denken, dass Gottes Kummer wirklich ist*

Trotz unseres tiefen Respekts für die oben genannten Theologen und ihre Ansichten, sind wir der Auffassung, dass die Bibel lehrt, dass Gott Kummer über menschliche Sündhaftigkeit und Leiden empfindet. Und zwar aus folgenden Gründen:

**1. Verse, in denen von Gottes Reue die Rede ist, wo er dem Sinn nach »seine Meinung ändert«, werden durch andere Bibelverse deutlich in ihrer Bedeutung *engeengt und begrenzt*. Doch Verse über Gottes Reue in dem Sinn, dass er über Sünde und Leiden »trauert«, werden durch andere Bibelstellen *gestützt*.**

1.Samuel 15,29 könnte nicht deutlicher sein: »Auch lügt der nicht, der Israels Ruhm ist, und es gereut ihn nicht.« In der Bibel wird wiederholt behauptet, dass sich Gott auf keine Weise verändert (4.Mose 23,19; Psalm 110,4; Maleachi 3,6; Hebräer 13,8; Jakobus 1,17). Derartige Verse zwingen uns, Gottes »Sinnesänderung« als bildhaft zu verstehen.

Im Gegensatz dazu wird an vielen Stellen Gottes deutliche gefühlsmäßige Reaktion auf menschliche Sünde betont. In Jesaja 1,11-14 sagt Gott zu Juda, dass aufgrund ihrer Rebellion ihm das Blut der Opfertiere zuwider ist, ihr Räucherwerk ein »Gräuel«

für ihn ist. Was sagt er über ihre religiösen Feiertage? Er beklagt sich: »Eure Neumonde und eure Feste hasst meine Seele. Sie sind mir zur Last geworden, ich bin es müde, sie zu ertragen.« An anderer Stelle war etwas »böse in seinen Augen« (Jes 59,15), und er wurde »bitter gekränkt« (Hos 12,15). Er wurde Judas »überdrüssig« (Hes 23,18 nach Luther), weil »ihr Wesen ... war wie die Unreinigkeit eines Weibes in ihrer Krankheit« (Hes 36,17 nach Luther). Er konnte es nicht erwarten, sich zu »trösten« (Jes 1,24 nach Luther).

Mit menschlicher Sünde ist es genau wie mit menschlichem Kummer – *viele* Stellen beschreiben, wie Gottes Herz dadurch berührt wird, und wir haben sie ausführlich in diesem Buch zitiert. Gerade die Verse, in denen Gottes Trauer besonders hervorgehoben wird, verstärken noch den Eindruck, dass es sich um mehr als nur eine poetische Ausdrucksweise handelt. In 1.Mose 6,6 »reute« es den Herrn nicht nur, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, die Aussage wird noch verstärkt durch die Hinzufügung, »und es bekümmerte ihn in sein Herz hinein«. Das hebräische Wort, das hier mit »bekümmerte« übersetzt wurde, steht an anderen Stellen in der Bibel für die Gefühle einer Frau, die verlassen wurde, für die Gefühle junger Männer, die erfahren, dass ihre Schwester vergewaltigt wurde, für die Gefühle Jonatans, als er entdeckt, dass sein Vater seinen besten Freund umbringen will.

Es kann auch keine Rede davon sein, dass Gottes Kummer sich auf einige poetische Stellen im Alten Testament beschränkt. Im Epheserbrief mahnt der Apostel Paulus nachdrücklich, nicht den Heiligen Geist »zu betrüben« (Eph 4,30).

## **2. Andere Gefühle Gottes scheinen nicht bildlich gemeint zu sein.**

Der Sohn Gottes kam in diese Welt, »damit meine *Freude* in euch sei und eure Freude völlig werde« (Joh 15,11). Ist diese Freude nur im übertragenen Sinn gemeint? Wird das Wort »Freude« nur benutzt, um damit auszudrücken, dass Jesus sich »wie ein Mensch benimmt, der von solchen Leidenschaften bewegt wird«? Wie steht es mit Gottes Liebe? Jesus sehnte sich danach, dass ihn die Jünger in der gleichen Weise lieben würden, wie der Vater ihn

liebte, und er betete: »... damit die Liebe, womit du [Vater] mich geliebt hast, in ihnen sei« (Joh 17,26). Ist unsere Liebe für Christus (die mit Sicherheit Emotionen beinhaltet) demnach nicht nur ein Spiegelbild dessen, was der Vater empfindet?

In Epheser 5,21-30 wird uns deutlich erklärt, dass Gott die Ehe schuf, um uns das Verhältnis Christi zur Gemeinde zu lehren. Lernen wir aber nicht – wie abgeschwächt es auch sein mag – ein wenig von *seiner* Liebe, wenn wir die Liebe mit unseren Ehepartnern und Kindern erleben? Macht uns der Gedanke nicht froh, dass Gott tatsächlich eine gewisse Freude über sein Volk empfindet, wenn er es »meinen Augapfel« nennt (Sach 2,12)? Seine Liebe veranlasst ihn sogar, über uns mit Jubel zu jauchzen (Zef 3,17). Doch am Kreuz sehen wir das höchste Ausmaß von Gottes Liebe. »Denn so hat Gott die Welt *geliebt*, dass er seinen eingeborenen Sohn gab« (Joh 3,16). Er war gewillt, dabei zuzusehen, wie sein Sohn für uns ermordet wird. Doch was für ein Liebesbeweis wäre das, wenn es den Vater gefühlsmäßig nichts kostet? Wenn der Vater keinen Kummer empfand, als er die Szene auf Golgatha mit ansah?

### **3. Gefühle Jesu zeigen, dass der Vater ebenfalls fühlt.**

Jesus sagte: »Ich und der Vater sind eins« und »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen« (Joh 10,30; 14,9). Wenn Jesu Herz von verschiedenen Gefühlen für die Menschen erfüllt war, so ist es das Herz des Vaters ebenfalls.

Denken Sie an die Trauer, die Jesus empfand und von der die Evangelien berichten. Sehen Sie, wie er mit Maria, der Schwester von Lazarus, zum Grab ihres Bruders geht. »Als nun Jesus sie weinen sah und die Juden weinen, die mit ihr gekommen waren, ergrimmte er im Geist und wurde erschüttert und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sagen zu ihm: Herr, komm und sieh! Jesus weinte.« (Joh 11,33-35).

War es nur seine menschliche Natur, die weinte, und nicht seine göttliche? Nein, denn Jesus sagte: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, außer was er den Vater tun sieht ...« (Joh 5,19).

Erinnern Sie sich an seine Klage über die Heilige Stadt? »Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die

zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!« (Mt 23,37). Er ist wie eine Mutter, deren Kinder sich weigern, zu ihr zu kommen – es liegt ein Sehnen darin. Verlangte Jesus nur in seiner Menschlichkeit danach und nicht in seiner Göttlichkeit? Nein. Sein Eifer gleicht dem Gottes, den dieser sechs Jahrhunderte früher Juda gegenüber bezeugte: »Kehrt um und wendet euch ab von allen euren Vergehen, dass es euch nicht ein Anstoß zur Schuld wird! ... Ja, wozu wollt ihr sterben, Haus Israel? Denn ich habe kein Gefallen am Tod dessen, der sterben muss ... So kehrt um, damit ihr lebt!« (Hes 18,30-32).

Die Trauer, die Jesus auf Erden erlebte, reflektiert nicht nur das Herz des Vaters, sondern auch das des Heiligen Geistes, denn in Jesaja 63,10 erfahren wir, wie der Heilige Geist auf die Rebellion Israels reagierte: »Sie aber, sie sind widerspenstig gewesen und haben seinen heiligen Geist betrübt.« Demnach trauert die gesamte Dreieinigkeit über menschliche Sünde und ihre Folgen.

#### **4. Gottes Gefühle sind – im Gegensatz zu unseren – ohne Sünde.**

Die, die Gottes Kummer für bildlich halten, versuchen mit Recht zu vermeiden, dass ihm Sünden und Schwächen zugeschrieben werden, von denen menschliche Gefühle so oft geplagt werden. Doch dieses menschliche Versagen resultiert aus unserer Sündhaftigkeit und hat nichts mit dem Wesen der Empfindungen selbst zu tun. Von einem heiligen Gott kommen nur vollkommen reine und echte Gefühle.

Unsere Gefühle sind hoffnungslos verdorben von einem Herzen, das »trügerisch ist ..., mehr als alles, und unheilbar« (Jer 17,9). Unsere Gefühle veranlassen uns dazu, die Kontrolle zu verlieren, deprimiert zu werden, aufzugeben, andere mit Klagen zu überschütten oder uns sonst wie daneben zu benehmen. Gottes Gefühle kommen – im Gegensatz zu unseren – nicht aus einem trügerischen Herzen.

Die Zufriedenheit Gottes ist z. B. nicht die eines verwöhnten reichen Kindes, dessen Fernseh-Bildschirm vom Fußboden bis zur Decke reicht und das sein eigenes Schwimmbad im Haus hat. Sein Glück kommt nicht dadurch zustande, dass er tun

und lassen kann, was er will, und ständig nach Lust und Laune kleine Leckereien verspeist. Er erfreut sich seiner eigenen Güte und Weisheit, der wunderbaren Besonderheit seines Sohnes und der komplizierten, großartigen Vollkommenheit all dessen, was er geschaffen hat. Er empfindet keine selbstgefällige, träge Freude – er hat die tiefe Freude eines heimkehrenden Kriegers, der mit gehisster Siegesflagge in den Hafen segelt, oder die des erschöpften, rußverschmierten, lächelnden Retters, der mit zerschundenen Händen das Kind aus dem brennenden Gebäude in Sicherheit gebracht hat.

Gottes *Zorn* ist ebenfalls gerecht. In diesem Zusammenhang ist es interessant, sich das Wort anzusehen, das gewöhnlich im griechischen Neuen Testament benutzt wird, wenn von Gottes Zorn die Rede ist. Mit Ausnahme der Offenbarung vermeidet das Neue Testament das Wort, das die Bedeutung von »Wut« hat (die Wurzel ist: »böse dahinzustürmen«, »in der Hitze der Gewalt zu sein«). Stattdessen wird ein Wort bevorzugt, das von der Wurzel »reif werden« stammt. Die Idee ist, dass Gottes Zorn sich langsam über einen langen Zeitraum entwickelt, dass er nach langer Beweisführung und vielen Erwägungen entsteht. Es ist »nicht so sehr ein plötzlicher Ausbruch von Leidenschaft, der schnell wieder vorüber ist, sondern eine starke, gefestigte Opposition gegen alles, was böse ist, die aus Gottes innerstem Wesen hervorkommt.«<sup>1</sup> Für uns kommt es darauf an, dass es sich bei Gottes Zorn um keine reflexartige Reaktion handelt, wie das bei uns oft der Fall ist, sondern dass er nach reiflicher, weiser Entscheidung erfolgt.<sup>2</sup>

Gottes Trauer, wie sie die Bibel beschreibt, ist wie seine Zufriedenheit, seine Freude und sein Zorn: ein heiliges Gefühl – ohne Schwachheit, ohne Unreinheit. Gott wird niemals durch sie gelähmt, und sie verleitet ihn nicht, sentimental die Gerechtigkeit zu ignorieren, als er nach Wegen zur Errettung seiner Geschöpfe suchte.

---

<sup>1</sup> James Montgomery Boice, *Foundations of the Christian Faith: A Comprehensive and Readable Theology*, Downers Grove 1986, S. 250.

<sup>2</sup> Selbst wenn Gott seiner Wut »freien Lauf lässt«, handelt es sich dabei nicht um eine unwillkürliche Reaktion.

Daraus ergibt sich folgende Schlussfolgerung: Wenn es richtig ist zu trauern, wenn Trauer die vollkommene Reaktion ist, dann trauert Gott, weil er vollkommen ist.

### **5. Trauer und Freude können gleichzeitig erlebt werden.**

Kann Gott im selben Moment lachen und weinen? Jesus »jubelte« selbst und betete, dass seine Jünger seine »Freude völlig in sich haben«, doch Jesaja nannte ihn einen »Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut« (Lk 10,21; Joh 17,13; Jes 53,3).

Wir Sterblichen, die wir Gottes Abbild sind, können auch Freude und Schmerz gleichzeitig empfinden. Ein Vater atmet tief durch, wenn er die Hochzeit seiner Tochter miterlebt. Eine Frau hat endlich die lang ersehnte Stellung erhalten, muss aber ihre Familie, ihre Freunde und die Stadt verlassen, die sie liebt. Eine Mutter muss mit ansehen, wie ihr Sohn im Gefängnis leidet, doch sie bemerkt, dass ihr Sohn dadurch eine Umkehr erlebt und zu Christus findet. Der Apostel Paulus zählte sich zu den »Traurigen, aber allezeit uns freuend« (2Kor 6,10).

Natürlich sind keine menschlichen Vergleiche jemals ausreichend, wenn von Gott die Rede ist. Wir empfinden das Leben als »bittersüß«, doch mit ziemlicher Sicherheit ist es falsch, wenn wir annehmen, dass Gott tatsächlich irgendetwas »bitter« findet. Dazu spricht die Bibel viel zu herrlich von Gott – seinem Kummer haftet ein Triumph an, der für uns unvorstellbar ist.

Wie kann das sein? Was geht in Gottes Geist vor? Gott ist unergründlich, und Mutmaßungen können gefährlich sein. Doch vielleicht liegt die Antwort in seiner Fähigkeit, alles zu wissen und Raum und Zeit zu überblicken.

Gott sieht auf seine Erde herab und weint. Doch ihre Verdorbenheit überrascht ihn nicht. Er wusste, dass die Menschen der Sünde verfallen würden. Er wusste von dem unaussprechlichen Leid, das dadurch ausgelöst wird. Er kannte die Leiden, die sein eigener Sohn deshalb erleben musste. Doch er beschloss, es zuzulassen, weil er wusste, dass es nur diese Lösung gab: Jesu Tod würde dem Satan die Macht nehmen, und die kommende Herrlichkeit würde für alles entschädigen. Wir Menschen würden mehr Freude empfinden, als wenn sich der Sündenfall niemals

zugetragen hätte. Kann irgendjemand – außer Gott – genug von der kommenden Herrlichkeit sehen, um in unseren gegenwärtigen Qualen einen Sinn zu erkennen? *Gott sieht das herrliche Ende so deutlich, als wenn es heute wäre.*

Deshalb kann er – unserer Meinung nach – gleichzeitig wahrhaftig »glücklich« sein und wahrhaftig weinen.



Tom Bisset  
**Warum jemand nicht mehr glauben kann**

---

Paperback

256 Seiten  
ISBN 3-89397-971-9

Der Autor Tom Bisset sprach mit denen, die sich vom Glauben abgewendet haben. Mit seiner Offenheit und Ehrlichkeit erreicht er ihre Herzen, indem er fragt: »Warum hast du dich vom Glauben abgewendet?«, »Gab es irgendetwas, was irgendetwas hätte tun oder sagen können, um dich zu einer anderen Entscheidung zu bewegen?«

Der Autor entdeckte vier Hauptgründe für die Ablehnung des Glaubens und zeigt auf, was wir tun können, um jemandem zu helfen, der mit diesen Themen zu kämpfen hat. Der Leser wird zu Erkenntnissen gelangen und praktische Ratschläge erhalten, wie der christliche Glaube der nachfolgenden Generation vermittelt werden kann.



Norbert Ammon  
**Absturz Richtung Himmel**

---

Paperback

160 Seiten  
ISBN 3-89397-955-7

»...Ich liege auf der Intensivstation des Krankenhauses... Ich fühle mich sterbenselend und habe Angst...: Wird die soeben entnommene Gewebeprobe den Verdacht auf Krebs bestätigen?«

Norbert hat Lymphknotenkrebs – 1996 wird er das erste Mal mit dieser Diagnose konfrontiert. Damals ist er ein sportlicher junger Mann und auf der Karriereleiter schon ziemlich weit nach oben gekommen. Doch plötzlich wird das ganze Leben mit allen Wünschen, Wertvorstellungen und Zielen auf den Kopf gestellt.

Anhand von Tagebuchaufzeichnungen lässt er uns teilhaben am Zweifeln und Hoffen, an den Höhen und Tiefen, den Kämpfen dieser Zeit. Inmitten tiefen Leids kommt er zu erstaunlichen Entdeckungen.